

De Gruyter Lexikon  
**Satztypen des Deutschen**



# Satztypen des Deutschen



Herausgegeben von  
Jörg Meibauer  
Markus Steinbach  
Hans Altmann

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-022482-5  
e-ISBN 978-3-11-022483-2

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH Berlin/Boston  
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde  
Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Vorwort

Nach vier Jahren des Schreibens, Kommentierens, Überarbeitens und Formatierens freuen wir uns, das Handbuch „Satztypen des Deutschen“ vorlegen zu können. Der Begriff des Satztyps ist fundamental für die Sprachwissenschaft, so fundamental wie die Begriffe Wortart oder Affix. Dennoch hat es bisher kein Handbuch gegeben, das den derzeitigen Wissensstand über Satztypen enthält. Wir ändern das hier mit Blick auf die deutsche Sprache. Unter Satztyp verstehen wir zum einen die Hauptsatztypen wie z. B. den Deklarativsatz, Interrogativsatz, Imperativsatz, zum anderen aber auch Nebensatztypen wie den mit *ob* oder *dass* eingeleiteten Nebensatz. Nirgendwo zeigt sich die Berechtigung der für die moderne Sprachwissenschaft zentralen Grundüberzeugung, dass man zwischen der Form und der Funktion sprachlicher Einheiten unterscheiden sollte, so deutlich, wie bei den Satztypen. So sind die Hauptsatztypen aufgrund ihrer speziellen morpho-syntaktischen und prosodischen Ausstattung systematisch mit einer speziellen Semantik (dem „Satzmodus“) verknüpft, die wiederum ein bestimmtes Potenzial sprachlicher Handlungen eröffnet. Bei den Nebensatztypen fehlt im Normalfall ein solches Potenzial, stattdessen übernehmen Nebensätze eine bestimmte syntaktische Funktion.

In diesem Handbuch werden nicht nur die formalen und funktionalen Eigenschaften der verschiedenen Satztypen des Deutschen auf dem neuesten Stand der Forschung dargestellt, sondern darüber hinaus wird auch gezeigt, welche Rolle Satztypen zum Beispiel in Dialekten, in der Sprachgeschichte, im Spracherwerb, in der Gebärdensprache und in der Schule spielen. Ingesamt wird dadurch eine breite Sicht auf die Satztypen im Deutschen eröffnet.

Auf ein starres Gliederungsschema und terminologische Vorgaben für die einzelnen Beiträge haben wir weitgehend verzichtet. Auf diese Weise werden durchaus individuelle Zugänge der Autorinnen und Autoren zu ihrem Gegenstand deutlich. Wir hoffen, dass dies die Leserin und den Leser zu einem weiterführenden Vergleich der Ansätze anregen möge.

Es bleibt uns nur, uns bei den Autorinnen und Autoren, beim de Gruyter-Verlag (insbesondere bei Daniel Gietz, Angelika Hermann, Wolfgang Konwitschny und Susanne Rade) und bei den studentischen Helferinnen und Helfern Anna-Christina Boell, Sina Jahnke, Sven Müller und Elisabeth Volk für die überaus professionelle und herzliche Kooperation und Unterstützung zu bedanken. Wir würden uns freuen, wenn sich der Band als ein nützliches Werkzeug für Forschung, Studium und Lehre erweist.

Im Februar 2013

*Jörg Meibauer* (Mainz), *Markus Steinbach* (Göttingen),  
*Hans Altmann* (München)



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort — V

- 1 **Kontroversen in der Forschung zu Satztypen und Satzmodus — 1**  
Jörg Meibauer, Markus Steinbach und Hans Altmann
- 2 **Deklarativsätze — 20**  
Wilhelm Oppenrieder
- 3 **E- und W-Interrogativsätze — 51**  
Horst Lohnstein
- 4 **Ob-VL-Interrogativsatz — 84**  
Malte Zimmermann
- 5 **Assertive Frage und Echofrage — 105**  
Marga Reis
- 6 **Imperativsatz — 120**  
Melanie Wratil
- 7 **Optativsatz — 146**  
Patrick G. Grosz
- 8 **Exklamativsatz — 171**  
Franz d’Avis
- 9 **Infinite Hauptsatzstrukturen — 202**  
Hans-Martin Gärtner
- 10 **Selbstständige Verb-Letzt-Sätze — 232**  
Hubert Truckenbrodt
- 11 **Unselbstständiger *dass*- und *ob*-VL-Satz — 247**  
Katrin Axel-Tober
- 12 ***d*- und *w*-Relativsätze — 266**  
Anke Holler

- 13 Adverbial eingeleitete Verbletztsätze — 301**  
Gisela Zifonun
- 14 Uneingeleiteter V1- und V2-Satz — 317**  
Ulrike Freywald
- 15 Satzwertige zu-Infinitivkonstruktionen — 338**  
Irene Rapp und Angelika Wöllstein
- 16 Asymmetrische Koordination — 356**  
Ingo Reich
- 17 Subjektsätze — 372**  
Wilhelm Oppenrieder
- 18 Genitivobjektsätze — 400**  
Heide Wegener
- 19 Dativobjektsätze — 419**  
Heide Wegener
- 20 Akkusativobjektsätze — 441**  
Karin Pittner
- 21 Präpositionalobjektsätze — 458**  
Eva Breindl
- 22 Prädikativsätze — 482**  
Ljudmila Geist
- 23 Adverbialsätze — 501**  
Karin Pittner
- 24 Attributsätze — 526**  
Anke Holler
- 25 Koordination und Subordination — 536**  
Ingo Reich und Marga Reis



- 26 Satztyp, Prosodie und Intonation — 570**  
Hubert Truckenbrodt
- 27 Satztyp und Korrelat/Platzhalter/Bezugsausdruck — 602**  
Jussara Paranhos Zitterbart
- 28 Satztyp und Modalpartikeln — 627**  
Maria Thurmair
- 29 Satztypen und die linke/rechte Peripherie — 652**  
Günther Grewendorf
- 30 Satztyp und Semantik — 680**  
Magdalena Kaufmann
- 31 Satztyp und Pragmatik — 712**  
Jörg Meibauer
- 32 Satztyp und Sprachwandel — 738**  
Renata Szczepaniak
- 33 Satztyp und Dialekt — 764**  
Helmut Weiß
- 34 Satztypen und Gebärdensprache — 786**  
Annika Herrmann und Markus Steinbach
- 35 Satztyp und Spracherwerb — 815**  
Petra Gretsche
- 36 Satztyp und Typologie — 846**  
Ekkehard König und Peter Siemund
- 37 Satztypen und Sprachkontrast — 874**  
Attila Péteri
- 38 Satztyp und Didaktik — 902**  
Anke Holler und Markus Steinbach

**X** — Inhaltsverzeichnis

**Adressen der Beiträger** — 925

**Register** — 929

# 1 Kontroversen in der Forschung zu Satztypen und Satzmodus

- 1 Einleitung
- 2 Hauptsätze: Satztyp und Satzmodus
- 3 Nebensätze: Integration und Desintegration
- 4 Zur Konzeption des Bands
- 5 Auswahlbibliografie

## 1 Einleitung

Wenn wir in diesem Band von ‚Satztypen‘ reden, meinen wir Typen von Hauptsätzen und Typen von Nebensätzen. Typen von Hauptsätzen, wie zum Beispiel der Imperativsatztyp, sind typischerweise mit Illokutionen verbunden, in diesem Fall mit der Aufforderung. Für Nebensätze, zum Beispiel einen *dass*-Satz, gilt das im Allgemeinen nicht. Den Bezug eines Satztyps zu typischen Bedeutungseigenschaften oder Funktionen dieses Satztyps hat man auch unter dem Begriff des ‚Satzmodus‘ (oder der Satzmodalität) zu fassen versucht. Hauptsätze weisen einen solchen Satzmodus auf, Nebensätze (im Allgemeinen) nicht.

Doch da der Begriff ‚Satzmodus‘ ganz unterschiedlich verstanden wird, ist er als Titel eines Bandes, der über Typen von Sätzen im Deutschen und deren Funktionen Auskunft geben soll, wenig geeignet. Auch der traditionellere Terminus ‚Satzart‘ erscheint als ungeeignet, weil er mit der typischen Vermischung zwischen Form und Funktion assoziiert ist. So wurden Sätze wie *Du musst Hausaufgaben machen!* der Satzart ‚Aufforderungssatz‘ zugewiesen, weil man damit eine Aufforderung realisieren kann. Es besteht aber heute Einigkeit darüber, dass es sich dabei um einen Deklarativsatz handelt.

Neutraler und Missverständnissen weniger ausgesetzt erschien uns der Terminus ‚Satztyp‘. Satztypen sind aber ganz zweifelsfrei sowohl Typen von Hauptsätzen als auch Typen von Nebensätzen. Hätte man nicht einfach einen Band über Form und Funktion von Hauptsätzen machen und diesen dann „Satzmodi des Deutschen“ nennen können? Zweifellos, aber dann wären die Nebensätze weggefallen. Und das wäre schade, denn es gibt sehr viele gute Gründe, diese einzubeziehen. Diese Mitberücksichtigung der Nebensätze weitet den Blick auf die Beziehung zwischen Satztyp – Satzmodus – Illokution und bereichert die aktuelle Debatte erheblich. Wir hoffen, dass dies in der folgenden Einleitung, aber auch im ganzen Band deutlich wird.

Dieser einleitende Überblick ist wie folgt aufgebaut: Zunächst gehen wir auf die Begriffe ‚Satztyp‘ und ‚Satzmodus‘ in Bezug auf die Hauptsätze ein und skizzieren die wichtigsten Stationen und Positionen der Forschung. Dann folgt ein Abschnitt zu den Nebensätzen, in welchem wir die Aspekte der Integration und Desintegration in den Hauptsatz in den Mittelpunkt stellen. Schließlich geben wir einige Hinweise zur Auswahl und Anordnung der Artikel in diesem Band. Zum Abschluss folgt eine Auswahlbibliografie. Nicht auf alle Titel in dieser Bibliografie wird in dem folgenden Text verwiesen.

## 2 Hauptsätze: Satztyp und Satzmodus

Kein Zweifel, der Begriff ‚Satztyp‘ ist ein wichtiger grammatischer Begriff, etwa so wichtig wie der Begriff ‚Wortart‘. So ist es im Rückblick verwunderlich, dass es bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein relativ wenig systematische Forschung dazu gab. Der Stand der traditionellen deutschen Grammatikforschung wird in Flämig (1964) zusammengefasst. Flämig unterscheidet aufgrund der Verbstellung zwischen der Kernform (Zweitstellung der Personalform), der Stirnform (Spitzenstellung der Personalform) und der Spannform (Endstellung der Personalform) von Sätzen. Diesen Formen werden die vier ‚Satzarten‘ Sagen, Fragen, Heischen und Rufen zugeordnet.

Trotz der wegweisenden Idee von John Searle, dass Satztypen ‚illokutionäre Indikatoren‘ für Typen sprachlicher Handlungen sein könnten (Searle 1969), hat die in den 70er Jahren in der germanistischen Linguistik rezipierte Sprechakttheorie den Zusammenhang zwischen Satztypen und Illokutionen nicht besonders stark beachtet. Die vorgelegten Sprechakttaxonomien zeigten wenig Verwandtschaft mit den vorgelegten Satztyp-taxonomien, allenfalls war ein Einfluss der sogenannten ‚performativen Analyse‘ (Annahme eines verborgenen performativen Matrixsatzes) zu erkennen (vgl. Searle 1976). Auch in der zeitgenössischen Rezeption der Generativen Grammatik (seit Chomsky 1965) spielte das Verhältnis zwischen Satztyp und Illokution keine Rolle.

In den 80er Jahren änderte sich diese Situation, und man kann verschiedene Gründe dafür erkennen. Der wesentliche Grund war, dass man in der Sprachwissenschaft den Blick auf die Interaktion zwischen den Ebenen und Komponenten der Sprachbeschreibung weitete. So konnte man zum Beispiel danach fragen, welcher Bezug zwischen der Intonation und dem Satztyp besteht (Altmann 1984), ob Satztypen mit bestimmten kognitiven Einstellungen verbunden sind (Bierwisch 1979), oder inwiefern Satztypen ‚illokutionäre Indikatoren‘ im Sinne Searles sind. Damit hat man eine alte und fundamentale Fragestellung der Sprachwissenschaft aufgenommen, nämlich wie das Verhältnis von Form und Funktion zu beschreiben sei.

Vor allem aber war man interessiert, ‚modulare‘ Modelle des Form-Funktions-Verhältnisses zu errichten, bei denen Satztypen eine zentrale Rolle spielten. Besonders einflussreich waren dabei die Ansätze von Wunderlich (1976) und Bierwisch (1980). Bierwisch (1980) entwarf ein Modell, das zwischen dem grammatischen System, dem konzeptuellen System und dem Interaktionssystem unterschied und damit Bedeutungsaspekte auf mehreren Ebenen erfasste, ohne dabei allerdings zu einer konkreten Beschreibung der Satztypen und ihrer Funktionen zu kommen.

Altmann (1987, 1993) hat sich in seinen grundlegenden Arbeiten zum ‚Satzmodus‘ im funktionalen Bereich an dieses Modell angelehnt und zugleich an Arbeiten von Lang (1982) zu propositionalen Einstellungen angeknüpft. In seinen Arbeiten hat er sich aber weitgehend von detaillierteren semantischen und pragmatischen Fragestellungen ferngehalten und sich auf formale Aspekte (Morphosyntax und Intonation) konzentriert. Im syntaktischen Bereich hat er dabei Modellvorstellungen zur Interaktion der syntaktischen Mittel genutzt, die er bei der Untersuchung verschiedener grammatischer Themen entwickelt hatte. In der germanistischen Linguistik sind Altmanns Arbeiten recht einflussreich geworden. Nicht nur sind sie mit Erfolg in einer Reihe von weiteren, zum Teil sprachvergleichend orientierten Forschungsarbeiten verwendet worden (Luukko-Vinchenzo 1988, Scholz 1991, Thurmair 1989, Winkler, Eberhard 1989), sie haben auch einen gewissen Einfluss auf die Darstellungen in Grammatiken des Deutschen gehabt.

Exemplarisch sei hier auf die Rezeption in der Duden-Grammatik verwiesen. In der 3. Auflage von 1973 (Bearbeitung: Paul Grebe) werden die Satzarten Aussagesatz (einschließlich Ausrufesatz), Aufforderungssatz (Begehrens-, Wunsch-, oder Befehlssatz) und Fragesatz (Entscheidungsfragen, Ergänzungsfragen und rhetorische Fragen) unterschieden (Duden-Grammatik 1973: 476). Hier sieht man eine für Teile der Grammatikografie typische Vermischung von Form und Funktion: Zum Beispiel ist die rhetorische Frage kein eigener Formtyp (Meibauer 1986). Anders in der 8. Auflage von 2009 (Bearbeitung: Peter Gallmann): Hier unterscheidet man die fünf ‚Satzarten‘ Aussagesatz (Deklarativsatz), Fragesatz (Interrogativsatz), Ausrufesatz (Exklamativsatz), Wunschsatz (Desiderativsatz) und Aufforderungssatz. Diesen Satzarten werden ‚Äußerungsarten‘ wie zum Beispiel Versprechung oder Ratschlag (also Sprechakttypen/Illokutionen) zugeordnet (Duden-Grammatik 2009: 887–894).

Gehen wir kurz auf die Frage der „richtigen Benennung“ von Satztypen ein. Es ist ja auffällig, dass zum Beispiel in der Duden-Grammatik (2009) vom ‚Desiderativsatz‘ (statt vom Optativsatz) oder vom ‚Aufforderungssatz‘ statt vom Imperativsatz die Rede ist. In der Tradition der Grammatikschreibung hat man oft von ‚Satzarten‘ wie zum Beispiel ‚Aussagesatz‘, ‚Fragesatz‘ und ‚Aufforderungssatz‘

geredet. Oft wurde dann ein Aufforderungssatz als „Satz, mit dem man eine Aufforderung realisieren kann“, verstanden. Der Satz *Du musst noch Bier einkaufen* ist in diesem Sinne ein Aufforderungssatz. Aber hier handelt es sich um eine Vermischung von Form und Funktion, wie vor allem Näf (1984) eindrücklich gezeigt hat. Um dieser Vermischung schon rein terminologisch vorzubeugen, ist es nützlich, zwischen formal bestimmten Satztypen und Funktionen zu unterscheiden und formal bestimmte Satztypen grundsätzlich mit lateinischen Namen zu benennen, so dass man von Deklarativsatz, Interrogativsatz, Imperativsatz, Exklamativsatz und Optativsatz redet. Durch Hinzufügung z.B. einer Bezeichnung für den Verbstellungstyp (also Verb-Erst, Verb-Zweit, Verb-Letzt) lässt sich der gemeinte Satztyp noch genauer bezeichnen (z.B. Verb-Zweit-Deklarativsatz vs. Verb-Erst-Deklarativsatz). In diesem Handbuch folgen wir grundsätzlich diesem Verfahren. Ein wichtiger Nebenaspekt dieser terminologischen Diskussion ist die Festlegung einer einheitlichen, in sich konsistenten Terminologie für den schulgrammatischen Unterricht, die sowohl wissenschaftlich wie auch didaktisch gut begründet ist (vgl. dazu Artikel 38 in diesem Band).

Im Zuge dieser Diskussion wurde der missverständliche Begriff der ‚Satzart‘ durch den eindeutig formorientierten Begriff des Satztyps ersetzt. Man beachte dazu auch den Begriff des ‚Formtyps‘ in Altmann (1987). Andere, wie zum Beispiel Zaefferer (1987), haben eine Unterscheidung zwischen ‚Satztypen‘, ‚Satzarten‘ und ‚Satzmodi‘ ins Feld geführt. Die Idee dabei war, dass man bestimmte Satztypbegriffe bestimmten Ebenen der Sprachbeschreibung zuordnet. Wir verfolgen diesen Weg nicht und beziehen uns in der folgenden Diskussion nur auf die Begriffe ‚Satztyp‘ und ‚Satzmodus‘, die unseres Erachtens ausreichend sind, die formale Seite begrifflich abzudecken (siehe auch Brandt et al. 1992).

Die Einführung des Begriffs ‚Satzmodus‘ in die grammatische Debatte geht maßgeblich auf Altmann (1984, 1987, 1993) zurück. Nach Altmann (1993: 1007) ist ein Satzmodus „ein komplexes sprachliches Zeichen mit einer Formseite, normalerweise eine oder mehrere satzförmige Strukturen mit angebbaren formalen Eigenschaften, und einer Funktionsseite, also der Beitrag dieser Struktur(en) zum Ausdruck propositionaler Einstellungen [...] oder zur Ausführung sprachlicher Handlungen.“ Zum Beispiel werden der V1-Interrogativsatz und der W-Interrogativsatz als „satzförmige Strukturen mit angebbaren formalen Eigenschaften“ den Funktionen „S will wissen, ob/für welches X p der Fall ist“ und/oder „Fragehandlung“ zugeordnet. Der Satzmodus ist also das komplexe Zeichen mit der Formseite und der Funktionsseite.

Vor allem die Idee, dass der Satzmodus ein ‚komplexes Zeichen‘ sein soll, ist nicht immer geschätzt worden – vermutlich wurde die versteckte Anlehnung an den klassischen Zeichenbegriff des Strukturalismus als Rückfall begriffen und

demgegenüber eine moderne, stärker „modulare“ Sicht favorisiert, die zwischen den beteiligten Ebenen genau unterscheidet, wodurch sich der Bedarf nach dem Konzept des „komplexen Zeichens“ als obsolet erweisen würde.

Vielmehr hat man oft unter ‚Satzmodus‘ die Semantik eines Satztyps verstanden, also das, was ein bestimmter Formtyp, wie z.B. der Imperativsatztyp, semantisch (im Sinne der ‚Modalität‘ eines Satztyps) kodiert (vgl. Grewendorf/Zaefferer 1991, Pasch 1989, 1990).

Für Altmann (1987, 1993) sind Satztypen syntaktische Einheiten, die gekennzeichnet sind durch syntaktische Mittel wie Füllung mit bestimmten syntaktischen Einheiten (wie zum Beispiel w-Wörter, Modalpartikeln und Komplementierern), Verb- und w-Wort-Stellung und morphologische Markierung des finiten Verbs sowie einen bestimmten Intonationstyp. Zum Beispiel finden wir im Imperativsatz *Mach doch die Tür zu!* die Modalpartikel *doch*, Erststellung des finiten Verbs mit Imperativmorphologie und fallende Intonation.

Die Semantik würde Altmann nicht unter die Markierungsebenen rechnen, abgesehen vielleicht von einzelnen lexikalischen Einheiten wie beispielsweise Modalpartikeln, deren Bedeutung unmittelbar relevant ist für die Satztypenspezifische Bedeutung. Wie schon aus seinem Satzmodusbegriff folgt, beschränkt sich Altmann in seinen Studien nicht auf einzelne Satztypen wie ‚Deklarativsatz‘, sondern geht immer von einer Menge von Form-Varianten mit deklarativer Bedeutung aus, die systematisch, d.h. formal und funktional, aufeinander bezogen werden können. Zum Beispiel sind der V2-Deklarativsatz (*Ein Mann geht zur Theke*) und der V1-Deklarativsatz (*Geht ein Mann zur Theke*) auf eine bestimmte propositionale Einstellung und eine bestimmte sprachliche Handlung bezogen.

Forschungen zu Satztypen bzw. zum Satzmodus wurden in verschiedenen Projektzusammenhängen durchgeführt. Zu nennen sind das ehemalige Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (ZISW) in Berlin an der Akademie der Wissenschaften der DDR (Studien zum Satzmodus I-III), der schwedisch-deutsche Forschungsverein „Sprache & Pragmatik“ in Lund (mit einer eigenen Literaturreihe „Sprache und Pragmatik“) sowie das Graduiertenkolleg „Satzarten: Variation und Interpretation“ in Frankfurt am Main. In diesen Zusammenhängen wurde eine Reihe von Modellvorstellungen entwickelt, von denen Brandt et al. (1992) wahrscheinlich die bekannteste und einflussreichste ist, da sie einen Versuch darstellt, die gesamte Spanne zwischen Syntax und Pragmatik zu modellieren. Darüber hinaus gibt es neuere formalsemantisch orientierte Ansätze mit eigenem (semantischem) Profil, zum Beispiel Lohnstein (2000, 2007), Truckenbrodt (2004, 2006a) und Zaefferer (2006).

Eine typische Sicht auf den Satzmodus im Sinne der Funktion von Satztypen, wie sie von Hans Altmann, Manfred Bierwisch, Ewald Lang, Wolfgang Motsch, Renate Pasch (vgl. Motsch/Pasch 1987, Pasch 1989, 1990) vertreten wurde, war,

dass die durch die Satztypen kodierte Bedeutung eine propositionale Einstellung sei. Es fand also eine Zuordnung von Typen propositionaler Einstellungen zu einem oder mehreren Satztypen statt. Zum Beispiel entspricht dem Entscheidungs-Interrogativsatz die propositionale Einstellung ‚Sprecher möchte wissen, ob p‘ und dem Ergänzungs-Interrogativsatz (W-Interrogativsatz) die propositionale Einstellung ‚Sprecher möchte wissen, für welches x gilt: p‘. Bei mehreren Arten von Exklamativsätzen wie zum Beispiel in (1a, b, c) spielt hingegen die propositionale Einstellung ‚Sprecher staunt, in welchem Maße p der Fall ist‘ eine Rolle:

- (1) a. Ist DIE aber cool!
- b. Wie COOL die ist!
- c. DIE ist aber cool!

Dieser sogenannte ‚Einstellungsansatz‘ wurde von Brandt et al. (1992) und in mehreren weiteren Arbeiten von Marga Reis und Inger Rosengren angegriffen. In diesen Arbeiten wird stattdessen der sogenannte ‚Referenzansatz‘ favorisiert, der davon ausgeht, dass der Satzmodus in einem bestimmten Referenztyp besteht, z. B. dem der offenen Proposition bei W-Interrogativsätzen. Diese beiden Ansätze müssen aus unserer Sicht keinen Widerspruch darstellen, sie betonen eher unterschiedliche Aspekte des Satztyp-Illokutions-Zusammenhangs, nämlich die Art und Weise des Gegebenseins eines propositionalen Gehalts (semantischer Ansatz) gegenüber dem Ausdruck einer Sprechereinstellung (pragmatischer Ansatz mit semantischen Korrelaten). Dies gilt jedenfalls, solange man keine unwiderlegbare Evidenz dafür hat, dass „Sprechereinstellung“ ein Konzept ist, das mit Satzmodus nicht sinnvoll in Beziehung gesetzt werden könnte.

Flankiert wurde die Kritik am sogenannten Einstellungsansatz von notorischen Bedenken, dass die genaue Durchführung einer Satztypbestimmung auf der Grundlage der vier Markierungsebenen (a) Stellungseigenschaften, (b) morphologische Markierung, (c) lexikalische Füllung, (d) intonatorische Markierung zu einer zu großen Zahl an Satztypen führen würde. Als prinzipiell überlegen wurden Ansätze dargestellt, die ein möglichst reduziertes Satztypenarsenal vorsahen. So hat Inger Rosengren mehrfach dafür plädiert, Optativsatz und Exklamativsatz nicht als eigene Satztypen anzusehen (Rosengren 1997), da es sich dabei nur um intonatorische Varianten von Deklarativ- und Interrogativsätzen handele. Eine kritische Haltung zum Satztyp ‚Exklamativsatz‘ nimmt auch d’Avis (Artikel 8 in diesem Band) ein, der aber in seinen eigenen Beschreibungen auch nicht-intonatorische grammatische Unterschiede zwischen Deklarativ- und Interrogativsätzen einerseits und Exklamativsätzen andererseits verzeichnet. Zudem wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass die Reduktion von Satztypen kein wissenschaftlicher Wert per se ist (vgl. etwa Pafel 2012).



Wenn man von der Funktion ausgeht, ergibt sich ein zusätzliches Problem, nämlich im Fall des Exklamativsatzes die Fixierung dessen, was man unter ‚exklamativ‘ versteht, durch eine Art intuitives Vorverständnis. In vielen Fällen versteht man darunter alles, was irgendwie expressiv ist. Das Problem ist, dass Expressivität natürlich auch in anderen Satzmodi vorkommt (z.B. in vielen rhetorischen Fragen und kontrastiven Aussagen). Das gleiche Problem stellt sich aber auch in allen anderen Satzmodi: Denn natürlich kann man auch mit Deklarativsätzen Fragen stellen, Aufforderungen machen, usw. Man muss also in allen Fällen eine Vorstellung haben, was eine direkte („gerade“) Verwendung eines bestimmten Satztyps ist und was eine indirekte („ungerade“) (siehe Artikel 31 in diesem Band). Weder kann also eine primär formorientierte Bestimmung von Satztypen ohne eine Vorstellung über die Funktionen auskommen, noch umgekehrt eine funktional orientierte ohne eine Vorstellung über die zugeordneten Formtypen.

Die Kritik am sogenannten Einstellungsansatz ging Hand in Hand mit einer gewissen theoretischen und methodologischen Orientierung, die mit den Schlagwörtern ‚Ableitungsansatz‘ versus ‚Zuordnungsansatz‘ bezeichnet wurde (vgl. Reis 1999). Während der Ableitungsansatz das illokutionäre Potenzial eines Satztyps aus allgemeineren Gesetzmäßigkeiten ‚ableitet‘, schafft der Zuordnungsansatz bloße ‚Zuordnungen‘ von sprachlichen Eigenschaften. Hier findet sich ein Echo der alten Unterscheidung zwischen Beschreibungs- und Erklärungsadäquatheit, die das generative Programm befeuert hatte. Entsprechend hat der ‚Ableitungsansatz‘ einen Modellhintergrund in der generativen Grammatik, während ‚Zuordnungsansätze‘ aus heutiger Sicht eher einem konstruktionsgrammatischen Ansatz entsprechen würden. Die Konfrontation dieser beiden Ansätze ist nicht nur deshalb nicht überzeugend, weil ‚Zuordnungen‘ auch im generativen Paradigma stattfinden (z.B. die Zuordnung von Merkmalen zu Operatoren), sondern auch deshalb, weil auch Kombinationen von verschiedenen Ansätzen sinnvoll sein könnten (vgl. Jacobs 2008).

Im generativen Paradigma sind prosodische Eigenschaften wie zum Beispiel Akzent und Intonation keine formalen Eigenschaften auf Augenhöhe mit zum Beispiel der Verbstellung oder dem Verbmodus, da die prosodischen Eigenschaften erst bei der phonologischen Interpretation den syntaktischen Strukturen zugeordnet werden. Entsprechend wird etwa der Exklamativakzent nicht als ein satztypenkonstituierendes Merkmal gewürdigt (siehe Artikel 26 in diesem Band). Konsequenterweise wird auch die Annahme von sogenannten ‚Mischtypen‘ wie zum Beispiel der assertiven Frage (mit ihrer Mischung aus Merkmalen der Deklarativsatzstruktur und steigendem Intonationsmuster vom Entscheidungs-Interrogativsatz) abgelehnt.

Für die generativen Ansätze spielt dagegen die Frage eine wichtige Rolle, wie syntaktische Merkmale (zum Beispiel das w-Merkmal) oder Projektionen (zum

Beispiel die ForceP, siehe Artikel 29 in diesem Band), aber auch bestimmte Bewegungen wie die V-zu-C-Bewegung, theoretisch und empirisch zu rechtfertigen sind. Die Art und Weise der Beweisführung ist hier jeweils stark abhängig vom zugrunde gelegten Modellhintergrund, der trotz einer Orientierung am generativen Paradigma stark variieren kann.

Die Tatsache, dass nicht jeder Satztyp mit jeder Modalpartikel kompatibel ist, hat Altmann dazu geführt, die Modalpartikelselektion vorläufig als ein Formmerkmal zu betrachten, wobei der Satztyp die Modalpartikel-Selektion steuert. Hinter dieser Tatsache steht auf jeden Fall eine bestimmte Art der Bedeutungsverträglichkeit. Ob diese aber eher lexikalischer Natur oder syntaktischer Natur ist, ist umstritten. Es gibt auch Hinweise darauf, dass zumindest einzelne Modalpartikeln die funktionale Variante eines Satztyps steuern könnten, z. B. bei Optativsätzen wie *Wäre er doch in Düsseldorf geblieben!* (vgl. Jacobs 2008, Grosz 2012 sowie Artikel 7 und 28 in diesem Band).

Genauso werfen die selbstständigen Verbletztsätze Fragen auf. Die bis 1980 vorherrschende Auffassung, dass es sich dabei im Grunde um Ellipsen handelt (mit Verb-Erst- oder Verb-Zweit-Sätzen als Matrixsätzen), wird seit Weuster (1983) mehrheitlich abgelehnt (vgl. Meibauer 1989, Oppenrieder 1989, Winkler, Edeltraud 1989 sowie Artikel 4 und 10 in diesem Band). Dennoch bleibt die Frage, wie diese Satztypen motiviert sind und welcher Zusammenhang besteht zwischen den selbstständigen Verbletztsätzen wie (2a) und ihren gewöhnlichen Gegenstücken wie (2b, c).

- (2) a. Ob sie (wohl) gefrühstückt hat?  
 b. Hat sie gefrühstückt?  
 c. Ich weiß nicht, ob sie gefrühstückt hat.

Man hat auch gemeint, dass eingebettete Sätze keinen Satzmodus haben können. Dies wird aber von manchen Forschern bestritten. Zu beachten ist, dass unselbstständige *ob*-Verb-Letzt-Sätze in vielen Fällen Verb-Erst-Entscheidungs-Interrogativsätze im indirekten Bericht wiedergeben und damit also einen Reflex der Funktion eines Entscheidungs-Interrogativsatzes transportieren. Ferner treten Modalpartikeln, die oft als Selbstständigkeits-Indikatoren betrachtet werden, bei bestimmten unselbstständigen (= eingebetteten) Verbletztsätzen auf (vgl. Thurmair 1989, Kwon 2005, Coniglio 2011).

Ein weiterer Teilbereich des ganzen Formtypenspektrums sind infinite Konstruktionen wie in (3), die hier nicht umfassend behandelt werden können.

- (3) a. Ich und heiraten!  
 b. Her mit dem Geld!  
 c. Den Rasen nicht betreten!

Auch diese Strukturen wurden bis ca. 1980 als Ellipsen von Verb-Erst- und Verb-Zweit-Sätzen behandelt. Zu infiniten Hauptsätzen wie (3c) gibt es am meisten Forschung, vgl. Fries (1983) und Gärtner (Artikel 9 in diesem Band). Aber auch in Bezug auf die anderen Typen von Konstruktionen fragt sich, ob sie einen ‚Konstruktionsmodus‘ aufweisen können, was ihr Bezug zu den Illokutionstypen ist, und in welchem Verhältnis sie zu den kanonischen Satztypen stehen (zu Beispiel (3a) vgl. Artikel 16 in diesem Band).

Schließlich ist eine so alte wie wichtige Frage in der Forschung zum Satztyp und Satzmodus, wie Satztypen auf Illokutionen zu beziehen sind, welchen Status explizit performative Konstruktionen haben (der Form nach sind sie ja Verb-Zweit-Deklarativsätze), und was mit der Satzmodusgeltung bei einer indirekten („ungeraden“ bei Altmann) Verwendung passiert (vgl. Artikel 31 in diesem Band).

### 3 Nebensätze: Integration und Desintegration

Es gibt einen wichtigen inhaltlichen Grund, Nebensätze in diesem Band mit zu behandeln. Dieser Grund hat mit dreierlei Beobachtungen zu tun.

Erstens lässt sich zeigen, dass abhängige Sätze in einer Dimension der ‚Integration versus Desintegration‘ zu bewerten sind, wobei zunehmende Desintegration mit zunehmender illokutionärer Selbstständigkeit einhergeht. Dies kann man an einer Reihe von Nebensatztypen zeigen, zum Beispiel den appositiven (nicht-restriktiven) Relativsätzen (Artikel 12 in diesem Band), den *weil*-V2-Sätzen (Antomo/Steinbach 2011) oder bestimmten Konditionalsätzen (Artikel 23 in diesem Band; dort auch die einschlägige Literatur). So ist ‚Relativsatz‘ ganz klar eine syntaktische Kategorie des Nebensatzes, die aber eine eigene satzmodale und illokutionäre Charakteristik aufweisen kann.

Zweitens können abhängige Nebensätze formale Eigenschaften von selbstständigen Hauptsätzen aufweisen und umgekehrt. Der Verb-Zweit-Nebensatz in (4a) hat beispielsweise dieselben morphosyntaktischen Eigenschaften wie der entsprechende Verb-Zweit-Deklarativsatz in (4b). Umgekehrt hat der selbstständige *ob*-Verb-Letzt-Satz in (5a) dieselben formalen Eigenschaften wie der unselbstständige Verb-Letzt-Nebensatz in (5b). Die formalen Eigenschaften des Nebensatzes korrelieren mit dem im vorherigen Absatz genannten Grad der Desintegration eines Nebensatzes: Nebensätze, die formale Eigenschaften eines Hauptsatzes aufweisen, sind typischerweise weniger stark integriert, und Hauptsätze, die formale Eigenschaften eines Nebensatzes aufweisen, haben normalerweise eine eingeschränkte illokutionäre Verwendungsbreite.

- (4) a. Barbie glaubt, Ken kommt nicht mehr.  
 b. Ken kommt nicht mehr.
- (5) a. Ob Ken noch kommt?  
 b. Barbie fragt sich, ob Ken noch kommt.

Drittens besteht zwischen vielen Nebensätzen und ihren sie subordinierenden Matrixsätzen eine enge syntaktische und semantische Beziehung über die in den Matrixsätzen enthaltenen Matrixverben, die qua Valenz die Form und Funktion der subordinierten Sätze (zumindest teilweise) dirigieren und qua Verbsemantik die Art, wie hier unter Umständen eine Illokution und deren Inhalt reportiert wird (z. B. bei Verben des Fragens, Verben des Sagens usw.).

Man könnte im Bereich der Satztypen gewiss auch eine Grenze ziehen zwischen selbstständigen Sätzen, denen man zweifelsfrei Satzmodus und eigenständige illokutionäre Geltung zusprechen würde, und unselbstständigen Sätzen, aber diese Grenze ist umstritten. Man denke daran, dass bis vor ca. 40 Jahren die selbstständigen Verb-Letzt-Sätze und die infiniten Hauptsatzstrukturen als Ellipsen von selbstständigen Sätzen eingestuft wurden. Erst später hat man den Ellipsenbegriff soweit verschärft, dass man nicht nur Bedeutungsgleichheit, sondern auch Gebrauchsgleichheit zwischen Ellipsen und ihren kompletten Rekonstruktionen forderte. Dennoch kann der Bezug zwischen selbstständigen Sätzen und ihren unselbstständigen, abhängigen Gegenstücken besser in den analytischen Blick genommen werden, wenn sowohl Hauptsatztypen als auch Nebensatztypen zusammen betrachtet werden.

Wie schon erwähnt ist bis heute umstritten, ob alle Sätze, ganz unabhängig von ihrem syntaktischen Status als oberster oder nichtoberster Teilsatz in einem Satzgefüge, Satzmodus haben. Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass *ob*-Sätze Indirektheitstypen von Verb-Erst-Entscheidungs-Interrogativsätzen sind, dass man also mit ihnen über Verwendungen von Verb-Erst-Entscheidungs-Interrogativsätzen berichten kann. Zum Beispiel bezieht sich *ob sie kommt* im Rahmen des Satzes *Ken fragte Barbie, ob sie kommt* auf eine Redesituation, in der Ken Barbie fragte: *Kommst du?*

Wenn man dieses Kriterium der indirekten Verwendung ausdehnt auf alle Satztypen im Satzmodussystem, dann ergibt sich, dass für die übrigen Nebensatztypen die Zuordnung zu einem der selbstständigen Satztypen sehr unklar ist. So kann mit *dass*-Verb-Letzt-Sätzen über die Verwendung von Verb-Zweit-Deklarativsätzen, Verb-Erst-/Verb-Zweit-Imperativsätzen, *dass*-Verb-Letzt-Optativsätzen und -Exklamativsätzen und Verb-Erst-/Verb-Zweit-Exklamativsätzen berichtet werden; die Unterscheidung wird nur durch die jeweils passenden Matrixverben geleistet (wobei über die Transparenz und Fairness solcher Redeberichte hier nichts weiter gesagt werden soll). Ähnliches gilt für die mit *d*- oder *w*-Prono-

mina eingeleiteten Relativ- und indirekten Fragesätze (wobei auch hier die Ambiguitätsfälle nur durch die jeweils passenden Matrixverben aufgelöst werden).

Neben dieser Fähigkeit, über das Satzmodus- oder Illokutionspotenzial verwendeter Sätze zu berichten, scheinen andere unselbstständige Sätze etwa in der Art von Parenthesen zum Ausdruck propositionaler Einstellungen zu dienen; darauf deuten jedenfalls Modalpartikeln und Satzadverbien, die in ihnen enthalten sind, hin. Ein typischer Fall ist der appositive Relativsatz, z. B. *Ken, der ja bekanntlich in Barbie verknallt war, ging nicht zu Britneys Party.*

Dass Integration/Desintegration bei der Beantwortung der Frage nach dem Satzmodus der Nebensätze eine wichtige Rolle spielt, wird in mehreren Beiträgen zu diesem Band herausgearbeitet. Allerdings unterscheiden sich die Autorinnen und Autoren in der Sicherheit des Zugriffs auf weitere semantische und pragmatische Konzepte, die noch eine Rolle spielen könnten.

In formaler Hinsicht spielen bei der Bestimmung der Integration folgende Faktoren eine Rolle: die topologische Position eines Satzes, sein Verbstellungstyp, etwaige Korrelate im Matrixsatz, die Selektion durch Matrixsatzprädikate und prosodische Desintegration (z. B. durch Pausen). Zum Beispiel argumentiert Zifonun (Artikel 13 in diesem Band) anhand der adverbial eingeleiteten Verbletztsätze, dass die syntaktische Desintegration an der linken Peripherie charakteristisch sei für epistemische oder illokutionsbezogene Verwendungen von Nebensätzen. Auch die Bewegung des Verbs in die C-Position wird gelegentlich mit der Markierung illokutionärer Selbstständigkeit in Beziehung gebracht (vgl. Artikel 14 in diesem Band).

In funktionaler Hinsicht wird die eigene illokutionäre Geltung eines Nebensatztyps manchmal, zum Beispiel bei appositiven (nicht-restriktiven) Relativsätzen, mit einer selbstständigen Fokus-Hintergrund-Struktur in Verbindung gebracht (Artikel 12 in diesem Band). Rapp/Wöllstein (Artikel 15 in diesem Band) nehmen im Fall satzwertiger Infinitivkonstruktionen die alte Idee auf, dass Modalpartikeln illokutionäre Selbstständigkeit signalisieren.

In Bezug auf den Satzmodus von Nebensatztypen – als umstrittener Kategorie – sind die Stellungnahmen insgesamt eher verhalten, unter anderem auch, weil hier die theoretische Orientierung durchschlägt (aber auch manchmal nicht weiterzuführen scheint): So zeigt Axel-Tober (Artikel 11 in diesem Band), dass Altmann (1993) den abhängigen Satztypen keinen Satzmodus zuschreibt, da damit keine propositionale Einstellung ausgedrückt wird/werden kann – was bei enger Auslegung von *ausdrücken* im Sinne einer konkreten Sprechhandlung für einen großen Teil der unselbstständigen Sätze auch stimmt. Bei Brandt et al. (1992) ist der Satzmodus dagegen bereits in der Satzstruktur angelegt, da die abstrakten syntaktischen Merkmale [+w] und [-w] für den *ob*- und *dass*-Satz in SpecC oder C<sup>0</sup> lokalisiert werden.

Die Verb-Letzt-Stellung ist eine wichtige Subordinationsmarkierung, man kann sie als den prototypischen Fall betrachten. Wie aber einerseits Verb-Letzt-Sätze auch selbstständig auftreten können (und dann nicht-prototypische Lösungen sind, vgl. Beispiel (5a) oben), so können umgekehrt Sätze mit Verb-Erst-Stellung und Verb-Zweit-Stellung wie zum Beispiel (4a) auch unselbstständig auftreten, obwohl diese Verbstellungstypen im prototypischen Fall Selbstständigkeit von Sätzen signalisieren (Artikel 14 in diesem Band). Schon wegen des Problems der Trennung dieser Varianten müssen die unselbstständigen Versionen hier mitbehandelt werden.

Während bei den selbstständigen Sätzen im Satzmodussystem Form und Funktion eng miteinander verknüpft sind, weisen Nebensätze in Bezug auf das Satzmoduspezifische Funktionsspektrum starke Überlagerungen auf (so dass dieser Aspekt für eine Gliederung wenig tragfähig ist), in Bezug auf die möglichen syntaktischen Funktionen, die die einzelnen Nebensätze typischerweise erfüllen (also Subjekt, Akkusativobjekt, Dativobjekt, Genitivobjekt, Präpositionalobjekt, Attribut, Adverbial und Prädikativ), treten aber alle Formtypen in nahezu allen syntaktischen Funktionen auf, so dass dieser Aspekt über alle Formtypen verstreut wäre. Wir gehen daher so vor, dass wir für die wichtigsten syntaktischen Funktionen jeweils eigene Artikel aufnehmen, die zeigen sollen, welche Nebensatztypen jeweils in dieser syntaktischen Funktion auftreten können, auch wenn dadurch gewisse Wiederholungen unvermeidlich sind.

Anders als bei den selbstständigen Sätzen unter Satzmodusaspekt ist die vorwiegend syntaktisch orientierte Beschreibung der Nebensätze weitgehend unkontrovers, der Forschungsstand und der Beschreibungskanon sehr einheitlich, lediglich bei der Randkategorie der Genitivobjektsatzes (vgl. Artikel 18 in diesem Band) waren noch Lücken aufzufüllen. Im Gegensatz dazu ist das Thema der Korrelate bei unselbstständigen Sätzen (vgl. Artikel 27 in diesem Band) nach wie vor umstritten, nicht zuletzt wegen divergenter Terminologien.

## 4 Zur Konzeption des Bands

Mit Absicht wurde dieser Band so konzipiert, dass neben den wichtigsten Satztypen weitere Dimensionen in den Blick genommen werden, zum Beispiel Satztypen und Spracherwerb, Sprachwandel und Sprachvergleich. Darüber hinaus wird in diesem Band der Begriff Satztyp an den Schnittstellen der Grammatik (Lexikon, Prosodie, Semantik und Pragmatik) und unter einer sprachvergleichenden Perspektive (Dialekt und Typologie) untersucht. Die einzelnen Artikel lassen sich folgenden Gruppen zuordnen:

Die Artikel 2–10 befassen sich mit Hauptsätzen. Als Hauptsätze bezeichnen wir neben den Grundtypen Deklarativsatz, Interrogativsatz, Imperativsatz, Optativsatz und Exklamativsatz auch Sätze, die mit assertiven Fragen und Echofragen verbunden sind, sowie die selbstständigen *ob*-VL-Sätze, sonstigen selbstständigen VL-Sätze sowie die infiniten Hauptsätze.

Die Artikel 11–15 behandeln verschiedene Arten von Nebensätzen, nämlich den unselbstständigen *dass*- und *ob*-VL-Satz, den *w*- und *d*-Relativsatz, den adverbial eingeleiteten VL-Satz, und zwei notorische Problemfälle, nämlich den uneingeleiteten V1- und V2-Satz und die satzwertigen Infinitivkonstruktionen.

Die nächste Artikelgruppe (Artikel 17–24) geht auf die Rolle von Sätzen als Satzglieder ein. Behandelt werden Subjektsätze, Genitivobjektsätze, Dativobjektsätze, Akkusativobjektsätze, Präpositionalobjektsätze, Prädikativsätze, Adverbialsätze, Attributsätze.

Arten der Verknüpfung von Satztypen und die Relation zwischen Satztypen in Satzgefügen werden in den Artikeln 16 und 25 behandelt. Solche übergreifenden Dimensionen spielen darüber hinaus auch im Artikel 26 zur Rolle der Prosodie, Artikel 27 zu Korrelaten (Platzhaltern, Bezugsausdrücken), Artikel 28 zu Modalpartikeln und Artikel 29 zur linken und rechten Peripherie eine zentrale Rolle.

Die weiteren Artikel erläutern einerseits die Bezüge zwischen Satztyp und Semantik und Pragmatik (Artikel 30 und 31) und diskutieren andererseits weitere diachrone, typologische und angewandte Aspekte von Satztypen wie Sprachwandel, Dialekt, Gebärdensprache, Spracherwerb, Typologie, Sprachvergleich und Sprachdidaktik (Artikel 32–38).

Insgesamt kann durch diesen Versuch, ein breites Panorama von Fragestellungen abzudecken, gezeigt werden, dass ‚Satztyp‘ tatsächlich ein wichtiger grammatischer und pragmatischer Grundbegriff der Sprachwissenschaft ganz allgemein ist.

Wie man bei genauerer Lektüre der Artikel merken wird, verrät sich gelegentlich, trotz einer gemeinsamen Orientierung an fachlichen Fragestellungen, eine Bevorzugung bestimmter theoretischer Einstellungen. Wir haben zwar der Verständlichkeit aller Beiträge für ein breiteres Lesepublikum viel Aufmerksamkeit gewidmet, haben aber bewusst versucht, ein breites Spektrum der vorhandenen Ansätze zu repräsentieren, zumal nach wie vor wichtige Termini und Grundpositionen umstritten sind. Die stärker theoretisch orientierten Beiträge dienen genauso wie die eher deskriptiv-theorieneutralen Darstellungen einer Profilierung dieses Bands, der damit zu einer umfassenden Repräsentation der Vielfalt und Fruchtbarkeit aktueller germanistisch-linguistischer Forschung im Bereich von Satztypen und Satzmodus beiträgt.

Der Blick sollte auch nicht beschränkt bleiben auf die Verhältnisse in der deutschen Sprache, sondern die Satzmodus-Verhältnisse in anderen Sprachen



sollten sowohl durch sprachvergleichende Artikel wie auch durch entsprechende Exkurse in den Einzelartikeln immer wieder über das Deutsche hinaus gelenkt werden.

Weitere Forschungen zu den Satztypen und Satzmodi, gerade auch mit den Methoden der Korpusanalyse und der experimentellen Linguistik, werden weitere Facetten dieses faszinierenden Forschungsgegenstands ans Licht bringen. Was wir mit dem vorgelegten Band tun konnten, war, die germanistisch-linguistische Forschung in diesem Gebiet zu dokumentieren, so dass die weitere Forschung daran anschließen und darauf aufbauen kann.

## 5 Auswahlbibliografie

- Akmajian, A. (1984): Sentence Types and the Form-function Fit. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 2, 1–23.
- Altmann, H. (1984): Linguistische Aspekte der Intonation am Beispiel Satzmodus. In: *Forschungsberichte des Instituts für Phonetik und sprachliche Kommunikation der Universität München (FIPKM)* 19, 132–152.
- Altmann, H. (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 22–56.
- Altmann, H. (1993): Satzmodus. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 1006–1029.
- Altmann, H./Batliner, A./Oppenrieder, W. (Hg.) (1989): *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, H./Hofmann, U. (2008): *Topologie fürs Examen. Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Antomo, M./Steinbach, M. (2010): Desintegration und Interpretation. *Weil-V2-Sätze an der Schnittstelle zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, 1–37.
- Bartels, C. (1999): *The Intonation of English Statements and Questions. A Compositional Interpretation*. New York: Garland.
- Bierwisch, M. (1979): Satztyp und kognitive Einstellung. In: *Slovo a slovesnost* XL, 118–123.
- Bierwisch, M. (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: Searle, J.R./Kiefer, F./Bierwisch, M. (Hgg.), *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Reidel, 1–35.
- Brandt, M./Reis, M./Rosengren, I./Zimmermann, I. (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*. Bd. I. Tübingen: Niemeyer, 1–90.
- Brandt, M./Rosengren, I./Zimmermann, I. (1990): Satzmodus, Modalität und Performativität. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43, 120–149.
- Chomsky, N. (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Coniglio, M. (2011): *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln: Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Davies, E. (1986): *The English Imperative*. London: Croom Helm.
- d’Avis, F. (2001): *Über ‚w-Exklamativsätze‘ im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.



- d'Avis, F./Gretsch, P. (1994): Variations on „Variation“: On the Acquisition of Complementizers in German. In: Tracy, R./Lattey, E. (Hgg.), *How Tolerant is Universal Grammar? Essay on Language Learnability and Language Variation*. Tübingen: Niemeyer, 59–109.
- d'Avis, F. (2012): Normalität und Sprache – Normalvorstellungen und ihre Rolle in bestimmten Konstruktionen des Deutschen. Manuskript, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Donhauser, K. (1986): *Der Imperativ im Deutschen*. Hamburg: Buske.
- Duden-Grammatik (1973). Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. Hg. von P. Grebe. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duden-Grammatik (2009). Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag.
- Fiengo, R. (2007): *Asking Questions. Using Meaningful Structures to Imply Ignorance*. Oxford: Oxford University Press.
- Finkbeiner, R. (2012): *Na ja, normal und normal*. Zur Syntax, Semantik und Pragmatik der *x-und-x*-Konstruktion im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 31, 1–42.
- Flämig, W. (1964): Grundformen der Gliedfolge im deutschen Satz und ihre sprachlichen Funktionen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle) 86, 309–349.
- Fries, N. (1983): Syntaktische und semantische Studien zum frei verwendeten Infinitiv und zu verwandten Erscheinungen im Deutschen. Tübingen: Narr.
- Fries, N. (1988): *Ist Pragmatik schwer!* Über sogenannte „Exklamativsätze“ im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 16, 193–205.
- Fries, N. (1992): Interjektionen, Interjektionsphrasen und Satzmodus. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*. Bd. I. Tübingen: Niemeyer, 307–341.
- Fries, N. (1992): Zur Syntax des Imperativs im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11, 153–188.
- Gärtner, H.-M. (2001): Are there V2 Relative Clauses in German? In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3, 97–141.
- Gärtner, H.-M. (2002): On the Force of V2 Declaratives. In: *Theoretical Linguistics* 28, 33–42.
- Ginzburg, J./Sag, I. (2000): *Interrogative Investigations: The Form, Meaning, and Use of English Interrogatives*. Stanford, CA: CSLI.
- Grebenyova, L. (2012): *Syntax, Semantics and Acquisition of Multiple Interrogatives. Who Wants What?* Amsterdam: Benjamins.
- Gretsch, P. (2000): *Fokale Ellipsen in Erwachsenen- und Kindersprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Grewendorf, G./Zaefferer, D. (1991): Theorien der Satzmodi. In: Stechow, A. von/Wunderlich, D. (Hgg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 270–286.
- Grosz, P. (2012): *On the Grammar of Optative Constructions*. Amsterdam: Benjamins.
- Gunlogson, C. (2003): *True to Form: Rising and Falling Declaratives as Questions in English*. New York: Routledge.
- Harnish, R.M. (1994): *Mood, Meaning and Speech Acts*. In: Tsohatzidis, S.L. (Hg.), *Foundations of Speech Act Theory*. London: Routledge, 407–459.
- Jacobs, J. (1991): Implikaturen und ‚alte Information‘ in *w*-Fragen. In: Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.), *Fragesätze und Fragen*. Tübingen: Niemeyer, 201–221.
- Jacobs, J. (2008): Wozu Konstruktionen? In: *Linguistische Berichte* 213, 3–44.
- Karttunen, L. (1977): *Syntax and Semantics of Questions*. In: *Linguistics and Philosophy* 1, 3–44.

- Kaufmann, M. (2011): *Interpreting Imperatives*. Berlin: Springer.
- König, E./Siemund, P. (2007): *Speech Act Distinctions in Grammar*. In: Shopen, T. (Hg.), *Language Typology and Syntactic Description I*. Cambridge: Cambridge University Press, 276–324.
- Köpcke, K.-M./Panther, K.-U. (2008): *A Prototype Approach to Sentences and Sentence Types*. In: *Annual Review of Cognitive Linguistics* 6, 83–112.
- Kwon, M.-J. (2005): *Modalpartikeln und Satzmodus. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln*. LMU München. [<http://edoc.ub.uni-muenchen.de/4877/>]
- Lang, E. (1982): *Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen*. In: Růžička, R./Motsch, W. (Hgg.), *Untersuchungen zur Semantik*. Berlin: Akademie Verlag, 305–341.
- Lang, E./Pasch, R. (1988): *Grammatische und kommunikative Aspekte des Satzmodus – Ein Projektentwurf*. In: *Linguistische Studien* 177, 1–24.
- Liedtke, F. (1993): *Imperativsatz, Adressatenbezug und Sprechakt-Deixis*. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*. Bd. II. Tübingen: Niemeyer, 49–78.
- Liedtke, F. (1998): *Grammatik der Illokution. Über Sprechhandlungen und Realisierungsformen im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Lohnstein, H. (2000): *Satzmodus – kompositionell. Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Lohnstein, H. (2007): *On Clause Types and Sentential Force*. In: *Linguistische Berichte* 209, 63–86.
- Luukko-Vinchenzo, L. (1988): *Formen von Fragen und Funktionen von Fragesätzen. Eine deutsch-finnische kontrastive Studie unter besonderer Berücksichtigung der Intonation*. Tübingen: Niemeyer.
- Meibauer, J. (1986): *Rhetorische Fragen*. Tübingen: Niemeyer.
- Meibauer, J. (1987a): *Probleme einer Theorie des Satzmodus*. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 1–21.
- Meibauer, J. (1987b): *Zur Form und Funktion von Echofragen*. In: Rosengren, I. (Hg.), *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986*. Malmö: Almqvist & Wiksell, 335–356.
- Meibauer, J. (1989): *Ob sie wohl kommt? – Zum Satzmodus von selbständigen Sätzen mit Endstellung des finiten Verbs*. In: Kaṭny, A. (Hg.), *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt/Main: Lang, 11–33.
- Meibauer, J. (1990): *Sentence Mood, Lexical Categorical Filling, and Non-propositional nicht in German*. In: *Linguistische Berichte* 130, 441–465.
- Meibauer, J. (1991): *Existenzimplikaturen bei rhetorischen w-Fragen*. In: Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.), *Fragesätze und Fragen*. Tübingen: Niemeyer, 223–242.
- Meibauer, J. (1994): *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln*. Tübingen: Niemeyer.
- Michaelis, L. (2001): *Exclamative Constructions*. In: Haspelmath, M./König, E./Oesterreicher, W./Raible, W. (Hgg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter, 1038–1050.
- Motsch, W./Pasch, R. (1987): *Illokutive Handlungen*. In: Motsch, W. (Hg.), *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin: Akademie Verlag, 11–79.
- Motsch, W./Reis, M./Rosengren, I. (1990): *Zum Verhältnis von Satz und Text*. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation* 18, 97–125.
- Näf, A. (1984): *Satzarten und Äußerungsarten im Deutschen. Vorschläge zur Begriffsfassung und Terminologie*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 12, 21–44.

- Önnerfors, O. (1997): Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Oppenrieder, W. (1989): Selbständige Verbletztsätze: Ihr Platz im Satzmodussystem und ihre intonatorische Kennzeichnung. In: Altmann, H./Batliner, A./Oppenrieder, W. (Hgg.), Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 163–244.
- Oppenrieder, W. (1991): Zur intonatorischen Form deutscher Fragesätze. In: Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.), Fragesätze und Fragen. Tübingen: Niemeyer, 243–261.
- Ormelius-Sandblom, E. (1997): Die Modalpartikeln *ja*, *doch*, *schon*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Pafel, J. (1991): Zum relativen Skopus von w- und Q-Phrasen (w/Q-Interaktion). In: Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.), Fragesätze und Fragen. Tübingen: Niemeyer, 145–173.
- Pafel, J. (2011): Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien. Stuttgart: Metzler.
- Pafel, J. (2012): Wie viel an syntaktischer Struktur ist notwendig? Zur Syntax deutscher Sätze und zu den Interfaces der Syntax. In: Linguistische Berichte 230, 183–228.
- Pasch, R. (1989): Überlegungen zum Begriff des „Satzmodus“. In: Studien zum Satzmodus III, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 193. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1–88.
- Pasch, R. (1990): „Satzmodus“ – Versuch einer Begriffsbestimmung. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 43, 92–110.
- Portner, P. (1997): The Semantics of Mood, Complementation, and Conversational Force. In: Natural Language Semantics 5, 167–212.
- Portner, P./Zanuttini, R. (2000): The Force of Negation in Wh Exclamatives and Interrogatives. In: Horn, L.R./Kato, Y. (Hgg.), Negation and Polarity: Syntactic and Semantic Perspectives. Oxford: Oxford University Press, 193–231.
- Poschmann, C. (2009): Echo-Fragen. Eine fokusbasierte Metarepräsentations-Analyse. Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Reis, M. (1991): Echo-w-Sätze und Echo-w-Fragen. In: Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.), Fragesätze und Fragen. Tübingen: Niemeyer, 49–76.
- Reis, M. (1992a): The Category of Invariant *alles* in Wh-Clauses. In: Tracy, R. (Hg.), Who Climbs the Grammar-Tree. Tübingen: Niemeyer, 465–492.
- Reis, M. (1992b): Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-w-Fragen. In: Rosengren, I. (Hg.), Satz und Illokution. Bd. I. Tübingen: Niemeyer, 213–262.
- Reis, M. (1993): Satzfügung und kommunikative Gewichtung. Zur Grammatik und Pragmatik von Neben- vs. Unterordnung am Beispiel ‚implikativer‘ *und*-Konstruktionen im Deutschen. In: Reis, M. (Hg.), Wortstellung und Informationsstruktur. Tübingen: Niemeyer, 203–249.
- Reis, M. (1995): Über infinite Nominativkonstruktionen im Deutschen. In: Önnerfors, O. (Hg.), Festvorträge anlässlich des 60. Geburtstags von Inger Rosengren. Lund, 114–156.
- Reis, M. (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In: Dürscheid, C./Ramers, K.H. (Hgg.), Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 121–144.
- Reis, M. (1999): On Sentence Types in German. An Enquiry into the Relationship between Grammar and Pragmatics. In: Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis 4, 195–236.
- Reis, M. (2003): On the Form and Interpretation of German *Wh*-Infinitives. In: Journal of Germanic Linguistics 15, 155–201.
- Reis, M./Rosengren, I. (Hgg.) (1991): Fragesätze und Fragen. Tübingen: Niemeyer.
- Rehbein, J. (1999): Zum Modus von Äußerungen. In: Redder, A./Rehbein, J. (Hgg.), Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 91–142.

- Rizzi, L. (1997): The Fine Structure of the Left Periphery. In: Haegeman, L. (Hg.), *Elements of Grammar. Handbook in Generative Syntax*. Dordrecht: Kluwer, 281–337.
- Roguska, M. (2008): *Exklamation und Negation*. Berlin: Logos.
- Romero, M./Han, C.-H. (2003): On Negative Yes/No Questions. In: *Linguistics and Philosophy* 27, 609–658.
- Rosengren, I. (Hg.) (1992): *Satz und Illokution*. Bd. I. Tübingen: Niemeyer.
- Rosengren, I. (1997): Expressive Sentence Types – A Contradiction in Terms. The Case of Exclamation. In: Swan, T./Westvik, O.J. (Hgg.), *Modality in Germanic Languages. Historical and Comparative Perspectives*. Berlin: de Gruyter, 153–183.
- Rost-Roth, Martina (2006): *Nachfragen. Formen und Funktionen äußerungsbezogener Interrogationen*. Berlin: de Gruyter.
- Sabel, J. (2006): Typologie des W-Fragesatzes. In: *Linguistische Berichte* 206, 147–194.
- Scholz, U. (1991): *Wunschsätze im Deutschen – Formale und funktionale Beschreibung. Satztypen mit Verberst- und Verbletzstellung*. Tübingen: Niemeyer.
- Schwabe, K. (1988): Die Repräsentation satzartiger situativer Ellipsen unter besonderer Berücksichtigung ihres Modus. In: *Studien zum Satzmodus I* (Hg. E. Lang), *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 177*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 254–289.
- Schwabe, K. (1989): Überlegungen zum Exklamativsatzmodus. In: *Studien zum Satzmodus III, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 193*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 89–117.
- Schwabe, K. (1992): Doch eine grammatische Kategorie „Exklamativ“? In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 45, 17–29.
- Searle, J.R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, J.R. (1976): A Classification of Illocutionary Acts. In: *Language in Society* 5, 1–23.
- Sökeland, W. (1980): *Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung*. Tübingen: Niemeyer.
- Studien zum Satzmodus I* (Hg. E. Lang), *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 177*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (1988).
- Studien zum Satzmodus II, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 185*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (1988).
- Studien zum Satzmodus III, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 193*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (1989).
- Thurmair, M. (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Thurmair, M. (1991): „Kombinieren Sie doch nur ruhig auch mal Modalpartikeln!“ Combinational Regularities for Modal Particles and their Use as an Instrument of Analysis. In: *Multilingua. Journal of cross-cultural and interlanguage communication* 10, 19–42.
- Truckenbrodt, H. (2004): Zur Strukturbedeutung von Interrogativsätzen. In: *Linguistische Berichte* 199, 313–350.
- Truckenbrodt, H. (2006a): On the Semantic Motivation of Syntactic Verb Movement to C in German. In: *Theoretical Linguistics* 32, 257–306.
- Truckenbrodt, H. (2006b): Replies to the comments by Gärtner, Plunze and Zimmermann, Portner, Potts, Reis, and Zaefferer. In: *Theoretical Linguistics* 32, 387–410.
- Weuster, E. (1983): Nicht-eingebettete Satztypen mit Verbendstellung. In: Olszok, K./Weuster, E. (Hgg.), *Zur Wortstellungsproblematik im Deutschen*. Tübingen: Narr, 7–87.
- Wilson, D./Sperber, D. (1988): Mood and the Analysis of Non-declarative Sentences. In: Dancy,

- J./Moravcsik, J./Taylor, C. (Hgg.), *Human Agency: Language, Duty and Value*. Stanford, CA: Stanford University Press, 77–101.
- Winkler, Eberhard (1989): Der Satzmodus „Imperativsatz“ im Deutschen und im Finnischen. Tübingen: Niemeyer.
- Winkler, Edeltraud (1989): Selbständig verwendete  $V_{\bar{e}}$ -Sätze. Ein Überblick. In: *Studien zum Satzmodus III, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 193*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaften, 118–158.
- Wrtil, M. (2005): *Die Syntax des Imperativs: Eine strukturelle Analyse zum Westgermanischen und Romanischen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Wunderlich, D. (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wunderlich, D. (1984): Was sind Aufforderungssätze? In: Stichel, G. (Hg.), *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1883 des IdS*. Düsseldorf: Schwann, 92–117.
- Zaefferer, Dietmar (1984): *Fragesätze und Fragen im Deutschen. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. München: Fink.
- Zaefferer, D. (1987): Satztypen, Satzarten, Satzmodi – Was Konditionale (auch) mit Interrogativen zu tun haben. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 259–285.
- Zaefferer, D. (2001): Deconstructing a Classical Classification: A Typological Look at Searle's Concept of Illocution Type. In: *Revue Internationale de Philosophie* 2, 209–225.
- Zaefferer, D. (2006): Conceptualizing Sentence Mood – Two Decades Later. In Brandt, P./Fuss, E. (Hgg.), *Form, Structure, and Grammar*. Berlin: Akademie Verlag, 367–382.
- Zanuttini, R./Portner, P. (2003): Exclamative Clauses: At the Syntax-Semantics-Interface. In: *Language* 79, 39–81.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin: de Gruyter.
- Zimmermann, I. (2007): German *w*-clauses at the Left and Right Periphery. In: Späth, A. (Hg.), *Interfaces and Interface Conditions*. Berlin: de Gruyter, 141–155.
- Zimmermann, M. (2004): Zum *Wohl*: Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren. In: *Linguistische Berichte* 119, 253–286.

*Jörg Meibauer, Markus Steinbach, Hans Altmann*

## 2 Deklarativsätze

- 1 Einleitung: Deklarativsätze als sprachliche Zeichen
- 2 Funktionen von Deklarativsätzen
- 3 Formale Merkmale der Satzmodi
- 4 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Wortartkategorien
- 5 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Modusflexion des Verbs
- 6 Formale Merkmale der Deklarativsätze: intonatorische Charakteristika
- 7 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Stellung des finiten Verbs
- 8 Exkurs: Ist es sinnvoll, einen eigenen Satzmodus Exklamativ anzusetzen?
- 9 Literatur

### 1 Einleitung: Deklarativsätze als sprachliche Zeichen

Die Deklarativsätze gehören zur Trias der klassischen Satzmodi (bzw. Satztypen oder Satzarten; in der Terminologie orientiere ich mich weitgehend an Altmann (1993)), zusammen mit den Imperativsätzen (unterschiedlicher Formen, mit denen der 2.Ps. als zentralem Typ) und den Interrogativ- bzw. Fragesätzen (mit den zwei Untertypen des Entscheidungs- und Ergänzungsfragesatzes).

Deklarativsätze bilden die unspektakuläre Hauptmasse von formal vollständigen und illokutiv selbständigen Sätzen. Sie erscheinen aufgrund ihres häufigen Einsatzes zu Zwecken der Informationsübermittlung als der ‚normalste‘ und häufigste Satztyp: Gerade in geschriebenen Texten, die der Reflexion auf Sprache besonders gut zugänglich sind, dominiert die Mitteilungskarakteristik und damit auch das Auftreten von Deklarativsätzen. Zudem sind sie unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchs sehr vielseitig: Mit ihnen lassen sich im Prinzip alle illokutiven Akte vollziehen – im Gegensatz zu den in dieser Hinsicht deutlich eingeschränkteren anderen Satzmodi. Formal gesehen haben sie jedoch keinen herausragenden Status gegenüber anderen Satzmodi. Entsprechend stehen in so unterschiedlichen Satzmodusmodellen wie dem von Altmann (1993) oder auch dem von Lohnstein (2007) die anderen Satzmodi (wie viele auch immer man annimmt) gleichberechtigt neben dem Deklarativsatzmodus.

Die vielseitige Verwendbarkeit macht es nicht ganz einfach, eine Art Kernbedeutung herauszuschälen. Klar ist aber, dass die Mitteilungsfunktion von besonderer Bedeutung ist (etwa in schriftlichen Texten, aber natürlich auch im mündlichen Gebrauch). Formal gesehen sind Sätze mit Zweitstellung des Fini-

tums und einem davorgeschalteten frei besetzbaren Vorfeld die üblichen, aber nicht die einzigen Vertreter der Deklarativsätze.

Im weiteren Verlauf werden diese zwei zentralen Gesichtspunkte, unter denen Deklarativsätze betrachtet werden können, Kernbedeutung und formale Charakteristik, genauer beleuchtet werden. Zugrunde liegt die Auffassung, dass mit einem spezifischen Ensemble von Merkmalen, die die formale Seite eines Satzmodus konstituieren, eine Bedeutungs- oder Funktionscharakterisierung verbunden werden kann, Satzmodi also letztendlich sprachliche Zeichen mit einer wahrnehmbaren ‚Außenseite‘ und einer mit dieser verknüpften ‚Innenseite‘, nämlich einer nahegelegten assertiven (oder anderen, s. Abschnitt 2) Interpretation, sind – wenn sie auch nicht dem prototypischen Fall eines Wortzeichens entsprechen. Eine solche Charakterisierung liegt letztendlich der klassischen Auffassung der Satzarten zugrunde (mit der Benennung als einem Hinweis auf die ‚Innenseite‘), findet sich aber auch ganz prominent in den neueren Satzmodusmodellen. Unterschiede zeigen sich darin, ob man nur der Gesamtheit der formalen Merkmale Zeichencharakter zubilligt (analog zu monomorphematischen Wörtern), wie bei Altmann (1993), oder mit den verschiedenen Merkmalen jeweils spezifische Bedeutungsbeiträge verbindet (analog zu polymorphematischen Wörtern), wie bei Lohnstein (2007) (allerdings verbindet sich dort eine ambitionierte theoretische Herangehensweise mit einem traditionell-eingeschränkten Satzmodusmodell, das etwa völlig von Exklamativen oder illokutiv selbständigen Verb-Letzt-Sätzen absieht, so dass die Eleganz und Einfachheit des Modells in seiner Zuordnung von formalen und funktionalen Eigenschaften nicht zuletzt einer recht selektiven Betrachtung des Systems der Satzmodi geschuldet ist). Hier lege ich die erste Vorstellung zugrunde, da sie, wie zu sehen sein wird, den formalen Charakteristika in ihrer Verbindung mit der Grundfunktion am ehesten gerecht zu werden scheint.

Die Idee, die Satzart und die damit verbundenen Bedeutungseffekte von eher inhaltlichen Aspekten eines Satzes zu trennen, ist alt und allgemein verbreitet. Sie tritt nicht nur in der grammatischen Literatur auf, die zumindest die drei klassischen Satzarten Deklarativsatz, Imperativsatz und Interrogativsatz (in zwei Varianten) unterscheidet und von den restlichen grammatischen Erscheinungen auf der Ebene des (selbständig verwendbaren) Satzes absondert, sondern auch im Bereich der Sprachphilosophie plädieren zwei so unterschiedliche Gruppen wie Logiker im Anschluss an Frege und Sprechakttheoretiker wie Searle dafür, Sätze in einen inhaltlichen Teil (den propositionalen Gehalt) und einen davon ziemlich unabhängigen Modusteil zu trennen.

Mit dieser Trennung ist die Annahme verbunden, dass die zwei Teile auch weitgehend unabhängig voneinander sind und entsprechend beschrieben werden können. Demnach sind satzmodusrelevante formale Charakteristika

zunächst einmal dadurch gekennzeichnet, dass sie nichts zur Bestimmung des propositionalen Gehalts des Satzes beitragen. Die von diesem unabhängige Formvariation sollte dem Satzmodus zugeschlagen werden können (zumindest teilweise, denn ein drittes System, das mit diesen beiden verknüpft ist, aber weitgehend unabhängig von ihnen variiert, ist das der ‚informationellen Gliederung‘).

Der Deklarativmodus – wie auch die anderen Satzmodi – ist dementsprechend durch formale Merkmale gekennzeichnet, die gewissermaßen diejenigen sprachlichen Ausdrücke überformen, die gewählt werden, um einen propositionalen Gehalt (und eine spezifische informationelle Gliederung) deutlich zu machen; die Interpretation dieser Satzmodus-Merkmale geht andererseits als ein wichtiges Element in den zu rekonstruierenden ‚kommunikativen Sinn‘ (wie er etwa von Bierwisch (1980) verstanden wird) der Äußerung ein.

Damit stellt sich für die Beschreibung der Satzmodi, hier den deklarativen Typ, zum einen die Aufgabe, diejenigen Merkmale herauszupräparieren, die die formale Seite des sprachlichen Zeichens konstituieren. Diese sollten in ihrer Gesamtheit hinreichend sein, um die Abgrenzung zu anderen Satzmodi zu gewährleisten (zu diesem Zweck muss parallel geklärt werden, welche anderen Elemente zum System der Satzmodi gehören sollen, zu denen daher ein paradigmatischer Gegensatz besteht), andererseits sollten auch nur diejenigen Merkmale berücksichtigt werden, die wirklich für Konstituierung wie Abgrenzung benötigt werden (insbesondere der Status intonatorischer Charakteristika ist hier generell umstritten). Zum anderen sollte auch im Rahmen einer im Schwerpunkt formalen Untersuchung (wie sie hier beabsichtigt ist) zumindest unterstützend die interpretatorische bzw. funktionale Seite geklärt werden. Dies ist offenbar schon aufgrund des Zeichencharakters von Satzmodi geboten. Mit dem Funktionspotenzial wird die kommunikative *raison d'être* des Satztyps erfasst: Durch die Verwendung eines bestimmten Satztyps sollen den Adressaten einer sprachlichen Äußerung möglichst eindeutig bestimmte Interpretationsprozesse nahegelegt werden. Entsprechend stabilisiert die Funktion den jeweiligen Formtyp – nur bestimmte Kombinationen von Merkmalen ermöglichen solche Interpretationswinke. Allerdings sind Satzmodi formal häufig nicht allein durch ein einziges, sondern durch eine ganze Familie von unterschiedlichen formalen Merkmalsbündeln vertreten, für deren Zusammenhalt diese gemeinsame Funktion sorgt (sie können daher als verschiedene Alloformen zu einem abstrakten Satzmodus verstanden werden). Solche unterschiedlichen Merkmalsensembles finden sich auch, wie noch zu sehen sein wird, beim Satzmodus Deklarativ. Ebenso ist für die Frage, wieviele Satzmodi man überhaupt ansetzen möchte, die inhaltlich-funktionale Abgrenzung relevant. Seit die neuere Satzmodusforschung in Schwung gekommen ist (etwas verzögert nach der Rezeption der Sprechakttheorie Searles mit ihrem Konzept der



illokutiven Indikatoren), wurden die klassischen drei (bzw. vier) Satzmodi häufig als nicht mehr ausreichend angesehen. Jedenfalls ist zu klären, wie das Paradigma ‚um den Deklarativsatz herum‘ aufgebaut ist. Insbesondere kritisch ist hier der Status von Sätzen, mit deren direktem Gebrauch wie bei den typischerweise mitteilenden Deklarativsatzverwendungen etwas über ‚die Welt‘ zu verstehen gegeben wird, die aber zusätzlich ‚exklamativisch‘ interpretiert werden müssen. Ich werde am Ende kurz darlegen, dass sich tatsächlich recht gute Argumente für einen Satzmodus Exklamativ finden lassen, der eine andere Funktion als der Satzmodus Deklarativ hat. Je nachdem ob man einen eigenen Exklamativmodus (unterschiedlicher Reichweite) annimmt oder ein Freund des klassischen Dreiersystems der Satzmodi ist, variiert jedenfalls auch der Umfang des Begriffs Deklarativsatz.

## 2 Funktionen von Deklarativsätzen

Zunächst soll versucht werden, den gemeinsamen funktionalen Kern des Satzmodus Deklarativ herauszupräparieren, der die unterschiedlichen Alloformen zusammenhält.

Die Funktionsbestimmung folgt hier (in Übereinstimmung mit vielen anderen Ansätzen) dem Konzept einer minimalistischen Festlegung der wörtlichen, d.h. verwendungsunabhängigen Bedeutung im Anschluss an die Überlegungen, die im Zusammenhang mit Grices Bedeutungs- bzw. Implikaturenkonzept entwickelt wurden (vgl. etwa Levinson 1983; gegen ein solches Zweistufenmodell argumentieren insbesondere Vertreter der Relevanztheorie, z.B. Carston (2002), aber auch andere, die von pragmatischen, d.h. aus der Verwendungssituation stammenden Einflüssen auf die wahrheitskonditionale wörtliche Interpretation ausgehen, etwa Recanati (2010), die sich aber demgemäß zunächst auf die außersemantische Fixierung des hier nicht im Zentrum stehenden propositionalen Gehalts beziehen). Allen Deklarativsätzen kommt damit qua (Allo-)Form eine allgemeine, in allen Verwendungen erkennbare Bedeutung bzw. Funktion zu, die durch zusätzliche interpretatorische Effekte erweitert oder sogar ‚überschrieben‘ werden kann, aber jedenfalls an irgendeinem Punkt der Rekonstruktion des kommunikativen Sinns eine Rolle spielt (eine Klassifikation von Sprechakttypen, die mit Deklarativsätzen vollzogen werden können, bietet Rehbock (1989)).

Für die Bestimmung des Funktionstyps zentral sind zunächst Fälle, in denen Deklarativsätze mitteilend oder ‚aussagend‘, assertiv verwendet werden (zu verschiedenen Möglichkeiten, Assertionen zu charakterisieren, s. etwa die Beiträge in Brown/Cappelen (2011), für eine Gesamtschau aus philosophischer, linguistischer und kognitiver Perspektive s. Jary (2010)).

- (1) Schwarze Farbvarianten treten vor allem in Gebirgsgegenden auf.
- (2) Die Volksversammlung ordnete die Befestigung des Hafens an.

Eine Charakterisierung von Assertionen, die sich recht gut auf andere Verwendungen von Deklarativsätzen ausweiten lässt, ist die seit langem vor allem von Stalnaker (etwa Stalnaker 1978, 2011) vertretene. Sie legt das Schwergewicht nicht auf die ‚kommunikativen Pflichten‘ der Äußernden (die ihre Assertionsakte rechtfertigen können müssen, s. die verschiedenen Vorschläge in Brown/Cappelen (2011)), sondern hebt hervor, dass es sich bei ihnen um Informationsangebote handelt: Mit Assertionen präsentieren deren Produzenten den Adressaten (oder auch einer unbestimmt gelassenen Menge von Rezipienten) vollständig spezifizierte und in ihrer Polarität festgelegte Propositionen. Hier wird die eben erwähnte pragmatische Fixierung des propositionalen Gehalts wichtig – deiktische Ausdrücke bekommen eine spezifische Interpretation zugewiesen, Ambiguitäten werden kontextgerecht aufgelöst und die Bedeutungen indirekt – etwa metaphorisch – verwendeter Ausdrücke durch ‚pragmatische Modulation‘ (Recanati 2010) interpretatorisch verwertbar gemacht. Relevant ist im vorliegenden Zusammenhang nur, dass dieser Typ von Gehalt Assertionen (und die restlichen Verwendungen von Deklarativsätzen) charakterisiert. Den Adressaten wird angeboten, den dergestalt präsentierten Gehalt ihrem jeweiligen ‚Wissensbestand‘ hinzuzufügen, der als eine Menge von ebensolchen Propositionen aufgefasst werden kann, die zu einem bestimmten Zeitpunkt als Basis für Schlüsse und Handlungen genutzt wird. Diese Basis wird durch eine solche hinzugefügte Proposition entweder lediglich spezifiziert oder Inkompatibilität mit Propositionen aus der vorhandenen Wissensmenge kann dazu führen, dass diese inkompatiblen Propositionen aus dem ‚Wissensbestand‘ entfernt werden – hier kommen natürlich die erwähnten Rechtfertigungspflichten der Assertierenden ins Spiel, die für die Übernahme des entsprechenden Gehalts notfalls plausible Gründe liefern müssen.

Eine typische Verwendung ist in diesem Zusammenhang sicherlich die als Antwort auf eine Frage. Die festgelegte Polarität passt als zweiter Zug zu Entscheidungsfragen, die Lückenlosigkeit zu Ergänzungsfragen. Allerdings sind nicht alle im weitesten Sinn assertierend verwendeten Deklarativsätze potentiell in expliziten und direkten Antworthandlungen verwendbar. Insbesondere Modalpartikeln können für Unverträglichkeit mit diesem Kontext sorgen (und natürlich werden in einer Antworthandlung häufig nur die informationstragenden sprachlichen Elemente – eingeschränkt durch bestimmte syntaktische Vorgaben – realisiert).

Diese erste direkte Interpretation eines Deklarativsatzes kann in weiteren Schritten den Anstoß zu zusätzlichen Implikaturen bieten, die erst eine angemessene Interpretation im Kontext erlauben.

- (3) (A: Wohin radeln wir jetzt?)  
 B: Der Tisch ist noch nicht abgeräumt.

Der geläufigste Fall sind wohl die Verwendungen des Deklarativsatzes, in denen etwas über ‚die Welt‘ mitgeteilt wird (im Sinn von Searles (1979) klassischer Charakterisierung von Assertiven als einer Anpassung des sprachlich Ausgedrückten an die Welt, eine Variante einer Adäquationstheorie, die in diesem Fall den propositionalen Gehalt des Deklarativsatzes und eine – möglicherweise fiktive – Welt in Beziehung setzt).

Verschiedene modifizierende Ausdrücke wie Bezugnahmen auf Informationsquellen oder einschränkend zu interpretierende Satzadverbiale (*vermutlich, vielleicht, so viel ich weiß* usw.) dienen dazu, die Rechtfertigungsstandards für Assertionen einzuhalten, indem sie deutlich machen, wie weit die Begründungspflichten der Assertierenden im jeweiligen Fall gehen (manchmal – wie beim Klatsch – legt auch nur der Verwendungskontext solche Einschränkungen nahe).

- (4) Anna hat sich angeblich/sagt Leo/meines Wissens/so schließe ich aus ihrem Verhalten wieder mit Chantal versöhnt.

Zu dieser letzten Gruppe gehören sicherlich auch Aussagen über Zukünftiges, sei es über eine möglicherweise morgen stattfindende Seeschlacht oder den nächsten Fußballweltmeister (die je nachdem, welche Eingriffsmöglichkeiten in den Weltverlauf dem Äußernden zugeschrieben werden, als mehr oder weniger wahrscheinlich bzw. auch als Selbstverpflichtung durch den Äußernden interpretiert werden).

Inwieweit bewertende Äußerungen in Deklarativsatzform einen Bezug auf ‚die Welt‘ haben, ist umstritten – als Kundgabe subjektiver Bewertungseinstellungen (die als solche zur Welt gehören) oder im Zusammenhang mit objektiven ‚Werttatsachen‘ (s. Kutschera 2010).

- (5) Anna ist [meiner Einschätzung nach] recht hübsch.

Auch in diesem Fall verwendet eine Person, die sprachlich ein Werturteil formuliert, einen Deklarativsatz, um einen vollständig spezifizierten wertbezogenen propositionalen Gehalt zu präsentieren. Die Besonderheit liegt jedoch darin, dass im Sinn dieser doppelten Verständnismöglichkeit neben der Übernahme der Wertproposition selbst die Registrierung der ‚subjektiven‘ wertsetzenden Instanz, d.h. der Proposition, dass die Sprecherin von (5) dieses Werturteil fällt, wohl eine verhältnismäßig große Rolle spielen kann. (Vielleicht liegt dies auch nur daran, dass Bewertungen häufiger umstritten sind als wertfreie Mitteilungen über ‚die Welt‘, deren Quellen im Zusammenhang mit assertiven Rechtfertigungspflichten und den Gründen für die Übernahme einer Proposition in den Wissensfundus natürlich ebenfalls eine Rolle spielen).

Ganz davon zu trennen ist der Gebrauch von Deklarativsätzen zu performativen Zwecken – unabhängig davon, ob der Sprechakt sehr eng in einen Komplex von anderen Handlungen oder Handlungsvoraussetzungen eingebunden ist, wie etwa bei den klassischen offiziellen Taufhandlungen, oder ob der Sprechakt ohne eine solche institutionelle Einbettung vollzogen werden kann, unabhängig auch davon, ob die expliziteste Form vorliegt.

- (6) Ich verspreche dir, dass ich dich am Samstag besuchen werde.
- (7) Am Samstag besuche ich dich ganz bestimmt.

Zweck der performativen Sprechakte bzw. ‚Deklarationen‘ ist es bekanntlich, ein (soziales) Faktum in die Welt zu setzen (s. Searle (2010) zur Herstellung der ‚sozialen Welt‘ durch derartige Sprechhandlungen). Insofern ist es verständlich, dass – wenn keine spezialisierte Form für derartige Zwecke zur Verfügung steht – diejenige Satzform gewählt wird, die genau dazu dient, einen Bezug zu Fakten oder Situationen in der Welt herzustellen. Nur sind die Fakten oder Situationen in diesem Fall nicht unabhängig von der sprachlichen Handlung gegeben, sondern die Präsentation und die nachfolgende, ihren Faktenstatus ratifizierende Eingliederung in den Wissensfundus der Zuhörer setzt diese Fakten überhaupt erst in die Welt. Im sozialen Bereich sind performativ verwendete Deklarativsätze also nicht ‚weltabbildend‘, sondern ‚weltschaffend‘ (entsprechend sind mit dieser Verwendung ganz andere kommunikative Verpflichtungen verbunden als mit der assertiven Verwendung).

Ein häufiger Sonderfall ist die einführende Präsentation von Geboten, Verboten oder Erlaubnissen in Deklarativsatzform (meistens mit deontisch zu interpretierenden Modalverben oder entsprechenden Konstruktionen als Elementen des propositionalen Gehalts):

- (8) (Und Gott redete alle diese Worte. ...) Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.
- (9) Der Parallaxenfehler ist tunlichst zu vermeiden.

Andererseits kann auch assertierend an bestehende Normen erinnert werden (mit *ja eh* als nur assertionsverträglicher Modalpartikelkombination):

- (10) Du musst dich ja eh an der Pforte anmelden.

Nicht ganz unproblematisch für die Systematisierung der Satzmodi ist im ersten Fall, dass trotz der Deklarativsatzform aufforderungstypische Modalpartikeln verwendet werden können (bzw. bei *doch* in (13) keine assertionstypische Interpretation vorliegen muss) – vermutlich weil Gebote usw. so etwas wie stehende Aufforderungen sind.

(11) Diese Passage darf/kann ruhig sehr laut gespielt werden.

(12) Ich darf JA nicht einschlafen.

(13) Der soll sich mal/doch nicht so aufspielen.

Andererseits lassen sich – anders als bei direkten Aufforderungen – deklarativsatztypische kommentierende Satzadverbale, vielleicht auch Modalpartikeln zusätzlich einfügen, was zum weiterhin bestehenden ‚Präsentationscharakter‘ passt.

(14) Diese Passage darf/?kann interessanterweise/sicher ruhig sehr laut gespielt werden.

(15) Leider darf ich JA nicht einschlafen.

Fazit: Der Begriff der Präsentation einer in ihrer Polarität entschiedenen vollständigen Proposition, als Angebot an Rezipienten zur Eingliederung in ihre ‚Wissensbasis‘ (eine Menge von Propositionen, die diesen als Grundlage für theoretische und praktische Schlussfolgerungen dient), scheint mir den gemeinsamen funktionalen Nenner aller dieser unterschiedlichen Verwendungen von Deklarativsätzen am ehesten zu erfassen.

Da die Charakteristika des Formtyps nicht wie bei Wörtern in kompakter Form vorliegen, sondern nur ein sehr rudimentäres Gerüst eines vollständigen Satzes darstellen, kann man sich fragen, wie der ‚Zusammenhalt‘ dieser Teile zu gewährleisten ist. Eine naheliegende Idee, die die Zuordnung von Form und Bedeutung extrem einfach und direkt hält (im Sinn einer möglichst einfachen Syntax-Semantik-Schnittstelle, wie sie den minimalistischen Ansatz kennzeichnet), ist, der Bedeutung ein einheitliches formales Gegenstück zuzuordnen (etwa als Operator in einer ForcePhrase im ‚kartographischen Ansatz‘ von Rizzi (1997), vgl. Artikel 29 in diesem Band), der seinerseits die Oberflächeneigenschaften des Satzmodus steuert. Sehr nahe an der wahrnehmbaren syntaktischen Oberfläche sind dagegen Vorschläge, die die formale Seite als ein Merkmalsbündel auffassen (wie im Altmann-Modell), dessen Elemente sozusagen über den Satz verstreut aufzufinden sind (bzw. kann man nach konstruktionsgrammatischer Vorstellung den formalen Typ als eine extrem unterspezifizierte Satzform auffassen, die mit anderen Konstruktionstypen ‚verschnitten‘ wird, um schließlich die vollständig spezifizierte syntaktische Struktur zu ergeben).

### 3 Formale Merkmale der Satzmodi

Für die formale Seite des Satzmodussystems ist charakteristisch, dass es kein ‚phänomenales Einzelmerkmal‘ gibt, das den Formtyp Deklarativsatz konstituiert, sondern aus mehreren Bereichen von formalen Markierungen ausgewählt wird. Insbesondere der paradigmatische Zusammenhang der verschiedenen Formtypen der Satzmodi führt dazu, dass Abgrenzungen zwischen diesen nicht nur über spezifische positive Markierungskombinationen, sondern auch über negative Festlegungen zustandekommen.

Für diese Formtypen (wie für Konstruktionen generell) sind im Deutschen drei bzw. vier Merkmalsdimensionen relevant: eine (kombinierte) kategoriale (Wortart und eventuell Flexion), eine topologische und eine intonatorische.

Die kategoriale Dimension legt fest, dass zum einen die An- bzw. Abwesenheit von Elementen bestimmter Wortarten satztypbestimmend ist, zum anderen auch flexivische Subkategorien eine Rolle spielen können. Für die Satztypkennzeichnung sind im Deutschen das finite Verb mit seinen (satz)modal interpretierbaren flexivischen Subkategorien Indikativ, Konjunktiv I und II sowie Imperativ relevant, zum anderen *w*-Ausdrücke, die in einen Satzmodusrelevanten *w*-Teil und verschiedene damit verknüpfte allgemeine Bedeutungscharakteristika zerfallen, die sich etwa auch in Indefinitpronomina (wie *irgend**wer*) bzw. in entsprechenden indefiniten Konstruktionen (wie *aus irgendeinem Grund*) finden. Lässt man Verb-Letzt-Sätze als Formen von Satzmodi zu, so gehören auch die Satzeinleiter *dass*, *ob* und *wenn* zum Inventar. Die entsprechenden Ausdrücke dienen allerdings nicht allein der Konstituierung eines Satztyps (im Sinn von Satzmodus), sondern haben noch andere wesentliche Funktionen beim Struktur- und Aufbau. Satztypen konstituierende Partikeln, die nur auf diese Aufgabe spezialisiert sind, scheint es im Deutschen nicht zu geben, Modalpartikeln entfalten ihre differenzierende Kraft innerhalb einzelner Satztypen bzw. Satzmodi (für deren Identifizierung sie jedoch als mögliche Kriterien gebraucht werden können).

Die entsprechenden Wörter sind auch topologisch ausgezeichnet. Die *w*-Ausdrücke nehmen die herausgehobene Spitzenposition im Satz ein (bis auf wenige Ausnahmen). Finite Verben stehen mindestens in den zentralen Formtypen der Satzmodi ebenfalls entweder an der Spitze oder wenigstens direkt nach dem pragmatisch ausgezeichneten Vorfeld.

Am schwersten zu fassen ist die intonatorische Dimension, da hier kategoriale Unterschiede nicht so einfach an der realisierten ‚Oberfläche‘ abzulesen sind. Differenzierend werden hier globale Melodieverläufe (die im Prinzip phonologisch dekomponierbar sind, etwa in verschiedenen Ansätzen, die mit Tonsequenzen arbeiten, s. Ladd (2008)) und spezifische Akzentuierungsmuster, die auf diesen globalen Verlauf gelegt werden, verwendet.

## 4 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Wortartkategorien

Für Deklarativsätze als (typischerweise, s.u.) syntaktisch vollständige Satzstrukturen gilt, dass sie ein finites Verb enthalten. An der weiteren – negativen – Bestimmung, dass sie keinen *w*-Ausdruck (im hierarchiehöchsten Teilsatz) aufweisen dürfen, so dass eine formale Abgrenzung gegenüber den *w*-Verb-Zweit-Interrogativ- und -Exklamativsätzen garantiert ist, lässt sich zeigen, dass die Differenzierungskraft der Merkmale zum Teil von sehr kleinteiligen Konstruktionscharakteristika abhängt. Die entsprechenden *w*-Ausdrücke entfalten ihre satztypbestimmende Kraft zusätzlich zu den propositionalen Bedeutungsaspekten, die die einzelnen *w*-Ausdrücke, etwa *wer* und *warum*, voneinander unterscheiden und sie mit den restlichen Proformen verbinden. Bekanntlich gibt es bei vielen *w*-Ausdrücken eine zweite Lesart, die sie als Kurzformen von Indefinitpronomina wertet, z. B. (*irgend(et)was*) oder (*irgend*)*wer*: Diese haben entsprechend nur eine propositionale und keine satzmodusrelevante Interpretation. Stehen derartige Vorkommnisse von *was* oder *wer* am Beginn eines Verb-Zweit-Satzes, so werden sie als satzmodusrelevante *w*-Elemente verstanden und sind als solche nicht mit dem Deklarativmodus verträglich (die Satzzeichen sind im Folgenden als Hinweis auf die Interpretation als Deklarativ- bzw. Interrogativmodus aufzufassen).

- (16) a. Wer hat angerufen?/\*.  
b. Es hat wer angerufen.

Die Variante als Indefinitpronomen ist nur außerhalb der Vorfeldposition verfügbar (vgl. 16b).

Selbst eigentlich die Interpretation vereindeutigende Zusätze helfen kaum.

- (17) a. Immer versagt wer – und meistens sind es nicht die Schlechtesten – bei der Prüfung.  
b. ??Wer – und meistens sind es nicht die Schlechtesten – versagt immer bei der Prüfung.

Allerdings ändert sich das Interpretationspotenzial, sobald dieses Einzelwort erweitert wird, z. B. durch ein PP-Attribut. In diesem Fall wird die Akzentuierung relevant: Der Satzmodusanzeiger muss auf dem *w*-Wort selbst akzentuiert werden (dies gilt zumindest dann, wenn keine eindeutige ‚Frageintonation‘ verwendet wird), das Indefinitpronomen auf dem PP-Attribut (übliche Akzentuierung in der komplexen NP).

- (18) a. Wer von der UNI hat angerufen\*?/.  
b. WER von der Uni hat angerufen?/\*.

- (19) a. Was mit SchokoLAdE mögen die Kinder\*?/.  
 b. WAS mit Schokolade mögen die Kinder?/\*.

Eine adjektivische Erweiterung ist wohl nur mit der Indefinitvariante verträglich (oder es verbleibt charakteristischerweise nur das eigentliche *w*-Wort an der Satzspitze).

- (20) a. Was SCHLAUes hat er gesagt.  
 b. ??WAS Schlaues hat er gesagt? vs. Was hat er Schlaues geSAGT?
- (21) a. Wer SCHLAUer könnte uns hier weiterhelfen.  
 b. ??WER Schlauer könnte uns hier weiterhelfen?

In der Indefinitesart sind die entsprechenden Komplexe auch als verkürzte Antworten auf Ergänzungsfragen zulässig.

- (22) Wer hat denn angerufen?  
 Wer von der UNI./\*WER von der Uni./Irgendwer./\*Wer.

Für die einfachen *w*-Wörter ist keine derartig differenzierende Akzentverteilung verfügbar, so dass hier die *w*-Lesart dominiert, sobald sie die satzmodusrelevante Position vor dem Finitum besetzen.

Zudem kann in den eindeutigen Fällen von Indefinitinterpretation die *w*-Frage-Charakteristik auch nicht durch einen fragetypischen Melodieverlauf aktiviert werden. Vielmehr entsteht in diesem Fall eine assertive Frage/Echofrage.

- (23) a. A: Was SCHLAUes hat er gesagt? Sehr überraschend!  
 b. A: Was hat er Schlaues geSAGT? B: Keine Ahnung!

Wie schon kurz angedeutet wurde, gibt es Ausdrücke, die zwar nicht satzmoduskonstitutiv sind, aber sich doch nur mit bestimmten Satzmodi vertragen und insofern wenigstens als diagnostische Kriterien für das Vorliegen eines Satzmodus genutzt werden können. Dies gilt für die häufig als satzmodusabhängig eingestuft Modalpartikeln (Altmann 1993, Thurmair 1989), auch wenn oben zu sehen war, dass bei der ‚einführenden‘ Präsentation von Geboten und Verboten (z. B. (8) und (9)), im Gegensatz zur rein ‚erinnernden‘ (Beispiel (10)) die illokutive Interpretation als Aufforderung entsprechende Modalpartikeln zulässig macht. Ansonsten findet man in Deklarativsätzen eine Anzahl von typischen Modalpartikeln.

Ähnlich wie spezifische Modalpartikelverwendungen kommt auch das Auftreten von kommentierenden Satzadverbialen (*leider*, *glücklicherweise* usw.) als Diagnoseinstrument für das Vorliegen von Deklarativsätzen in Frage.

- (24) Das ist ja/halt/eben/doch/eh leider Apfelwein.



## 5 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Modusflexion des Verbs

Beim Verbmodus, der zu verschiedenen satzmodusrelevanten Unterkategorien beim finiten Verb führt, ist der Indikativ mit dem Deklarativmodus verträglich, ebenso wie der Konjunktiv II als Anzeige etwa für präferierte, aber (noch) nicht bestehende Sachverhalte (bzw. vollständige, in ihrer Polarität entschiedene Propositionen).

(25) Max wäre gern Elefantenfleger (geworden).

Die beiden Imperativformen der zweiten Person, die pragmatisch bedingtes ‚Pro-Drop‘ der Subjektspronomina *du* und *ihr* zulassen, sind dagegen in Deklarativsätzen ausgeschlossen. Schwieriger ist die Verwendung des Konjunktiv I einzuordnen. Dieser tritt in zwei größeren Verwendungskreisen auf, die beide etwas mit Sprecherdistanzierung zu tun haben: Zum einen sind (zumindest eindeutige) Konjunktiv-I-Formen noch am System des Redeberichts beteiligt und zeigen dabei an, dass eine andere Instanz als der Sprecher selbst eigentliche Quelle einer sprachlichen Äußerung (bzw. eines Gedankens) ist: Passen die sonstigen Merkmale eines Satzes zum Deklarativsatztyp, so kann er durchaus auch funktional als ein solcher behandelt werden, mit der Besonderheit, dass die mit dem jeweiligen Sprechakttyp, etwa der Assertion, verbundenen kommunikativen Pflichten vom aktuellen Sprecher auf die ursprüngliche Äußerungsinstanz verschoben werden.

(26) (Max hat wie üblich gefehlt.) Er habe seine Schuhe nicht finden können.

Zum anderen werden Konjunktiv-I-Formen in Aufforderungskontexten eingesetzt. Zunächst gilt dies für den *Sie*-Imperativ und den Adhortativ/Kohortativ, bei denen allerdings die Konjunktiv-I-Formen fast überhaupt nicht als solche erkennbar und von den Indikativformen zu unterscheiden sind (nur die Form *seien* vs. *sind* ist eine Ausnahme). Beide gehören funktional gesehen ganz klar zum Imperativmodus (neben den üblichen Verb-Erst-Formen finden sich auch wenige Fälle mit einer Art Vorfeldfüllung, die zu potentiellen Abgrenzungsproblemen zu Deklarativsätzen führen).

(27) (So/Nun/\*Mit den Fingern) Essen Sie doch, Ganghofer!

(28) (So/Nun/\*Mit dem Erreichten) Seien wir doch zufrieden!

Kritisch sind hingegen die Konjunktiv-I-Formen der 3. Ps. Sg. Sie werden, was ihre traditionelle Bezeichnung als Heischeformen schon andeutet, ebenfalls in Aufforderungskontexten verwendet, allerdings unterscheiden sie sich aufgrund ihrer allgemeineren Adressierung von den direkten Aufforderungen. Die Mög-

lichkeiten der Überschneidung mit dem Deklarativsatz beginnen dort, wo Verb-Zweit auftritt.

(29) Man nehme ein Pfund Salz!

(30) Jeder trage des anderen Last!

(31) Der Senat möge Folgendes beschließen/beschließe Folgendes!

Mit derartigen Verwendungen ist immer noch der Funktionstyp Aufforderung verbunden: Wer sich unter die potentiellen Adressaten rechnet, steht unter der (bedingten) Verpflichtung, sich so zu verhalten, dass der propositionale Gehalt ‚realisiert‘ wird. Noch peripherer im Bereich der Aufforderungen ist der reine Ausdruck von Präferenzen, ohne dass die Realisierung einer greifbaren Person(en-gruppe) anheimgestellt wäre (gute und schlechte Wünsche; häufig mit dem Konjunktiv I von *mögen*).

(32) Dein neues Lebensjahr möge dir Gesundheit bringen/bringe dir Gesundheit!

(33) Die Hand möge dir verdorren/verdorre dir!

Die Grenze zu den Deklarativsätzen ist hingegen überschritten, wenn die entsprechenden Konjunktiv-I-haltigen Verb-Zweit (oder Verb-Erst-)Strukturen analog zu den oben genannten performativen Verwendungen gebraucht werden, insofern sie ein Faktum als durch die sprachliche Äußerung realisiert nahelegen. Wie bei den üblicheren indikativischen (explizit) performativen Äußerungen wird eine vollständige und in ihrer Polarität entschiedene Proposition präsentiert, die aufgrund der besonderen Äußerungsumstände (insbesondere der Kompetenzen des Sprechers) als dadurch ‚realisiert‘ gilt.

(34) Zugegeben sei, dass ich die Probleme unterschätzt habe.

Ein eindeutiger Fall sind etwa die Setzungen am Beginn von mathematischen Beweisführungen.

(35) Gegeben sei ein gleichschenkliges Dreieck.

Dazuzuzählen sind aber auch andere ‚Setzungen‘ (die nicht als bloße Wünsche interpretiert werden können).

(36) Darum sei (hiermit) der Zöllner auch bedankt.

(37) Es werde Licht.

Offenbar werden durch die Verwendung mancher Verb-Zweit-Sätze mit Konjunktiv-I-Formen genauso wie durch performative Verwendungen von indikativischen Deklarativsätzen die mit dem propositionalen Gehalt erfassten möglichen

Fakten tatsächlich in die Welt gesetzt (wobei wir sublunaren Tröpfe in der Art der zu schaffenden Fakten stark eingeschränkt sind, die entsprechenden kreativen Akte daher fehlschlagen können). Wenn Deklarativsätze zu performativen Zwecken verwendet werden können, dann sind auch diese nicht adressatengerichteten Heischesätze Deklarativsätze – die durchaus auch als Verb-Erst-Varianten auftreten können.

(38) Sei  $n$  eine Primzahl.

Im zugegeben etwas randständigen Bereich der Heischesätze kommt es also offenbar zur Berührung von (peripheren) Deklarativ- und Imperativsatztypen.

Je nach Situationseinbettung lässt sich dem klassischen Zitat mit Imperativcharakteristik (Bitte)

(39) Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte!

eine performative Variante (mit wie üblich vorausgesetzter Vollzugsberechtigung des Sprechers) gegenüberstellen

(40) Ich sei hiermit in eurem Bunde der dritte.

Ähnlich fakteneinführend sind auch Verb-Zweit-Varianten von Irrelevanzkonditionalen, die allerdings mit ihren Partnersätzen asymmetrisch zusammenhängen, insofern diese zwar allein für sich auftreten können, jene aber nicht (anders als die typischen Deklarativsatzvorkommnisse).

(41) a. Die Frauen seien blond oder braun – ich liebe sie alle.  
b. Ich liebe alle Frauen (sie seien blond oder braun).

## 6 Formale Merkmale der Deklarativsätze: intonatorische Charakteristika

Auch die intonatorischen Eigenheiten der Deklarativsätze sind vor dem Hintergrund des Gesamtsystems der Satzmodi zu sehen. Als positive Charakterisierung kann ein global fallender Melodieverlauf, auf dem fokussierungsrelevante Akzente sitzen, gewertet werden. Intonatorische Erscheinungen, die charakteristisch für einen anderen Satzmodus sind, dürfen hingegen nicht auftreten. Dies betrifft zum einen den so genannten Exklamativakzent (s. Abschnitt 8), zum anderen den Gesamtverlauf der Satzmelodie, die keine eindeutig ‚fragetypischen‘ Merkmale (wie einen deutlichen Anstieg der Tonhöhe am Äußerungsende oder zumindest einen markanten Tonhöhenanstieg um den Fokusexponenten herum) aufweisen sollte. Die Kreuzung der ansonsten typischen Deklarativsatzmerkmale

mit solchen fragetypischen Intonationscharakteristika ergibt im Altmann-Modell den Mischtyp der assertiven Fragen, in anderen Ansätzen gehört ein Teil der Echofragen dazu. Es handelt sich um eine Mischung aus einer sozusagen versuchsweise präsentierten Proposition (ohne dass der Sprecher für die mit einer Deklarativsatzverwendung ansonsten verbundenen kommunikativen Verpflichtungen eintreten könnte) und der entscheidungsfragetypischen Aufforderung, zwischen Zutreffen oder Nicht-Zutreffen zu unterscheiden. Auslöser für Äußerungen dieses Typs sind offenbar unverträgliche Informationen auf Seiten des Sprechers, dessen Hintergrundwissen in den eindeutigsten Fällen zunächst nur zum (Nicht-)Zutreffen der Proposition passt, während andererseits diese Einschätzung durch neu hinzukommende Informationen erschüttert wird, etwa bestimmte sprachliche Äußerungen eines Gesprächspartners. Die assertive Frage soll die Auflösung dieser Dissonanzen befördern.

- (42) A: Anna kommt (nicht).  
 B: Sie/Die kommt (nicht)?  
 A: Ja. Hast du das nicht gewusst?

Üblicher sind sicherlich Kurzversionen, bei denen ein (Satz-)Adverbial, das sich auf den Wirklichkeitsgehalt einer Äußerung bezieht, mit einer fragetypischen Intonationskontur versehen wird.

- (42') B: Echt?/Wirklich?/Ohne Scheiß?

Allerdings gibt es auch Fälle, bei denen eigentlich keine Fragehandlung mehr vorliegt, sondern eher der Kontrast zwischen einem nicht zutreffenden, aber erwartbaren und einem zutreffenden überraschenden Informationsstand hervorgehoben werden soll.

- (43) A: Wir gehen heute ins Theater.  
 B: Wir gehen heute ins Theater? Mensch, toll! Das finde ich ja echt nett von dir.

Noch näher an der Funktion von Deklarativsätzen liegen diejenigen Beispiele, bei denen die fragetypischen Intonationsmerkmale als Indikatoren von Unsicherheit dienen – der Sprecher traut seinen eigenen Informationen nicht völlig und bittet daher um eine Bestätigung von deren Richtigkeit.

- (44) a. Sie sind Mister Bronto?  
 b. Sie sind Mister Bronto, oder/nicht/gell?

Vergleichbar sind hier Fälle mit deklarativsatztypischem fallenden Melodieverlauf und angeschlossenen intonatorisch als Frage markierten ‚question tags‘ wie in (44b) (die in den obigen Beispielen ausgeschlossen sind).

In solchen Konstruktionen sind die zwei Funktionen gewissermaßen entmisch – auf eine Sachverhaltspräsentation erfolgt der Hinweis, dass es sich nicht um eine vom Sprecher vollständig zu rechtfertigende Assertion handelt, sondern nur um eine begründete Vermutung. Insofern könnte man in (44b) auch statt des Tags ein passendes Adverb wie *gewiss*, *wohl*, *sicher*, *vermutlich* usw. einsetzen. Beispiel (44a) zeichnet sich aber dadurch aus, dass die Vermutungsinterpretation weder durch einen nachgeschickten zweiten Äußerungsteil noch propositional nahegelegt wird, so dass es immer noch am plausibelsten scheint, auch bei solchen deklarativsatzähnlichen Fällen dennoch weiterhin von einem Vorkommnis eines spezifischen Mischtyps und nicht von einer Variante eines Deklarativsatzes auszugehen.

## 7 Formale Merkmale der Deklarativsätze: Stellung des finiten Verbs

Die für die Bestimmung der formalen Charakteristik des Deklarativsatzes entscheidenden Merkmale bzw. Merkmalsebenen fallen je nach Ansatz unterschiedlich umfangreich aus. Ein zentrales Merkmal für den prototypischen Deklarativsatz des Deutschen ist jedoch durchgängig Verb-Zweit, d. h. die Stellung des Finitums in der strukturellen Zweitposition bzw. nach einem relativ beliebig gefüllten Vorfeld, dem wiederum ‚felderexterne‘ Äußerungsbestandteile vorausgehen können, die zunehmend weniger in den Satz integriert sind (Linksversetzung, Freies Thema nach Altmann (1981), aber auch die koordinativen (Satz-)Verknüpfers).

(45) ((Und) der Haifisch,) der hat Zähne.

Das Vorfeld als pragmatisch ausgezeichnete Position für anknüpfende, aber auch eng fokussierte Ausdrücke, enthält typischerweise Konstituenten, vor allem satzgliedhafte ((46) und (47)), aber auch Prädikatsteile eventuell mit links, aber auch rechts an diesen angrenzenden Ausdrücken ((48) und (49)).

(46) Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

(47) Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

(48) Den Abfall wegräumen darf ich wieder ganz allein.

(49) Saufen, (so) dass/bis man ins Koma fällt, kann man doch auch hier.

Allerdings ist die Verb-Zweit-Stellung in zweifacher Hinsicht ungenügend für die Etablierung eines eigenständigen Formtyps. In der einen Richtung ist sie nicht hinreichend, da andere Satztypen ebenfalls über dieses spezifische Formmerk-

mal zu charakterisieren sind. Dies gilt mindestens für den klassischen Typ des *w*-Interrogativsatzes (50) bzw. den nicht-klassischen Typ des *w*-Verb-Zweit-Exklamativsatzes (51), aber auch für (mindestens) einen Subtyp unter den nicht-klassischen Exklamativsätzen (52) sowie für im Prinzip mögliche Nebenkonstruktionen bei den zentralen Imperativsätzen der 2. Person, die eine Konstituente vor dem imperativisch markierten Finitum zulassen (53).

(50) Wer hat (denn/eigentlich) die schönsten Schäfchen?

(51) Wie schön sind (doch) diese Schäfchen!

(52) DER hat vielleicht/aber schöne Schäfchen!

(53) Du verschone mich mit deinen Schäfchen!

Durch Ausschluss der für diese anderen Typen charakteristischen formalen Besonderheiten muss entsprechend der Formtyp Deklarativsatz weiter eingegrenzt und damit stabilisiert werden (keine satzmodusrelevanten *w*-Ausdrücke (s. Abschnitt 4), kein Exklamativakzent auf einem Hintergrundaussdruck (s. Abschnitt 8), keine eindeutige Imperativflexion des Finitums (s. Abschnitt 5)).

In der anderen Richtung ist die Festlegung auf Zweitstellung des Finitums aber auch nicht notwendig, da es Varianten mit Erststellung des Finitums gibt, die sich aufgrund ihrer satzmodusrelevanten Bedeutung bzw. Funktion als spezielle Alloformen zur Klasse der Deklarativsätze rechnen lassen (s. u., ebenso finden sich auch vollständig finitum- bzw. genauer verblose Strukturen).

All dies führt zu dem Schluss, dass es sicherlich nicht ratsam ist, den Satztyp Deklarativsatz allein an der Position des finiten Verbs festzumachen. Andererseits ist die Zweitstellung des Finitums bei der zentralen Alloform das einzige unumstrittene positive Kennzeichen, so dass sich die Bevorzugung dieses spezifischen Merkmals durchaus nachvollziehen lässt.

Tatsächlich gibt es jedoch gar nicht so wenige Strukturen, die aufgrund ihrer funktionalen Charakteristik zu den ‚präsentativen‘ Deklarativsätzen zu rechnen sind, obwohl sie mit einem Finitum in der Spitzenposition beginnen (s. Önnersfors 1997), also ohne Vorfeld auftreten, so dass zunächst einmal im Prinzip eine Überschneidung mit der Form der Entscheidungsfragesätze, vielleicht auch der Imperativsätze denkbar ist.

Erster Fall: Hier fehlt nicht nur ein Vorfeld, sondern auch ein valenznotwendiger Ausdruck. Subjekte (55)/(56) und direkte Objekte (54) mit ‚strukturellem‘ Akkusativ (nicht hingegen Dativobjekte (57) oder Objekte mit ‚inhärentem‘ Akkusativ (58)), die als anknüpfende Hintergrundaussdrücke (54), als semantisch und damit auch informationell ‚leere‘ Elemente (55) oder als Bezeichnungen für (man-

che! s.u.) Gesprächsbeteiligte (56) fungieren, können weggelassen werden, da sie problemlos aus dem Kontext rekonstruiert werden können.

(54) (Das) Weiß ich schon.

(55) (Es) Wäre auch zu schade um diesen schönen Käse.

(56) (Ich) Bin gleich weg.

(57) (Dem) ??Hab ich das gerne geschenkt

(58) (Mich) ??Interessiert das nicht.

Deklarativsatztypische Modalpartikeln sind zulässig, ebenso die Hinzufügung von ‚question tags‘.

(59) Hat er ja/doch schon gesagt.

(60) Hat er halt/eben übersehen.

(61) Hat er eh noch nicht gekauft.

(62) Hat er wohl übersehen, oder?

Sehr nahe kommt die Struktur einem Entscheidungsfragesatz allerdings dann, wenn das nicht realisierte Vorfeldelement auf einen floatenden Quantor zu beziehen ist – der natürlich auch als alleiniges Subjekt oder direktes Objekt interpretiert werden könnte. Der propositionale Gehalt kann allerdings eine Fragelesart eher unwahrscheinlich machen, wie in (64), ansonsten muss wohl ein steigender Tonhöhenverlauf realisiert werden, um die Fragevariante zu vereindeutigen (wie oben sollen auch hier Satzzeichen die relevante Satzmodusinterpretation anzeigen).

(63) Stehen alle zu Ihrer Verfügung./?

(64) Habe ich alle selbst gemalt./?

(65) Habe ich das allen gerne geschenkt\*./?

Da Dativobjekte von dieser Vorfeldellipsenkonstruktion ausgeschlossen sind, kann das Beispiel (65) nur als vollständiger Entscheidungsfragesatz aufgefasst werden.

Zu einer solchen Überschneidung kommt es auch, wenn ein transitives Verb eine objektlose Verwendung zulässt.

(66) Hat wer gegessen./?

Hier sorgen ebenfalls intonatorische Unterschiede und Kontextadäquatheit für eine Vereindeutigung.

Die Abgrenzung gegenüber Imperativsätzen kann demgegenüber nicht auf intonatorische Charakteristika zurückgreifen, so dass bei bestimmten formalen Konstellationen die Deklarativlesart, die sich ja auf eine relativ periphere Formvariante stützen müsste, gegenüber der in einem solchen Fall unproblematischeren Imperativlesart verliert. So kann das Subjektspronomen *ihr* kaum weggelassen werden, wenn der Satz ein Handlungsprädikat im Präsens enthält ((67) und (68)). Auch die Verwendung spezifischer Modalpartikeln als naheliegendster Möglichkeit, die Interpretation als Deklarativsatz sicherzustellen, hilft hier kaum weiter.

(67) Fangt erst um halb acht Uhr an\*./!

(68) a. ??Lest ja eh die Zeitung.

b. Lest ihr ja eh.

(69) Wart/??Seid ja alle einverstanden.

Unerwarteterweise sind aber auch entsprechende Varianten mit weggelassenem Distanz-*Sie* trotz ausgeschlossener Aufforderungslesart nicht zulässig.

(68') \*Lesen<sub>Adressat</sub> ja eh die Zeitung./!

(70) Hast/Habt/\*Haben<sub>Adressat</sub> eh keine Chance.

Diese Verb-Erst-Varianten sind jedenfalls gut in die Reihe der formal bestimmten Deklarativsätze zu integrieren. Nach Rekonstruktion der Vorfeldfüllung ist ein üblicher Verb-Zweit-Satz mit fallendem Melodieverlauf vorhanden. Eine Füllung des Vorfelds mit einem ‚expletiven‘ Element ist nicht möglich (das *es* in (55) hat natürlich Subjektstatus).

(71) \*Es/Da/Jetzt hab ihn schon gesehen.

Scheinbare Gegenbeispiele führen unter der Hand einen neuen Konstruktionstyp ein (wenn die ‚absolute‘ Variante eines transitiven Verbs verwendet wird).

(66') Es hat wer gegessen.

Eine weitere Verkürzung subjektloser Strukturen ist im Zusammenhang mit dem Verb *sein* als Finitum möglich, allerdings wohl nur in der Verwendung als Kopulaverb (wo es ein reiner Träger von verbalen Flexionsmerkmalen ist), wenn bezüglich des Tempus und Modus keine Interpretationsprobleme auftreten (das wegfallende Kopulaverb ist typischerweise als Präsens- und Indikativform zu werten). Die Verkürzung ist nur im Zusammenhang mit einem Subjekt der dritten Person möglich, besonders wenn dieses als ein Neutrum mit Bezug auf Propositionen oder Sachverhalte ergänzt werden kann.



- (72) Das ist schön für dich. → Ist (doch/ja) schön für dich. → (doch/?ja) Schön für dich.
- (73) Das ist mir egal. → Ist mir (doch) egal. → Mir (doch) egal.
- (74) Das ist nicht zu glauben. → Ist (ja) nicht zu glauben. → (?Ja) Nicht zu glauben.
- (75) A: Mit Anna hat es leider doch nicht geklappt.  
 B: Sie ist zu hübsch für dich. → Ist (eh) zu hübsch für dich. → (Eh) Zu hübsch für dich.

Rechtsversetzte Verdeutlichungen sind möglich:

- (76) Schön für dich, dieser Erfolg.
- (77) Zu hübsch für dich, diese Frau.

Eine kopulalose, allerdings nicht subjektlose Variante der Deklarativsätze tritt recht häufig bei extraponierten Subjektsätzen auf, deren Platzhalter im Vorfeld weggelassen wird:

- (78) Es (Das?) ist schön für dich, dass du eingeladen worden bist. →  
 Ist schön für dich, dass du eingeladen worden bist. →  
 Schön für dich, dass du eingeladen worden bist.

Wie zu sehen ist, sind im Prinzip deklarativsatztypische Modalpartikeln zulässig, ebenso ‚question tags‘.

- (79) Ziemlich clever, oder?

Aufgrund ihrer Verwandtschaft mit den um das Vorfeld gekürzten Strukturen sind solche Satzreste nie als direkte Frage interpretierbar (sichtbar an der Unzulässigkeit der typischen Modalpartikeln), ein steigender Melodieverlauf passt hier nur zu einer Echofrage bzw. assertiven Frage (die ihrerseits kaum mit Modalpartikeln verträglich sind).

- (80) a. Ist das etwa/denn zu schwer für dich? → \*Etwa/Denn zu schwer für dich?  
 b. A: Das ist zu schwer für ihn.  
 B: Zu schwer für ihn? Dass ich nicht lache!

Allerdings betrifft dies nur die kopulalosen Strukturen, nicht alle Bruchstücke von Sätzen.

- (81) A: Heute wird uns ein Überraschungsgast besuchen.  
 B: Besucht uns/Ist es etwa Maria? → Etwa Maria?

Davon zu unterscheiden sind Verkürzungen, die adressatenzugewandte Subjekte betreffen. Für diese scheinen, wie oben erwähnt, Vorfeldellipsen nicht in allen Fällen problemlos möglich zu sein. Wie daher zu erwarten ist, kommt es auch nicht zur weitergehenden Kürzung um ein Kopulaverb. Andererseits sind genau in diesen Fällen verkürzte direkte (nicht-assertive) Fragevarianten zulässig.

(82) Stolz (drauf), dass die Sache geklappt hat?

Lässt sich eine verkürzte Struktur sowohl auf eine Einstellungsbekundung durch den Sprecher mit Bezug auf eine Proposition als auch auf eine Einstellungserfragung beim Partner zurückführen, dann sind tatsächlich beide Varianten möglich (aber nur in der korrekten Zuordnung).

(83) Ärgerlich, dass es nicht geklappt hat./?

Einen zweiten – problematischeren – Fall stellen diejenigen Beispiele dar, bei denen das unbesetzte Vorfeld nicht gleichzeitig mit dem Fehlen eines Subjekts oder Objekts verbunden ist.

Dies sind zum einen Beispiele des folgenden Typs.

(84) (Mit dem nahrhaften Blut ihrer Opfer aber schlürfen die Mücken auch Fremdkörper ein, die mitunter eine immunologische Herausforderung sind.) (\*Es) Müssen sie sich doch mit ihrem Rüssel durch eine Haut voller Bakterien bohren.

Es handelt sich um eine eher selten auftretende, formal wie funktional sehr genau umschreibbare Konstruktion: Die Modalpartikel *doch* tritt obligatorisch auf; ein expletiver Vorfeldfüller wie *es* ist nicht zulässig; der entsprechende Satz bezieht sich als Begründung auf eine vorhergehende Behauptung. Eine funktionsäquivalente Verb-Zweit-Variante lässt kein *doch* zu (stattdessen könnte ein *nämlich* eingefügt werden), so dass es sich tatsächlich um eine sehr spezifische Konstruktion (im Sinn der Konstruktionsgrammatik) aus der Familie der Deklarativsätze handelt, die durch eindeutige Verb-Erst-Stellung ausgezeichnet ist.

Die andere Gruppe ist nicht durch derart spezifische Charakteristika bestimmt. Es handelt sich um Verb-Erst-Strukturen, die in engagiert vorgetragenen Erzählungen auftreten, mit der Textsorte Witz als typischem Vertreter.

(85) Kommt der Papst in den Himmel.

Anders als in den vorigen Beispielen ist die Besetzung des Vorfelds durch ein expletives Element wie *jetzt* oder *da* nicht vollständig ausgeschlossen (passt aber nicht zum konventionellen Textmuster des Witzes).

(86) ?Da kommt der Papst in den Himmel

Allerdings schwächt sich mit dieser Veränderung der pragmatische Effekt, der mit dem leeren Vorfeld verbunden ist – die Verhinderung einer ‚neutralen‘ Assertion –, zumindest ab.

Die Vorfeldfüllung mit dem neutralsten expletiven Element *es* ist in vielen Fällen nicht zulässig (und verhindert ansonsten den erwähnten Eindruck des engagierten Erzählens).

- (87) a. (Da/Jetzt/\*Es) geh ich gestern zum Tengelmann, (da/jetzt/\*es) ist der zu!  
 b. (Es) steht ein Pferd vor der Apotheke und kotzt.

Andererseits besteht eine Gemeinsamkeit mit den Fällen der Verwendung eines Vorfeld-*es* darin, dass die thematisch anknüpfende Kapazität des Vorfelds nicht genutzt wird, so dass eine Art Vollfokussierung des gesamten Satzinhalts erreicht wird. Entsprechend lassen sich auch kaum längere Ketten solcher Verb-Erst-Deklarativsätze bilden, da mit jeder neuen Äußerung potentielle Hintergrundinformation erzeugt wird, die ihrerseits aus Gründen der Kohärenz nicht ignoriert werden kann. Als Folge müssen verhältnismäßig schnell Äußerungen eingestreut werden, die auch Ausdrücke mit Hintergrundstatus enthalten und daher nicht mehr als vollfokussierte Verb-Erst-Strukturen erscheinen können.

- (88) Geh ich gestern zum Tengelmann. Treff ich die Frau Müller. Erzählt mir die von ihrem Neffen. ?Hat der ein Einserabitur gemacht.??Studiert der jetzt Medizin. \*Geht der dazu nach Heidelberg.

Es handelt sich bei diesen Strukturen um einen eigenen Subtyp aus der Deklarativfamilie, der allerdings ein deutlich eingeschränkteres Verwendungspotenzial hat als die üblichen Verb-Zweit-Strukturen. Sie sind ziemlich eindeutig einem mündlichen Register zuzuordnen (bzw. ahmen mindestens dessen Charakteristika nach) und treten dort typischerweise in einem Kontext des engagierten Erzählens auf (in (89b) legt der erste Satz genau diesen Kontext nicht nahe, so dass der folgende Verb-Erst-Deklarativsatz der Textsorte unangemessen scheint – der Asterisk ist in diesem Sinn zu lesen).

- (89) a. Ich geh heute auf den Markt. Kostet ein Bund Petersilie 2 Euro.  
 b. Die Preise auf dem Markt sind ziemlich hoch. \*Kostet ein Bund Petersilie 2 Euro.

Diese Beschränkungen sind dafür verantwortlich, dass die meisten deklarativsatzverträglichen Modalpartikeln bei diesen Verb-Erst-Deklarativsätzen nicht zulässig sind (z. B. *ja, eh, eben/halt*).

- (90) Geh ich gestern zum Tengelmann. Treff ich \*ja/\*eh/\*halt/doch/doch glatt die Frau Müller.

Die verwendbaren Modalpartikeln sind exklamativverdächtig, lassen sich aber wohl doch am besten als deklarativsatzbezogen interpretieren (s. Abschnitt 8).

Eine weitere Variante eines Verb-Erst-Deklarativsatzes ist eine sehr eng umschriebene Konstruktion mit *sollen* und marginal auch mit *mögen* (Önnerfors (1997: 136ff.), der auch noch andere vergleichbare hochspezialisierte Verb-Erst-Varianten aufführt).

(91) Sollen sie ihn (doch) haben.

Weitgehend ausschließen kann man nach den üblichen Annahmen Verb-Letzt-Varianten (vgl. Altmann (1993: 1020), Oppenrieder (1987: 180f., 187, Fußnote 28)). Der einzige marginale Typ wird danach durch *wo* eingeleitet und enthält eine (fast) obligatorische Modalpartikel *doch*.

- (92) a. Anna hat sich leider ein Bein gebrochen. Wo sie doch/??Ø gestern noch vom Skiurlaub geträumt hat.  
 b. [Sprecher wendet seine Aufmerksamkeit Anna zu, die ersichtlich ein verletztes Bein hat] So ein Mist!/??\_\_\_ Wo du doch gestern noch vom Skiurlaub geträumt hast.  
 c. Anna hat sich leider ein Bein gebrochen. Wo sie sich doch so sehr auf den Skiurlaubgefremt hat./??Hat sie sich doch (so sehr) auf den Skiurlaub gefremt.

Offenbar sind Verwendungen solcher Verb-Letzt-Sätze kaum initial möglich (und ähneln in dieser Hinsicht den ebenfalls nur als nicht-initialer Zug möglichen Strukturen mit Verb-Erst und *doch*), vgl. (92b).

Auffällig ist zudem, dass solche Strukturen wohl immer zumindest als ‚expressiv‘ interpretiert werden (anders als die in dieser Hinsicht eher neutralen Verb-Erst-Strukturen mit *doch*, die sich kaum außerhalb neutral-begründender Kontexte finden), womöglich auch zur Familie der Exklamativsätze gezählt werden können. Zumindest lassen sie ohne weiteres einen Graduierungsanzeiger wie *so* zu, vgl. (92c).

Nicht ganz erwartet (und damit erklärungsbedürftig) ist aber, dass die nahe-liegende Form eines selbständigen Verb-Letzt-Deklarativsatzes, eine mit dem (ansonsten ja vor allem ‚präsentativ‘ interpretierten) Komplementierer *dass*, nicht aufzutreten scheint. Die entsprechenden Konstruktionen werden bei passendem propositionalem Gehalt als Aufforderungen (bzw. Wünsche) verstanden.

(93) Dass du dir JA die Hände wäschst!

(94) Dass den doch gleich der Schlag trifft!

Ansonsten werden sie exklamativisch interpretiert, d. h. nur wenn man Exklamativität als sekundäre Überformung einer deklarativtypischen Grundfunktion ansieht, ist die Analyse als Verb-Letzt-Deklarativsatz möglich. (97) ist vielleicht noch am wenigsten expressiv-exklamativisch zu verstehen.

- (95) Dass die Frau Mittermaier (aber auch) so wahnsinnig /?sehr nachtragend ist!
- (96) Dass der keinen Broccoli mag!
- (97) Dass du nur gesund zurück bist!

Zum peripheren Bereich der Deklarativsätze können aber vielleicht Verb-Letzt-Sätze gerechnet werden, die für eine Art subsidiärer Sprechakte verwendet werden, indem sie Bedingungen oder Begründungen für den eigentlich beabsichtigten Sprechakt formulieren. Sie sind daher wohl als ‚präsentativ‘ zu verstehen, gehören also von ihrer allgemeinen Funktion her in den Umkreis der Deklarativsätze.

Sie sind etwa im Prinzip mit deklarativsatztypischen Modalpartikeln (die allerdings zur entsprechenden adverbialen Relation passen müssen) oder auch Satzadverbialen verträglich, während die auf diese Weise eingeführten nachfolgenden Sätze ihre typgerechten Modalpartikeln enthalten können. Hier finden sich vor allem bestimmte konditional zu interpretierende Verb-Letzt-Sätze, aber auch solche mit kausaler Bedeutung.

- (98) Wenn du eh/schon/\*ja da bist – hilf mir doch mal beim Aufräumen!
- (99) Wenn ich dich schon/eh/\*ja am Telefon habe – wann schaust du denn mal wieder bei mir vorbei?
- (100) Weil/Da wir ja eh/\*schon in die selbe Richtung müssen – kann ich Sie denn ein Stück mitnehmen?
- (101) a. Weil es gerade passt – kannst du mich zur U-Bahn fahren?  
 b. Auch wenn es gerade leider nicht sehr gut passt – kannst du mich zur U-Bahn fahren?  
 c. Obwohl es gerade leider nicht sehr gut passt – kannst du mich zur U-Bahn fahren?

Die klarsten Fälle zeigen eine eindeutige funktionale Inkongruenz zwischen Antezedens o. ä. und folgender Äußerung. Es liegt eine Art metasprachliche Adverbialbeziehung vor, die die übliche Einbettung der ersten Konstruktion in die zweite als unplausibel verhindert (der Satzeinleiter *falls* scheint in der integrierten Konstruktion immerhin etwas akzeptabler zu sein).

- (102) a. Wenn/Falls Sie Durst haben – in der Flasche ist noch Apfelsaft.  
 b. \*Wenn/??Falls Sie Durst haben, ist in der Flasche noch Apfelsaft.

Umgekehrt kann ein normales ‚objektsprachliches‘ Bedingungsgefüge nicht mit einem unintegrierten Antezedens formuliert werden.

- (103) \*Wenn die rote Lampe aufleuchtet – du bleibst stehen/die Batterie ist bald leer.

## 8 Exkurs: Ist es sinnvoll, einen eigenen Satzmodus Exklamativ anzusetzen?

Wie schon wiederholt erwähnt ist für die Festlegung des Umfangs des Deklarativmodus nicht unerheblich, wie man den Status der Strukturen einschätzt, die bei Altmann (1993) unter dem Titel der Verb-Zweit- und Verb-Erst-Exklamativsätze zusammengefasst werden. Diese Erweiterung des klassischen Dreiersystems der Satzmodi wird immer wieder als problematisch gesehen (bei Lohnstein (2007) erscheinen sie gar nicht, König/Siemund (2007: 316f.) sind skeptisch gegenüber solchen ihre Meinung nach formal nicht eindeutig zu fassenden peripheren Satzmodi und Önnarfors (1997: 170ff.) rechnet entsprechende Verb-Erst-Strukturen rundheraus zu den Deklarativsätzen). Es stellt sich also die Frage, wie vernünftig es ist, einen eigenen Satzmodus Exklamativ anzusetzen, der auf der einen Seite formal durch spezielle Merkmalsbündel (im nicht-propositionalen Bereich) ausgezeichnet ist, auf der anderen Seite eine eindeutige, vom Deklarativmodus unterschiedene Grundfunktion hat.

Dass man formale Spezifika ansetzen kann, die einem eigenständigen Satzmodus Exklamativ angehören, scheint jedenfalls nicht unplausibel. Als eindeutig in diesem Sinn können Fälle von Verb-Zweit-Konstruktionen gewertet werden, in denen ein in seiner Realisierung wie bezüglich seiner Platzierung ausgezeichneter Akzent auftritt, der mit einer für diesen Satzmodus typischen (unerwarteten) Extremwert-Interpretation auf einer Graduierungsdimension verbunden ist: Die Graduierungsdimension selbst gehört zum propositionalen Gehalt (muss aber nicht sprachlich realisiert sein), die unerwartet extreme Ausprägung dagegen gerade nicht (sie wird vielmehr vom Satzmodus beigesteuert und lässt sich dementsprechend nicht oder nur schwer ‚propositionalisieren‘).

- (104) DIE ist aber (\*sehr/??auffällig) nett!

- (105) DER benimmt sich vielleicht (\*sehr/??ungewöhnlich) komisch!

Der Akzent ist durch einen auffälligen steigend-fallenden Melodieverlauf und durch eine starke Längung der Trägersilbe gekennzeichnet (und lässt sich dadurch recht gut von ‚normalen‘ Fokusakzenten wie auch kontrastiven Akzenten unterscheiden). Zudem liegt er auf einem nicht-fokussierten Ausdruck im Vorfeld (der sich aufgrund seiner Bedeutung nicht gut zum Fokusexponenten eignet und in den hier interessierenden Fällen auch nicht mit einer kontrastiven Fokussierung verbunden werden kann). Der normale Fokusakzent (auf *nett* bzw. *komisch*) ist demgegenüber kaum wahrnehmbar, der Exklamativakzent kann aber notfalls auf einem Fokusexponenten realisiert werden (z.B. bei Verben, die semantisch gesehen nullstellig sind, sobald die Nennung der Graduierungsdimension unterbleibt).

- (106) a. Das/\*Es SCHÜTtet vielleicht!  
 b. DAS schüttet vielleicht (\*sehr/??unglaublich) heftig!

Als weiteres Charakteristikum ist zu bemerken, dass das Finitum hier ohne besondere interpretatorische Effekte von der zweiten an die erste Stelle verschoben werden kann.

- (104') Ist DIE aber (\*sehr/??auffällig) nett!  
 (105') Benimmt sich DER vielleicht (\*sehr/??ungewöhnlich) komisch!  
 (106') Schüttet DAS vielleicht! vs. ??SCHÜTtet das vielleicht!

Zu erwähnen ist schließlich noch, dass für die hier vorliegenden Konstruktionen die beiden Modalpartikeln *vielleicht* und *aber* charakteristisch sind. Wenn man das Auftreten von Modalpartikeln vom Satztyp abhängig macht, hat man zumindest einen gewissen Hinweis darauf, dass hier ein eigener Satztyp vorliegen könnte.

Eine ähnliche Interpretation lässt sich durch Alloformen erzielen, bei denen der graduierbare Teil des propositionalen Gehalts in der Form eines *w*-Ausdrucks erscheint, der an der Spitze eines Verb-Zweit- oder Verb-Letzt-Satzes steht.

- (107) (Oje, oje!) Wie rührt mich dies!  
 (108) (Joj, joj, Mamám!) Was die alles kann!

Den *w*-losen graduierenden Exklamativen lassen sich jeweils entsprechende *w*-Exklamative zuordnen (deren Eigenheit sich u.a. darin zeigt, dass sie nicht als erster Zug in einem Frage-Antwort-Paar auftreten können):

- (104'') Wie nett die ist!  
 (109) a. Kennt DER/DER kennt vielleicht viele Leute!  
 b. Wen der alles kennt!

Bei den graduierenden *w*-losen Varianten ist insbesondere der unproblematische Wechsel des Verbstellungstyps auffällig. Als Alternative zur Annahme eines eigenständigen Exklamativmodus bleibt eigentlich nur der Schluss, dass es sich auch bei den Verb-Erst-Varianten um (exklamativisch überformte) Deklarativsätze handelt – mit der Folge, dass Verb-Erst-Deklarativsätze gar nicht so selten sind. Gegen eine derartige Einordnung spricht schon, dass mit dem Wechsel vom typischen Verb-Zweit zu Verb-Erst beim Deklarativmodus ansonsten recht eindeutige Effekte verbunden sind – die Verwendung ist auf bestimmte Kontexte eingeschränkt (s. Abschnitt 7). Für den Wechsel bei den exklamativisch interpretierten Strukturen lassen sich keine derartigen Effekte nachweisen (dass, wie Önerfors (1997: 175) meint, die Verb-Erst-Variante die ‚eindrücklichere‘ ist, ist für mich nicht nachvollziehbar – dabei wird nämlich der ebenfalls sehr ‚signalisierungsstarke‘ initial realisierte Exklamativakzent unterschlagen, der in einem rein schriftsprachlichen Korpus natürlich unter den Tisch fällt). Vielmehr ist die Stellung des Finitums tatsächlich vollkommen frei. Auch die (weitgehende) funktionale Übereinstimmung mit den *w*-haltigen Varianten lässt sich am einfachsten dadurch erfassen, dass alle diese Strukturen Alloformen eines Exklamativmodus sind. Dessen grundlegende Funktion ist nicht die der Präsentation einer vollständigen Proposition, sondern zentral ist offenbar die Kundgabe einer Art Überraschungseinstellung, die sich auf den (durch den Satzmodus) nahegelegten Ausprägungsgrad einer zum propositionalen Gehalt gehörenden (104) oder auch erschlossenen (106) graduierbaren Eigenschaft bezieht, der von einem erwarteten Wert (deutlich) abweicht. Mindestens die Modalpartikel *aber* macht diesen Kontrastcharakter recht deutlich. Die merkwürdige Akzentposition verweist darauf, dass nicht die normalen Regularitäten der informationsbezogenen Fokussierung gelten, d. h. es geht nicht um die Auswahl aus einem Alternativenbündel, die präsentiert wird. Wenn Äußerungen mit einer derartigen Form überhaupt informativ sind, dann zunächst in Bezug auf diesen Überraschtheitsaspekt. Anders als Deklarativsätze sind sie aber nicht primär partnerbezogen. Die Äußerung eines solchen Exklamativsatzes unabhängig von irgendwelchen Gesprächspartnern ist kein Sonderfall und zählt auch nicht unbedingt als Selbstgespräch (wie die Äußerung von Deklarativsätzen in derartigen Situationen). Zwar wäre die Kundgabe einer Überraschungseinstellung im Prinzip auch mit einer bloßen exklamativischen Überformung von Deklarativsätzen vereinbar, die formalen Spezifika legen aber nahe, dass hier bestimmte Formen im Dienst dieser Funktion grammatikalisiert wurden, also die für Satzmodi typische feste Verbindung von Funktion und Ausdrucksmitteln, die nichts mit dem propositionalen Gehalt zu tun haben, vorliegt.

Selbstverständlich gibt es daneben tatsächlich die Möglichkeit, Ausdrücke, die zu bestimmten Satzmodi gehören, im weitesten Sinn expressiv-,exklamati-



visch‘ zu überformen (und damit emotionale Beteiligung, vor allem Überraschung anzudeuten). Dies kann durch lexikalische, aber auch prosodische Mittel geschehen.

(110) Was singen SIE denn da für komische Lieder?

(111) Sind SIE etwa für diesen Saustall verantwortlich?

Beide Male liegen echte Fragen vor (mit den typischen Modalpartikeln *denn* und *etwa*), auf die ganz reguläre Antworthandlungen möglich sind (wenn auch nicht immer notwendig, wie man dies bei einer expressiven Überformung und den dadurch häufig nahegelegten indirekten Interpretationen ja auch erwarten kann).

Eine expressive Überformung liegt bei den Imperativsätzen wohl schon dann vor, wenn (expressiv) betonte Modalpartikeln auftreten.

(112) Geht JA/BLOSS nicht weiter!

(113) Legen Sie soFORT das verdammte Messer weg!

Auch hier verliert die Äußerung nicht die durch den Satztyp nahegelegte Interpretation als direkte Aufforderung.

Schließlich sind natürlich auch Deklarativsätze expressiv verwendbar, ohne dass sie deshalb als echte Exklamativsätze interpretiert werden müssten – dies ist allerdings sicherlich der strittigste Fall. Die Abgrenzung von den Exklamativsätzen ist dann am leichtesten zu treffen, wenn man (wie oben) für diese die Möglichkeit einer interpretatorischen Erweiterung der Proposition fordert, die zu einer Extremwert-Interpretation führt. Die exklamativtypische Einstellung bezieht sich in diesem Fall auf den erschlossenen (und so nicht erwarteten) extremen Ausprägungsgrad einer graduierbaren Eigenschaft. Ein Bezug auf einen (nicht erwarteten) ungraduieren Sachverhalt entspricht hingegen dem Verhältnis von Proposition und darauf gerichteter (präsentierender) Einstellung beim Deklarativsatz. Eine Stütze für diese Abgrenzung findet sich im Verhalten von selbständig verwendeten expressiven *dass*-Sätzen, bei denen eine graduierende Interpretation nur bei ‚Propositionalisierung‘ möglich ist, d. h. wenn zumindest das Proelement so explizit auf einen kontextuell gegebenen hohen Ausprägungsgrad verweist.

(114) a. Dass die Frau Mittermeier so (unglaublich) nachtragend ist!

b. Dass die Frau Mittermeier nachtragend ist!

Wird hingegen bei den Verb-Zweit-Strukturen der Extremwert propositionalisiert, so lassen sich die typischen Modalpartikeln nicht mehr verwenden, vielmehr liegt dann ein normaler Deklarativsatz vor (ohne Exklamativakzent, andere Interpretation der Partikeln) – und die Verb-Erst-Variante kann nurmehr als Frage interpretiert werden.

- (115) a. DAS ist aber schwer!  
 b. Das ist aber ziemlich/ungewöhnlich/sehr SCHWER.  
 c. Ist das aber ziemlich/ungewöhnlich/sehr SCHWER?

Auch die Parallele mit den *w*-haltigen Strukturen geht natürlich verloren, sobald man sich aus dem Bereich der Fälle mit erschlossenem Extremwert begibt.

Allerdings stehen manche der verbleibenden lediglich expressiv überformten Deklarativsätze vor allem aufgrund der Verwendung spezifischer Modalpartikeln einer konventionalisierten Exklamativinterpretation recht nahe. So wird durch die Modalpartikelverwendung der ‚Gegensatzpartikel‘ *doch* (häufig im Verein mit *glatt*) die für Exklamative typische Kundgabe einer Einstellung der Überraschtheit angezeigt, die sich hier allerdings auf eine vollständig spezifizierte Proposition (ohne erschlossene Graduierung) bezieht – bei dazu passender normaler Fokusakzentuierung.

- (116) a. Der hat doch *glatt* alle vier SÄUe!  
 b. Hat der doch *glatt* alle vier SÄUe!

Wie bei den echten (graduierenden) Exklamativsätzen kann auch hier die einfache Ersetzbarkeit der Verb-Zweit- durch Verb-Erst-Stellung als ein Merkmal gezählt werden, das die Einordnung bei den Deklarativsätzen weiter erschwert (allerdings nicht verhindert, da es eben Verb-Erst-Varianten von Deklarativsätzen gibt und dementsprechend das Vorhandensein von Verb-Erst nicht automatisch aus dem Bereich der Deklarativsätze herausführen muss – die im Erzählungszusammenhang verwendbaren Verb-Erst-Deklarativsätze (s. Abschnitt 7) sind ja durchaus typischerweise als lebhaft-expressiv zu verstehen), vgl. (116b).

Diese ‚Satzexklamative‘ nehmen daher eine Zwischenstellung ein, die sie entweder in die Peripherie der Grad- bzw. Extremwert-Exklamativsätze oder die der Deklarativsätze stellen lässt.

Vollends problematisch wird es jedoch bei den nur als Verb-Zweit-Varianten auftretenden Sätzen mit der Modalpartikel *ja*, die zumindest in einer Verwendung auch so etwas wie Expressivität im Sinn der Anzeige eines Erwartungsbruchs markiert.

- (117) a. Der ist *ja* ganz nass!  
 b. \*Ist der *ja* ganz nass!  
 c. \*DER ist *ja* ganz nass!

Die Modalpartikel *ja* wird in Deklarativsätzen verwendet, um anzuzeigen, dass die Proposition im Prinzip bekannt ist (bzw. es wird so getan, als sei dies der Fall), aber aus irgendwelchen Gründen noch einmal explizit aktiviert wird (s. Thurmair 1989: 104ff.). Die Proposition ist also in dem Sinn pragmatisch präsupponiert, als

sie ‚eigentlich‘ schon zum gemeinsamen Wissensbestand der an der Kommunikation Beteiligten gehört (bzw. gehören sollte). Dieser Präsupponiertheitseffekt tritt aber auch bei den ‚expressiven‘ Interpretationen von *ja* auf. In diesem Fall beruht er aber nicht auf einem beliebig zustande gekommenen Wissen, sondern auf der Wahrnehmung einer Situation. Wie im anderen Fall wird die kommunikativ eher überflüssige Assertion mit einer durch *ja* (im Sinn von ‚es ist tatsächlich so‘) induzierten zusätzlichen Bedeutung versehen – Erinnerung bzw. Anzeige von Überraschtheit (die für den Eindruck von Expressivität sorgt). Beide Varianten lassen sich etwa für das folgende Beispiel plausibel machen – mit genau diesem Zugänglichkeitsunterschied für das Wissen um die Proposition.

(118) Er ist ja schon groß.

Trotz der ziemlich eindeutigen Spezialisierung sowohl in formaler wie funktionaler Hinsicht bei den Fällen mit erschlossenem Extremwert, die für eine Gleichbehandlung eines Exklamativmodus mit den klassischen Satzmodi spricht, wird der Exklamativ nicht selten mit einer expressiven Überformung von Deklarativsätzen gleichgesetzt. Besonders überraschend ist dies etwa in der Darstellung von Önnerfors (1997: 170 ff.), der zunächst die formalen wie die funktionalen ‚Alleinstellungsmerkmale‘ der Verb-Erst-Exklamativsätze herausarbeitet, um dann dennoch von bloßen Verwendungsweisen von Deklarativsatzstrukturen zu sprechen. Dahinter steht wohl u. a. die Absicht, möglichst sparsam mit den Satzmodi (als sortalen oder ‚Wesensbestimmungen‘) umzugehen, während man um eine Vielzahl von Verwendungskategorien nicht so leicht herunkommt, oder ein generelles Misstrauen gegen die konstruktionsbildende Kraft von intonatorischen Phänomenen (beides zeigt sich bei Fries (1988)). Je nachdem, ob man den Pro- oder den Kontra-Exklamativmodus-Argumenten größere Überzeugungskraft zugesteht, und damit je nach Zuschnitt des Satzmodussystems hat, der Deklarativmodus jedenfalls einen mehr oder weniger großen Umfang.

## 9 Literatur

- Altmann, H. (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, H. (1993): Satzmodus. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 1006–1029.
- Bierwisch, M. (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: Searle, J.R./Kiefer, F./Bierwisch, M. (Hgg.), *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Reidel, 1–35.
- Brown, J./Cappelen, H. (2011) (Hgg.): *Assertion. New Philosophical Essays*. Oxford: Oxford University Press.

- Carston, R. (2002): *Thoughts and Utterances. The Pragmatics of Explicit Communication*. Oxford: Blackwell.
- Fries, N. (1988): Ist Pragmatik schwer! – über sogenannte Exklamativsätze im Deutschen. In: *Sprache und Pragmatik* 3, 1–18.
- Jary, M. (2010): *Assertion*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- König, E./Siemund, P. (2007): *Speech Act Distinctions in Grammar*. In: Shopen, T. (Hg.), *Language Typology and Syntactic Description. Vol. I: Clause Structure*. 2nd ed. Cambridge: Cambridge University Press, 276–324.
- Kutschera, F. von (2011): *Wert und Wirklichkeit*. Paderborn: mentis.
- Ladd, D.R. (2008): *Intonational Phonology*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinson, S. (1983): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lohnstein, H. (2007): On Clause Types and Sentential Force. In: *Linguistische Berichte* 209, 63–86.
- Önnerfors, O. (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Oppenrieder, W. (1987): Aussagesätze im Deutschen. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 161–189.
- Recanati, F. (2010): *Truth-Conditional Pragmatics*. Oxford: Clarendon Press.
- Rehbock, H. (1989): Deklarativsatzmodus und pragmatische Interpretation. In: *Sprache und Pragmatik* 15, 1–69.
- Rizzi, L. (1997): The Fine Structure of the Left Periphery. In: Haegeman, L. (Hg.), *Elements of Grammar*. Dordrecht: Kluwer, 281–337.
- Searle, J.R. (1979): A Taxonomy of Illocutionary Acts. In: Searle, J.R. (Hg.), *Expression and Meaning*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–29.
- Searle, J.R. (2010): *Making the Social World*. Oxford: Oxford University Press.
- Stalnaker, R.C. (1978): Assertion. In: Cole, P. (Hg.), *Syntax and Semantics. Bd. IX: Pragmatics*. New York: Academic Press, 315–332.
- Stalnaker, R.C. (2011): The Essential Contextual. In: Brown, J./Cappelen, H. (Hgg.), *Assertion. New Philosophical Essays*. Oxford: Oxford University Press, 137–150.
- Thurmair, M. (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.

*Wilhelm Oppenrieder*

# 3 E- und W-Interrogativsätze

- 1 Einleitung
- 2 E- und einfache W-Interrogativsätze
- 3 Syntax
- 4 Semantik
- 5 Pragmatik
- 6 Literatur

## 1 Einleitung

Interrogativsätze konstituieren eine Klasse von Satzkonstruktionen, die in allen Sprachen der Welt auftreten. Die Bezeichnung ist vom lateinischen ‚interrogare‘ (dt. fragen) abgeleitet und bezeichnet – etwas allgemein ausgedrückt – ‚Frage-sätze‘. Die zwei im Titel genannten Hauptklassen von Interrogativsätzen bezeichnen den Entscheidungsinterrogativsatz (E-Interrogativsatz) wie in (1a), auf den mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ geantwortet werden kann, und den Ergänzungsinterrogativsatz (W-Interrogativsatz) wie in (1b), der als Antwort das mit dem W-Wort ‚Wann‘ gekennzeichnete Frageziel erwartet:

- (1) a. *E-Interrogativsatz*: Hat Fritz gestern ein Loch gegraben?      Ja/Nein
- b. *W-Interrogativsatz*: Wann hat Fritz ein Loch gegraben?      Gestern

Terminologisch lässt sich eine gewisse Vielfalt bei Interrogativsätzen feststellen. So wird der E-Interrogativsatz gelegentlich auch als ‚Satzfrage‘ oder ‚J/N-Frage‘ bezeichnet, und für den W-Interrogativsatz werden auch häufig Bezeichnungen wie ‚Bestimmungsfrage‘, ‚Satzgliedfrage‘ oder ‚Konstituentenfrage‘ verwendet.

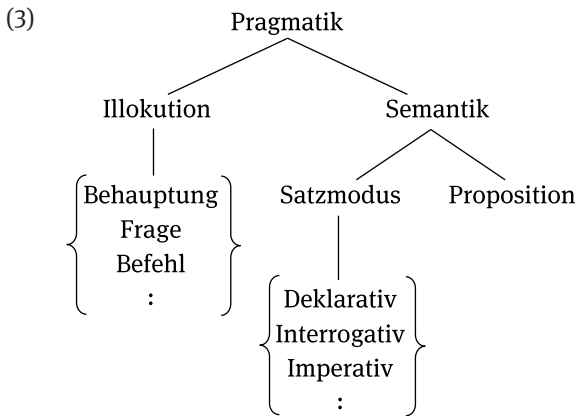
Eine genauere Betrachtung des Form- und Funktionszusammenhangs (vgl. Altman 1987) führt jedoch zu einer etwas differenzierteren Begrifflichkeit, da nicht alle Sätze, die als Fragen verwendet werden, auch Interrogativsätze sind. So kann etwa eine Satzkonstruktion, die morphosyntaktisch der Struktur des Deklarativsatzes entspricht, als Frage gedeutet werden, wenn sie ein steigendes Tonmuster hat:

- (2) \_\_\_\_\_  
     Fritz hat ein Loch gegraben?

Obwohl also die morphosyntaktischen Formeigenschaften von (2) auf einen Deklarativsatz hinweisen, führt die steigende Intonationskontur doch zur Inter-

pretation als Frage. Altmann (1987) bezeichnet diese Konstruktion als ‚assertive Frage‘ und klassifiziert sie – gemäß ihrer assertiven und fragenden Eigenschaften – als ‚Mischtyp‘.

Generell muss eine Unterscheidung vorgenommen werden, die den Begriff der ‚Interrogativität‘ eines Satzes der semantischen Kategorie des ‚Satzmodus‘ zuordnet und den Begriff ‚Frage‘ der pragmatischen Kategorie der ‚Illokution‘, die abhängig von der Verwendungsweise determiniert wird (vgl. u.a. Bierwisch 1980):



‚Interrogativität‘ lässt sich damit als eine semantische Eigenschaft charakterisieren, die zur wörtlichen Bedeutung gehört. Die pragmatische Eigenschaft eines Satzes, eine Frage zu sein, kann sich direkt aus dieser semantischen Eigenschaft ableiten, sie kann sich aber auch durch Verwendung weiterer Mittel aus nicht-interrogativen Satzmodi ergeben.

## 2 E- und einfache W-Interrogativsätze

### 2.1 Selbständige Varianten

Die prototypischen Fälle von Interrogativsätzen sind ‚E-Interrogativsätze‘ wie in (4a) und ‚W-Interrogativsätze‘ wie in (4b):

- (4) a. Hat Fritz gestern ein Loch gegraben?  
b. Wann hat Fritz ein Loch gegraben?

E-Interrogativsätze eröffnen einen binären Alternativenraum, indem sie das Bestehen oder Nicht-Bestehen des von der Proposition ausgedrückten Sachverhalts (‚dass Fritz gestern ein Loch gegraben hat‘) thematisieren. Ergänzungsinterroga-

tive eröffnen einen n-fach differenzierten Alternativenraum, da sie – wie etwa im Falle von (4b) – eine Menge von Zeitintervallen, wie etwa ‚gestern‘, ‚vorhin‘, ‚letzte Woche‘ thematisieren und eine Auswahl aus dieser Alternativenmenge als mögliche Antwort zulassen.

Alternativfragesätze wie (5) sind mehrdeutig. Sie können als Entscheidungsfrage verstanden werden, so dass eine Antwort wie (5a) möglich ist. Meistens ist damit aber gemeint, dass aus den angebotenen Alternativen eine ausgewählt wird, so dass (5b) die angemessenere Antwort ist:

- (5) Nehmen Sie Tee oder Kaffee?  
 a. Ja, ich nehme Tee oder Kaffee.  
 b. Ich nehme Kaffee.

Die Mehrdeutigkeit von (5) lässt sich auf eine Skopusmehrdeutigkeit zurückführen (von Stechow 1993), denn bei (5a) liegt ‚oder‘ im Skopus des Frageelements, bei (5b) ist es umgekehrt.

## 2.2 Eingebettete Varianten

Zu den selbständigen Verwendungen in (4a) und (4b) existieren eingebettete Konstruktionsvarianten wie in (6a) und (6b), die die gleichen Alternativenräume eröffnen wie ihre selbständigen Entsprechungen:

- (6) Peter fragt sich, ...  
 a. ... ob Fritz gestern ein Loch gegraben hat.  
 b. ... wann Fritz ein Loch gegraben hat.

Dem selbständigen Entscheidungsinterrogativsatz in (4a) entspricht als eingebettete Variante der mit ‚ob‘ eingeleitete Komplementsatz in (6a). Bei dem eingebetteten Ergänzungsinterrogativsatz in (6b) befindet sich – geradeso wie bei seiner selbständigen Entsprechung in (4b) – eine [+w]-Phrase am linken Satzrand. Bei selbständigen Interrogativsätzen befindet sich das finite Verbum nicht in Endposition, sondern am linken Satzrand.

Diese sog. ‚indirekten Fragesätze‘ sind zwar auch Interrogativsätze, indem sie jeweils die gleichen Alternativen wie (4a) und (4b) eröffnen, sie sagen aber lediglich etwas über das epistemische System des Matrixsubjekts-Referenten ‚Peter‘ aus, das im Falle von (6a) binär und im Falle von (6b) n-fach partitioniert ist. Sie ‚stellen‘ aber keine Fragen und auf ihre wörtliche Bedeutung kann man nicht antworten.

Die Möglichkeit zur Einbettung von E- und W-Interrogativ- und deklarativen dass-Komplementsätzen wird zu wesentlichen Teilen von der lexikalischen Se-

mantik der jeweiligen Hauptsatzverben bestimmt. Dabei sind bestimmte Realisierungsvarianten nicht möglich:

- (7) a. \*Karl fragt, dass Fritz ein Loch gräbt.  
 b. \*Karl glaubt, wer ein Loch gräbt.  
 c. \*Karl glaubt, ob Fritz ein Loch gräbt.  
 d. \*Karl wundert sich, ob Fritz ein Loch gräbt.  
 e. \*Karl zählt auf, ob Fritz ein Loch gräbt.  
 f. \*Karl zählt auf, dass Fritz ein Loch gräbt.

Das Verb ‚fragen‘ erlaubt einen W- oder E-Interrogativsatz als Komplement, nicht aber einen mit ‚dass‘ eingeleiteten Satz (7a). Das Verb ‚glauben‘ erlaubt umgekehrt nur einen ‚dass‘-Komplementsatz und weder W- (7b) noch E-Interrogativsatz (7c). Demgegenüber erlaubt das Verb ‚wissen‘ alle drei Varianten. Das reflexive Verb ‚sich wundern‘ lässt sich mit einem ‚dass‘-Komplementsatz und auch einem W-Interrogativsatz verbinden, nicht aber mit einem E-Interrogativsatz (7d). Und das Verb ‚aufzählen‘ lässt sich nur mit einem W-Interrogativsatz konstruieren, nicht aber mit E-Interrogativ- (7e) oder ‚dass‘-Komplementsatz (7f).

## 2.3 Eigenschaften von Interrogativsätzen

### 2.3.1 Lexikalische Eigenschaften

Bei W-Interrogativsätzen im Deutschen befindet sich am linken Satzrand ein ‚W-Ausdruck‘. W-Ausdrücke sind entweder Fragepronomina (auch W-Pronomina genannt – abgeleitet von engl. *wh-pronoun*) oder Phrasen, die ein Fragepronomen enthalten. In beiden Fällen charakterisiert man diese Ausdrücke mit Hilfe des Merkmals [+w]. Pronomina und Phrasen, die das Merkmal [+w] nicht besitzen, werden mit dem Merkmal [-w] ausgezeichnet (zu weiteren Differenzierungen siehe Holler 2007):

- (8) [+w]-Pronomina:  
 wann: Zeitintervalle  
 wo: Orte  
 warum: Gründe

Vorangestellte [+w]-Phrasen können im Prinzip von jeder syntaktischen Kategorie sein, also NP, AP, PP, VP, wie (9) zeigt. Dabei gibt es jedoch Beschränkungen verschiedener Art, wie (10) deutlich macht (vgl. Trissler 2000, Heck 2004, Reis 2006):



(9) mögliche [+w]-Phrasen:

[<sub>NP</sub> Welcher Mann] hat ein Loch gegraben?

[<sub>AP</sub> Wie tief] war dieses Loch?

[<sub>PP</sub> Mit welchem Spaten] hat Fritz das Loch gegraben?

[<sub>VP</sub> Wie tief gegraben] hat Fritz das Loch eigentlich?

(10) nicht-mögliche [+w]-Phrasen:

a. \* [<sub>VP</sub> Was gegraben] hat Fritz?

b. \* [<sub>VP</sub> Wann zufrieden] ist Fritz mit der Tiefe des Lochs?

Bei der Voranstellung komplexer [+w]-Phrasen findet sog. ‚pied piping‘ statt, d. h. dass das [+w]-Merkmal – analog zu einem Rattenfänger – weitere Elemente einer Phrase mit an die linke Peripherie zieht. Die Existenz interrogativer VPs ist im Deutschen allerdings fraglich (10). An den Pied-Piping-Konstruktionen ist bemerkenswert (und klärungsbedürftig), dass die Gesamtphrase das [+w]-Merkmal nicht vom Phrasenkopf im Sinne der X-bar-Theorie erhält, sondern wird – wie etwa in der Präpositionalphrase ‚mit welchem Spaten‘ – von dem attributiven ‚welchem‘ in der als Argument der Präposition fungierenden Nominalphrase geliefert.

Seit Katz/Postal (1964) nimmt man in der Forschung mehr oder weniger einhellig an, dass auch der gesamte Interrogativsatz mit einem (Satztyp-)Merkmal [+w] markiert ist, so dass zwischen dem [+w]-Satztypmerkmal und dem [+w]-Phrasenmerkmal unterschieden werden muss. Beide Merkmale treten bei der syntaktischen Strukturbildung in eine systematische Interaktion. Jedoch bilden Konstruktionen, bei denen der gesamte [+w]-Interrogativsatz an der linken Peripherie steht, keine Interrogativsätze (11), obwohl dieser [+w]-Interrogativsatz die Anforderung ([+w]-Selektion) an den Komplementsatz erfüllt (12):

(11) Wer das Loch gegraben hat, fragt Otto.

(12) Otto fragt, wer das Loch gegraben hat.

### 2.3.2 Topologische Positionen

Analysiert man den linken Satzrand deutscher Interrogativsätze gemäß des Modells der topologischen Felder, so ergibt sich eine einfache Systematik für eingebettete und selbständige W- und E-Interrogativsätze, denn sie sind hinsichtlich der linksperipheren Position für die [+w]-Charakteristik scheinbar identisch strukturiert (zu verschiedenen Variantenbildungen der Zuordnung vgl. Wöllstein 2010, Pafel 2011). Bei selbständigen wie eingebetteten E-Interrogativen ist das

Vorfeld unbesetzt, während es bei W-Interrogativen eine [+w]-Phrase enthält, die aus dem Mittelfeld vorangestellt wurde. Bei den selbständigen Sätzen befindet sich darüber hinaus das finite Verbum in der linken Satzklammer (ISK), während es bei den eingebetteten Varianten in Endstellung, d. h. in der rechten Satzklammer (rSK) und damit in seiner SOV-Grundposition verbleibt:

(13) Topologische Felder:

	Vorfeld [+w]	ISK	Mittelfeld	rSK
eingebettet:	∅	ob	Fritz gestern ein Loch gegraben	hat
	wer <sub>i</sub>		t <sub>i</sub> gestern ein Loch gegraben	hat
	wann <sub>i</sub>		Fritz t <sub>i</sub> ein Loch gegraben	hat
selbständig:	∅	Hat <sub>j</sub>	Fritz gestern ein Loch gegraben	t <sub>j</sub>
	Wer <sub>i</sub>	hat <sub>j</sub>	t <sub>i</sub> gestern ein Loch gegraben	t <sub>j</sub>
	Wann <sub>i</sub>	hat <sub>j</sub>	Fritz t <sub>i</sub> ein Loch gegraben	t <sub>j</sub>

### 2.3.3 Flexionsmorphologie

Für alle Arten von E- und W-Interrogativsätzen gilt, dass sie nur mit den ‚epistemischen‘ verbalen Modi ‚Indikativ‘ und ‚Konjunktiv 2‘ konstruiert werden können, nicht aber mit den ‚faktischen‘ verbalen Modi ‚Imperativ‘ und ‚Konjunktiv 1‘:

(14) Indikativ:

- a. Gräbt Fritz ein Loch?
- b. Wer gräbt ein Loch?

(15) Konjunktiv 2:

- a. Grübe Fritz ein Loch?
- b. Wer grübe ein Loch?

(16) Imperativ:

- a. \*Grab ein Loch, Fritz?
- b. \*Wer grab ein Loch?

- (17) Konjunktiv 1:  
 a. \*Grabe Fritz ein Loch?  
 b. \*Wer grabe ein Loch?

Die Ursache für dieses Verhalten scheint darin zu liegen, dass die verbalen Modi die Evaluationsdomänen für die jeweiligen Propositionen derart bestimmen, dass Indikativ und Konjunktiv 2 relativ zu epistemischen Inhalten, Imperativ und Konjunktiv 1 relativ zu faktischen Inhalten auszuwerten sind (zu Details vgl. Lohnstein 2000, 2007). Da nur epistemische Inhalte wahr, falsch oder unterspezifiziert sein können, lassen sich auch nur mit diesen verbalen Modi Fragesätze bilden. Fakten – auf der anderen Seite – sind weder wahr noch falsch noch an sich (sondern nur im Hinblick auf ihre epistemische Bekanntheit) unterspezifiziert. Sie erlauben daher die Interrogativsatzbildung nicht.

## 2.4 Weitere Typen von Interrogativ- bzw. Fragesätzen

### 2.4.1 Multiple W-Fragen

Ergänzungsinterrogativsätze können mit ‚einem‘ W-Ausdruck auftreten, wie im vorherigen Abschnitt erörtert, es besteht aber auch die grammatische Option, ‚mehrere‘ W-Ausdrücke in einem Satz zu realisieren, so dass ‚multiple‘ Interrogativ-Konstruktionen entstehen:

- (18) a. Wer hat was gegraben?  
 b. Wie und wo hat Fritz ein Loch gegraben?

Bemerkenswert ist, dass bei multiplen Ergänzungsinterrogativsätzen im Deutschen nur eine [+w]-Phrase an den linken Satzrand versetzt wird, während alle anderen ‚in situ‘ verbleiben. (18a) weist eine sog. ‚Paarlisten‘-Lesart auf, die etwa zu der Antwort in (19a) führen könnte. (18b) hat diese Listen-Lesart nicht, sondern ist mit einem einfachen Paar zu beantworten wie in (19b):

- (19) a. ‚Fritz hat ein Loch gegraben‘, ‚Karl hat eine Kuhle gegraben‘, ‚Adolf hat einen Schützengraben gegraben‘, ...  
 b. ‚Mit dem Spaten im Garten hat Fritz ein Loch gegraben.‘

Die Distribution der [+w]-Phrasen ist im Deutschen und Englischen (20a) anders ausgeprägt als etwa im Mandarin-Chinesischen, wo alle [+w]-Phrasen in ihrer ursprünglichen Position (in-situ) verbleiben (20b), oder dem Polnischen, in dem alle [+w]-Phrasen hörbar am linken Satzrand positioniert werden (20c):

(20) [+w]-Varianten:

- a. Deutsch/Englisch (genau eine [+w]-Phrasen wird hörbar vorangestellt, die anderen verbleiben in-situ):

Wer kaufte was?

Who bought what?

- b. Chinesisch (keine [+w]-Phrase wird hörbar vorangestellt):

Zhangsan gei shei mai-le shenme?

Zhangsan für wen kaufte-ASP was

‚Was kaufte Zhangsan für wen?‘

- c. Polnisch (alle [+w]-Phrasen werden hörbar vorangestellt):

Kto co robi?

Wer was tut

‚Wer tut was?‘

Überlegungen zur Semantik dieser [+w]-Konstruktionen zeigen jedoch, dass die Oberflächen-Verteilung ihrer [+w]-Phrasen für die logische Repräsentation nur indirekt von Bedeutung ist, da die [+w]-Phrasen in einer linksperipheren ‚Skopusposition‘ für ‚Operatoren‘ stehen müssen, so dass sich die folgenden Bedeutungsrepräsentationen ergeben:

- |           |                                       |                          |
|-----------|---------------------------------------|--------------------------|
| (21)      | <i>Operatorposition</i>               | <i>Skopus</i>            |
| zu (20a): | Für welches x und für welches y gilt: | x kauft y.               |
| zu (20b): | Für welches x und für welches y gilt: | Zhangsan kaufte x für y. |
| zu (20c): | Für welches x und für welches y gilt: | x tut y.                 |

In allen Fällen zeigt sich, dass die Interrogativ-Elemente (‚für welches x ...‘) am linken Rand stehen und den Restsatz in ihrem ‚Skopus‘ haben. Dass [+w]-Phrasen tatsächlich in Skopus-Positionen stehen, zeigen ihre systematischen Interaktionen mit anderen Quantorenphrasen, die ebenfalls in einer Skopusposition stehen, so dass es zu ‚Skopusambiguitäten‘ kommen kann. So hat der folgende Satz (22) etwa die zwei Lesarten in (22a) und (22b) (vgl. Pafel 1999):

(22) Welche Aufgabe hat jeder Student gelöst?

- a. distributiv: Student A hat die zweite, Student B die vierte und Student C die erste Aufgabe gelöst.
- b. nicht-distributiv: Jeder Student hat die dritte Aufgabe gelöst.

Die distributive Lesart ergibt sich, wenn der Frageausdruck ‚welche Aufgabe‘ im Skopus des allquantifizierenden Ausdrucks ‚jeder Student‘ liegt wie in (23a). Bei der nicht-distributiven Lesart sind die Skopusverhältnisse genau umgekehrt, d.h. der allquantifizierte Ausdruck liegt im Skopus des Frageausdrucks wie in (23b):

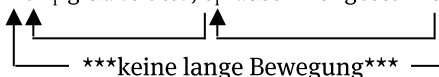
(23) (Sage mir ...)

- a. ... zu jedem Studenten x, [für welche Aufgabe y gilt: [x hat y gelöst]]
- Skopus von  
,welche Aufgabe y'
- Skopus von , jeder Student x'
- b. ... für welche Aufgabe y und [für jeden Studenten x gilt: [x hat y gelöst]]
- Skopus von  
, jeder Student x'
- Skopus von ,welche Aufgabe y'

Derartige Skopus-Interaktionen liefern Evidenz dafür, dass auch [+w]-Phrasen als Operatorphrasen zu behandeln sind, die auf der logischen Repräsentations-Ebene in eine linksperiphere Skopusposition auch dann versetzt werden müssen, wenn sie in ihrer in-situ-Position gehört werden. Dies hat den Effekt, dass letztlich ‚alle‘ [+w]-Phrasen auf der Ebene der logischen Form (LF) in einer linksperipheren Position stehen, so dass auf dieser Ebene die Struktur von W-Interrogativen für alle Sprachen der Welt gleich ist. Dies ist vor dem Hintergrund, dass Fragesätze in allen Sprachen der Welt die gleiche Bedeutung haben, nicht erstaunlich, obwohl die Distribution der [+w]-Phrasen in der overt Syntax doch recht verschieden ist.

#### 2.4.2 Extraktion von [+w]-Phrasen

W-Phrasen können auch aus eingebetteten Sätzen in die linksperiphere Position des Hauptsatzes versetzt werden, so dass eine direkte Frage mit einem Frageziel aus dem eingebetteten Satz gebildet werden kann wie in Beispiel (24). Mit einem indirekten Interrogativsatz ist dies nicht möglich. Dabei lässt sich zeigen, dass die ‚lange Abhängigkeit‘ zwischen derjenigen Position, an der der [+w]-Ausdruck hörbar auftritt (linker Satzrand), und derjenigen Position, an der er thematisch interpretiert wird (in-situ-Position, an der sich eine Spur,  $t_i$  befindet), aus kleineren ‚lokalen Abhängigkeiten‘ zusammengesetzt wird. In solchen Fällen spricht man von ‚sukzessiver Zyklizität‘, da der [+w]-Ausdruck die je eingebetteten Sätze (Zyklen) in sukzessiven Schritten verlässt:

(24) Wen<sub>i</sub> glaubt Otto, t<sub>i</sub> dass Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?

Dass die Anzahl der dabei zurückgelegten Schritte keine obere Schranke hat, macht das Beispiel (25) deutlich, bei dem die Anzahl der Einbettungen durchaus noch größer sein könnte:

- (25) [Wen<sub>i</sub> glaubt Otto, [t<sub>i</sub>” dass Karl meint, [t<sub>i</sub>” dass Erna behauptet hat, [t<sub>i</sub>’ dass Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen habe?]]]]
- 

Konstruktionen dieser Art bezeichnet man als ‚Extraktionsstrukturen‘, da der W-Ausdruck aus einer eingebetteten (Satz-)Konstituente extrahiert ist. Extraktionen weisen verschiedene Asymmetrien auf, die zwischen Subjekten, Adjunkten und Objekten bestehen und die in der syntaktischen Forschung der letzten Jahrzehnte intensiv diskutiert wurden. Verschiedene ‚semantische‘ Beschränkungen zu Extraktionsstrukturen formuliert Müller (2011a). Müller (2011b) liefert einen guten und instruktiven Überblick zur Forschungsgeschichte der Extraktionskonstruktionen.

### 2.4.3 w-Imperative

Ein spezieller Fall von [+w]-Extraktion liegt bei sog. ‚w-Imperativen‘ vor, deren Besonderheit darin besteht, dass eine [+w]-Phrase in einen Hauptsatz im Imperativmodus extrahiert ist. Bemerkenswert an dieser Konstruktion ist, dass es sich bei diesem Satz zwar um einen Fragesatz, nicht aber um einen Interrogativsatz handelt, denn der Satzmodus des Matrixsatzes ist in (26a) ebenso Imperativ wie in (26b) (vgl. Reis/Rosengren 1991):

- (26) a. Wohin<sub>i</sub>, sag mir, t<sub>i</sub>’ dass Du nie wieder t<sub>i</sub> fährst?  
 b. Sag mir, wohin<sub>i</sub> Du nie wieder t<sub>i</sub> fährst!
- 



Während die Extraktionen in Abschnitt 2.4.2. dazu führten, dass die Matrixsätze zu Interrogativsätzen wurden, ist dies bei langer [+w]-Imperativ-Bewegung nicht der Fall, denn der Satzmodus bleibt Imperativ. Wie die Ungrammatikalität der kurzen [+w]-Imperativ-Bewegung in Beispiel (27) zeigt, sind Imperativmodus und [+w]-Ausdrücke nicht miteinander verträglich:

- (27) \*Wohin<sub>i</sub> fahr nie wieder t<sub>i</sub>?
-


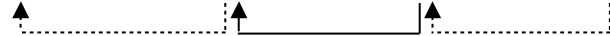
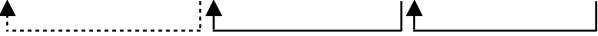
Reis/Rosengren (1991) führen dies auf die fehlende c-Kommando-Relation zwischen dem [+w]-Satztyp-Merkmal und dem [+w]-Phrasen-Merkmal zurück. Lohnstein (2000) führt die Möglichkeit der W-Imperativ-Konstruktion (26a) darauf zurück, dass der [+w]-Ausdruck an der Position der Zwischenspur ‚t<sub>i</sub>‘ als letzter Ausweg (last resort) interpretiert wird und damit eine Deutung wie (26b) erhält.

#### 2.4.4 Partielle w-Bewegung

Eine weitere Konstruktionsvariante ist die sog. ‚partielle w-Bewegung‘ in Form der ‚Was-w-Konstruktion‘, die in Lutz et al. (2000) ausführlich diskutiert wird. Die Besonderheit dieser Konstruktion besteht darin, dass das [+w]-Element ‚was‘ am linken Satzrand eingesetzt wird und der eigentliche Frageausdruck nur kurz bewegt wird wie in (28a), die Gesamtkonstruktion aber im wesentlichen interpretiert wird wie die lange Extraktion in (28b):

- (28) a. Was<sub>i</sub> meint Petra, wen<sub>i</sub> Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?  
  
 b. Wen<sub>i</sub> meint Petra, t<sub>i</sub> dass Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?  


Dass die Was-w-Konstruktion auch zyklisch iteriert werden kann, zeigt Beispiel (29a). Das frageziel-determinierende [+w]-Element darf dabei jedoch nicht aus einem ‚was‘-Kontext extrahiert werden wie in (29b), wohl aber aus einem ‚dass‘-Kontext wie in (29c) (vgl. van Riemsdijk 1983):

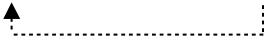
- (29) a. Was<sub>i</sub> meint Petra, was<sub>i</sub> Karl glaubt, wen<sub>i</sub> Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?  
  
 b. \*Was<sub>i</sub> meint Petra, wen<sub>i</sub> Karl glaubt, was<sub>i</sub> Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?  
  
 c. Was<sub>i</sub> meint Petra, wen<sub>i</sub> Karl glaubt, dass<sub>i</sub> Fritz gestern t<sub>i</sub> getroffen hat?  


Die Was-w-Konstruktion wird gelegentlich als Skopuserweiterung aufgefasst, da sowohl (30a) als auch (30b) die gemeinsame Lesart (30c) haben. Jedoch disambiguiert die Was-w-Konstruktion auch die möglichen Lesarten für (30b), denn (30b) nicht aber (30a) kann auch (30d) bedeuten:

- (30) a. Was glaubt Otto, warum Fritz ein Loch gräbt?  
 b. Warum glaubt Otto, dass Fritz ein Loch gräbt?  
 c. Für welchen Grund x: Otto glaubt, dass Fritz ein Loch wegen x gräbt.  
 d. Für welchen Grund x: Otto glaubt wegen x, dass Fritz ein Loch gräbt.

Die Was-w-Konstruktion stellt jedoch keine grammatische Option dar, um eine Skopuserweiterung in einfachen Sätzen anzuzeigen:

- (31) \*Was hat Fritz gestern warum ein Loch gegraben?



Eine andere Sichtweise fasst ‚was‘ als ein korrelatives Fragepronomen für Propositionen auf (vgl. Dayal 1994), so dass ‚was‘ nach einer Proposition aus der Bedeutung (32b) der Frage in (32a) fragt:

- (32) a. Was glaubt Otto?  
 b. Für welche Proposition p,  
 $p \in \{ \text{‚Fritz gräbt ein Loch, weil er einen Schatz verstecken will‘},$   
 $\text{‚Fritz gräbt ein Loch, weil er einen Baum pflanzen will‘}$   
 $\text{‚Fritz gräbt ein Loch, weil sein Hund gestorben ist‘}, \dots \}$   
 gilt: Otto glaubt p.

Problematisch für diese Analyse ist jedoch die Ungrammatikalität von (33a), wenn ‚was‘ nach einer Proposition aus der Bedeutung eines Entscheidungsinterrogativsatzes fragt:

- (33) a. \*Was glaubt Otto, ob Fritz ein Loch gegraben hat?  
 b. Für welche Proposition p,  
 $p \in \{ \text{‚Fritz hat ein Loch gegraben‘}, \text{‚Fritz hat kein Loch gegraben‘} \}$   
 gilt: Otto glaubt p.

Die Bedeutung (33b) von (33a) ließe sich parallel zu (32) bestimmen, die Konstruktion ist jedoch syntaktisch nicht wohlgeformt.

### 2.4.5 Echo-w-Fragen

Echo-w-Sätze sind Konstruktionen, die eine [+w]-Phrase mit Akzent auf ihrem W-Teil enthalten müssen (Reis 1992) und die i. d. R. nicht ohne Vorgängerdiskurs (out-of-the-blue) geäußert werden können (Ausnahmen sind jedoch Quiz- oder Prüfungsfragen).

Die Grammatikalität von Beispiel (34a), bei dem das zweisilbige W-Pronomen ‚WARUM‘ den Akzent auf dem w-Teil trägt, und die Ungrammatikalität von Beispiel (34b), bei dem die Akzentposition von ‚wARUM‘ auf dem Nicht-w-Teil liegt, machen die Obligatorik dieser spezifischen Akzentposition deutlich und zeigen zugleich, dass Echo-w-Phrasen in situ auftreten können (34a), interrogative [+w]-Phrasen in Einfach-w-Interrogativen hingegen nicht (34b):



- (34) a. Fritz hat gestern WARum ein Loch gegraben.  
 b. \*Fritz hat gestern waRUM ein Loch gegraben.

In Kontexten, in denen typischerweise nur Interrogativsätze stehen können wie in (35a), sind mehrsilbige W-Ausdrücke mit Akzent auf dem Nicht-w-Teil möglich, nicht jedoch Echo-w-Phrasen wie in (35b):

- (35) a. Peter ist egal, waRUM Fritz ein Loch gegraben hat.  
 b. \*Peter ist egal, WARum Fritz ein Loch gegraben hat.

Echo-w-Phrasen können in Sätzen mit beliebigem Satzmodus auftreten, so dass diese keine Interrogativsätze sein können (vgl. (36a-d)):

- (36) a. Grab nicht wieder WAS!  
 b. Fritz gräbt WAS.  
 c. Gräbt Fritz ein WAS?  
 d. Wer gräbt WAS?

Die Eigenschaften von Echo-w-Phrasen sind daher offenbar anders zu bestimmen als die Eigenschaften von interrogativen [+w]-Phrasen, die zu Interrogativsätzen führen:

- (37) Echo-w-Phrasen ...  
 a. ... können in situ stehen.  
 b. ... können nicht in den für [+w]-Phrasen typischen Positionen auftreten.  
 c. ... stehen in Sätzen mit beliebigem Satzmodi.  
 d. ... tragen den Fokus auf ihrem Operatorteil.

Da Echo-w-Phrasen generell in situ stehen können und in typischen Fragekontexten (35b) nicht in Initialstellung auftreten dürfen, schließt Reis (1992), dass es sich bei Echo-w-Phrasen um [-w]-Phrasen handeln muss. Echo-w-Sätze sind – da sie mit allen Satzmodi auftreten können – keine Interrogativsätze, obwohl sie in ihren jeweiligen kontextuellen Verwendungen Fragegeltung besitzen. Diese ist jedoch nur pragmatisch induziert und damit nicht Teil der wörtlichen Bedeutung.

#### 2.4.6 W-Infinitive

Im Deutschen lassen sich [+w]-Infinitive als selbständige Hauptsatzstrukturen bilden, nicht jedoch als eingebettete Nebensatzstrukturen (siehe Reis 2003):

- (38) a. Wo denn noch graben?  
 b. Warum denn gleich Löcher graben?

- (39) a. \*Fritz weiß nicht [wo das Loch zu graben].  
 b. Fritz doesn't know [where to dig the hole].  
 c. Fritz weiß nicht [wo anfangen und aufhören].

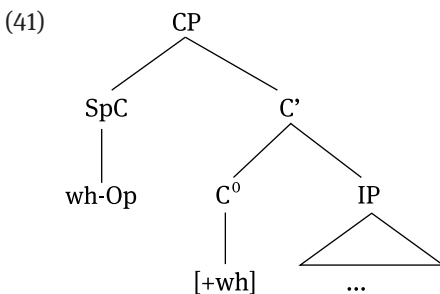
Dabei ist zu beobachten, dass sich die [+w]-Hauptsatz-Infinitive in (38a) und (38b) hinsichtlich ihrer syntaktischen Eigenschaften verhalten wie finite [+w]-V/2-Interrogativsätze auch. Bei den eingebetteten ‚zu‘-Infinitiv-Konstruktionen zeigt sich hingegen, dass sie im Deutschen (39a) (im Gegensatz zum Englischen (39b)) nicht möglich sind. Mit dem reinen Infinitiv sind W-Infinitive im Deutschen aber auch eingebettet möglich (39c).

### 3 Syntax

Die wesentliche syntaktische Eigenschaft von Interrogativsätzen wird seit Katz/Postal (1964) mit einer Q- bzw. [+w]-Markierung charakterisiert, die einerseits der Abgrenzung von anderen Satzmodi ‚Deklarativ‘, ‚Exklamativ‘, ‚Imperativ‘, ... dient. In der moderneren Syntaxforschung dient sie aber andererseits auch zur Attrahierung von [+w]-Phrasen, die als Satz-Operatoren in einer linksperipheren Skopusposition stehen müssen. Rizzi (1996) hat diese grammatische Beziehung als Spezifikator-Kopf-Kongruenz theoretisch rekonstruiert und als Wh-Kriterium formuliert:

- (40) Wh-Kriterium Rizzi (1996: 64)  
 a. A wh-operator must be in a Spec-head configuration with  $X^0$  [+wh].  
 b. An  $X^0$  [+wh] must be in a Spec-head configuration with a wh-operator.

Diese mit dem Wh-Kriterium ausgedrückte grammatische Relation fordert die folgende syntaktische Konfiguration für Interrogativsätze:

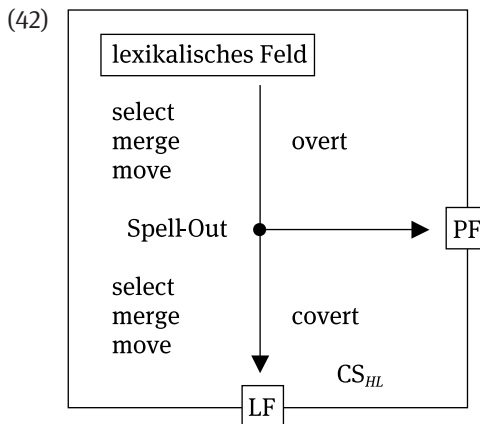


Dass das Wh-Kriterium für W-Imperative, Echo-w-Konstruktionen und die Was-w-Konstruktion nicht ganz unproblematisch ist, liegt auf der Hand.

Die universelle Eigenschaft von [+w]-Phrasen als Operator-Phrasen wird hingegen gut von dem Wh-Kriterium erfasst, da es verlangt, dass ‚alle‘ [+w]-Phrasen

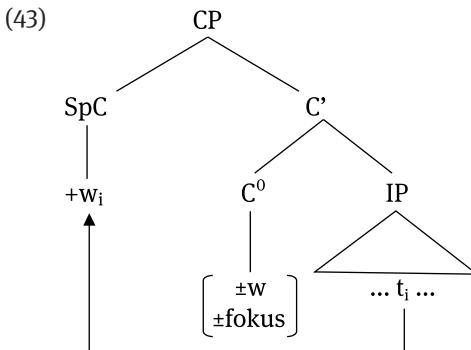
in der linken Satzperipherie stehen müssen. Im Rahmen der generativen Grammatik werden diese Zusammenhänge mit Hilfe der Metapher der ‚Bewegung‘ (move  $\alpha$ ) rekonstruiert. Das Ziel dabei besteht darin, einerseits dem Faktum Rechnung zu tragen, dass in allen Sprachen der Welt die w-Phrasen auf einer logischen Repräsentationsebene in einer Skopusposition (am linken Satzrand) stehen, andererseits aber auch die Variation in der Distribution der w-Phrasen zu erfassen, wie sie in der phonetischen Kette auftreten. In neueren Ansätzen der generativen Grammatik, dem Minimalistischen Programm (MP), wird dazu angenommen, dass Satzstrukturen von einem System ‚CS<sub>HL</sub> (= Computational System of Human Language)‘ berechnet werden. Die dieser Konzeption zugrundeliegende Fragestellung besteht darin, wie einzelne Wörter zu einem Satz zusammengefügt werden. Dies soll mit minimal wenigen und maximal einfachen Operationen geschehen. Die in dem Satz zu verwendenden Wörter schreibt man dazu in ein sog. ‚lexikalisches Feld‘ und eine Operation namens ‚select‘ holt während der Strukturberechnung einzelne Wörter aus diesem Feld und stellt sie zur strukturellen Integration zur Verfügung. Die Operation ‚merge‘ fügt ‚zwei‘ Konstituenten K1 und K2 zu ‚einer‘ Konstituente K3 zusammen. Die Operation ‚move‘ dient dazu, Dislokationen, die in natürlichen Sprachen sehr häufig auftreten, theoretisch zu behandeln. Die derart erzeugten Strukturkomplexe werden an zwei Schnittstellen interpretiert: ‚Phonetische Form‘ und ‚Logische Form‘, denn das Sprachsystem hat die Aufgabe, Lautketten auf Bedeutungen zu beziehen.

Das einem Satz entsprechende derivationelle Objekt muss daher an beiden Schnittstellen interpretierbar sein, damit die Satzderivation nicht scheitert:



Eine zentrale Annahme dieser Theorie besteht darin, dass die Voranstellung von [+w]-Phrasen aus Gründen einer ‚Merkmalsüberprüfung‘ stattfindet (vgl. Chomsky 1995, 2000, 2001), wobei diese Überprüfung vor oder nach Spell-out stattfinden kann. Dabei werden Klassen von Merkmalen hinsichtlich der Eigenschaften [±interpretierbar] und [±stark] unterschieden. Überprüfung findet statt, indem sich eine Phrase, die das gleiche Merkmal aufweist wie der zugehörige Kopf, in die Spezifikator-Position dieses Kopfes bewegt. [+stark]-Merkmale müssen vor Spell-out in der overten Syntax überprüft werden, so dass man die entsprechend bewegten Phrasen in dieser Spezifikator-Position hören kann. [–stark]-Merkmale werden in der coverten Syntax überprüft, so dass für alle [+w]-Phrasen gilt, dass sie in der linksperipheren Spezifikator-Position von CP stehen. Da alle [+w]-Phrasen ihr Merkmal überprüfen (starke vor Spell-Out, schwache danach) gilt, dass auf der Ebene der logischen Form LF alle W-Phrasen in einer Skopusposition stehen, so dass W-Interrogativsätze in allen Sprachen gleich strukturiert sind. Die Distribution der [+w]-Phrasen in der phonetischen Form PF zeigt hingegen die Variation, die sich in den typologisch unterschiedenen Sprachfamilien zeigt (vgl. (20)).

Im Rahmen dieser Theoriekonzeption nimmt Sabel (2006) zur Charakterisierung verschiedener Asymmetrien bei der Interrogativsatzbildung in einer Vielzahl indoeuropäischer und nicht-indoeuropäischer Sprachen an, dass eine systematische Interaktion von [+w]- und [+fokus]-Merkmalen anzunehmen ist, will man die Variationsbreite der interrogativen Konstruktionen in den Sprachen der Welt theoretisch angemessen erfassen. In Anlehnung an die von Rizzi (1997) vorgeschlagene feinstrukturierte linke Satzperipherie, die Topik- und Fokus-Phrasen unterscheidet, nimmt er eine C-Projektion mit einem [±w]-Merkmal und einem [±fokus]-Merkmal an, wobei die Verteilung von [±stark] und [±interpretierbar] bei [+w] und [+fokus]-Merkmal variieren kann, so dass die Variationsbreite des Vorkommens sowie der Beschränkungen möglicher Interrogativsatz-Konstruktionen theoretisch erfasst werden kann:



Andere Forschungsrichtungen untersuchen den Zusammenhang zwischen Interrogativsätzen und Sätzen mit anderen Satzmodi und legen dabei andere strukturelle Konfigurationen zugrunde. Für das Deutsche wurde dabei die sog. Differenz-Hypothese aufgestellt, derzufolge Haupt- und Nebensätze jeweils verschiedene Strukturen haben. Demgegenüber besagt die Uniformitäts-Hypothese, dass eine gemeinsame Strukturbeschreibung sowohl Haupt- wie auch Nebensätze angemessen darstellen kann.

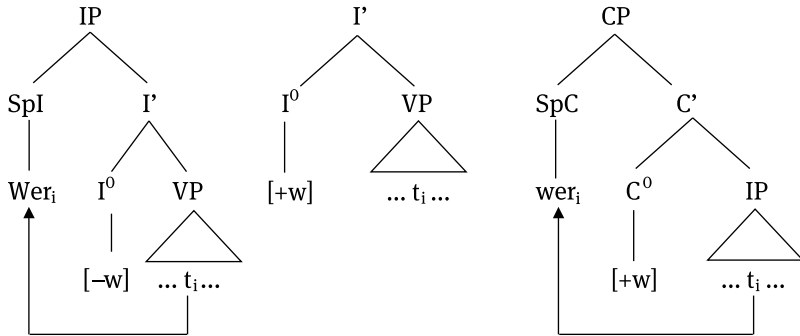
So vertreten etwa Brandt et al. (1991) eine (hybride) Differenz-Hypothese, derzufolge die Strukturen von Haupt- und Nebensätzen im Deutschen unterschiedlich sind. Die Autorinnen gehen davon aus, dass W- bzw. E-Interrogativsätze (E- bzw. W-IS) nicht nur verschiedene Strukturen haben, sondern auch unterschiedliche  $[\pm w]$ -Merkmalswerte aufweisen:

(44) Differenzhypothese mit  $[\pm w]$ -Merkmalen (Brandt et al. 1991):

selbständiger W-IS:

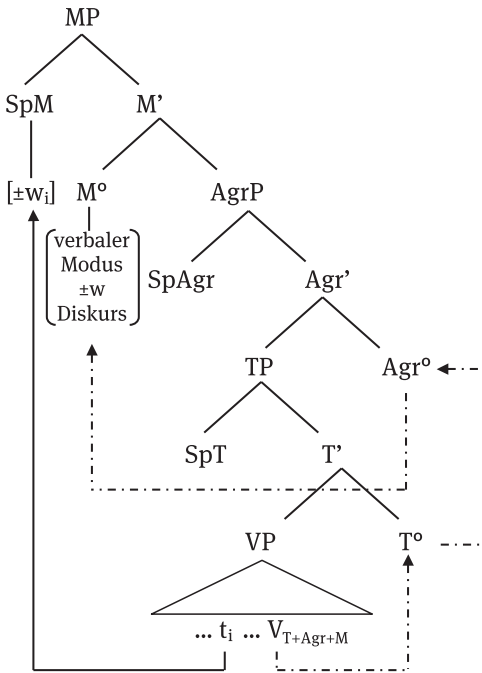
selbständiger E-IS:

eingebetteter W/E-IS:



Ebenfalls unter der Fragestellung der Konstitution des Satzmodus im Deutschen nimmt Lohnstein (2000) unter einer Uniformitäts-Hypothese an, dass alle Sätze (insbesondere auch Interrogativsätze) eine einheitliche Struktur aufweisen, deren oberste Projektion eine Modusphrase mit dem verbalen Modus als funktionalem Kopf bildet. Die Finitum-Voranstellung determiniert den Ort der modalen Verankerung als Diskurskontext, so dass der Unterschied zwischen direkten und indirekten Fragen durch die Finitumsstellung markiert wird:

(45) Uniformitätshypothese mit Modusphrase (Lohnstein 2000):



Eine weitere Theorie, die die Regularitäten der Satzmodus-Konstitution erfassen will, wurde von Truckenbrodt (2006a,b) vorgelegt. Diesem Ansatz zufolge gibt es eine direkte Relation zwischen den formalen Merkmalen der Syntax und ihrer illokutiven Funktion, die durch die Bewegung des finiten Verbums von V nach C (V-in-C) etabliert wird, wobei V-in-C durch einen Kontextindex ausgelöst wird, der in selbständigen und eingebetteten Sätzen vorhanden ist. Bei Interrogativsätzen haben die Kontextindizes in C bei nicht-eingebetteter Verwendung die Form in (46a) und führen zu einer illokutiven Paraphrase wie in (46b), wobei CG für ‚Common Ground‘ im Sinne von Stalnaker (1978) steht (vgl. Truckenbrodt 2006a: 265–266):

- (46) a. ⟨Deont<sub>s</sub>, A, ⟨Epist⟩⟩
- b. *S will von A, dass es CG ist ...*

Indem Verbvoranstellung generell als Etablierung einer deontischen Relation zum Adressaten gedeutet wird, zeichnet sich dieser Ansatz dadurch aus, dass die formalen Merkmale der Syntax, die in der Position C<sup>0</sup> der syntaktischen Struktur angesiedelt sind, um Merkmale angereichert werden, die direkt auf illokutiver Ebene gedeutet werden.

## 4 Semantik

Für die Bedeutung der Satzmodi – und speziell auch der Interrogativsätze – ist in der Forschung vorgeschlagen worden, sie unter Bezug auf ‚Einstellungen‘ (attitudes) zu beschreiben. Demzufolge wäre ihre Bedeutung durch zwei Komponenten zu bestimmen: eine Einstellung ‚att‘ und einen propositionalen Gehalt (propositional content)  $pc$  (vgl. Bierwisch 1980, Lang 1983, Lang/Pasch 1988). Diesem Ansatz zufolge ist ‚att‘ ein einfaches oder komplexes Element des konzeptuell verankerten Systems ATT, welches die Bedingungen spezifiziert, die der Struktur, der Organisation und den Eigenschaften von Einstellungen zugrunde liegen. Prominente Objekte im System ATT sind etwa: ASS für Assertion, DIR für Direktiv oder ERO für die erotetische Einstellung. Die Bedeutung  $B(IS)$  eines Interrogativsatzes IS bildet damit ein Paar, das aus einer fragenden Einstellung ERO und einem propositionalen Gehalt  $pc$  besteht:

(47)  $B(IS) = \langle ERO, pc \rangle$ , wobei  $ERO \in ATT$

Die Diskussion in Brandt et al. (1992) macht jedoch deutlich, dass der Rekurs auf Einstellungen zur Beschreibung von Interrogativsätzen nicht adäquat sein kann, will man deren verschiedene Verwendungsweisen angemessen erfassen. Die Autorinnen plädieren daher für eine einstellungsfreie – rein semantische – Beschreibung des Satzmodus und speziell auch der Interrogativsätze.

In den folgenden Abschnitten werden daher verschiedene Ansätze, die für die semantischen Eigenschaften von Interrogativsätzen in der Forschung relevant geworden sind, in ihren Grundzügen erörtert.

### 4.1 Fragen als Propositionenmengen

Zwischen syntaktischer und illokutiver Ebene behandelt die semantische Ebene die Fragen der wörtlichen Bedeutung von Interrogativsätzen. Einen zentralen Vorschlag hat Hamblin (1973) im Rahmen der Montague-Grammatik vorgelegt, in dem die Bedeutung von Fragen als die ‚Menge der möglichen Antworten‘ auf sie konzipiert ist. Zur formalen Rekonstruktion betrachtet er den Denotationstyp TYP von Eigennamen bzw. Personalpronomina in Kontrast zum Denotationstyp von Fragepronomina:

(48)  $TYP(\text{Personalpronomina}) = e$  (Individuen)  
 $TYP(\text{Fragepronomina}) = \langle e, t \rangle$  (Mengen von Individuen)

Demnach denotieren Personalpronomina ‚Individuen‘, während Fragepronomina ‚Mengen von Individuen‘ denotieren. Obwohl die syntaktische Position

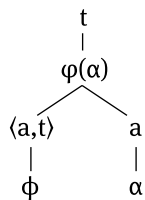
eines Fragepronomens (bis auf Wh-Bewegung) analog zu Eigennamen distribuiert ist – so Hamblin –, weisen Fragepronomina doch einen anderen Denotationstyp auf. Diese Erweiterung des Denotationstyps zieht eine Erweiterung der semantischen Kompositionsprinzipien nach sich, die die Verbindung zwischen Prädikaten und Fragepronomina steuern.

Das Prinzip der semantischen Kombinatorik ist die Anwendung einer Funktion auf ein Argument, die sog. ‚Funktionale Applikation (FA)‘ einer Funktion  $\phi$  auf ein Argument  $a$ :

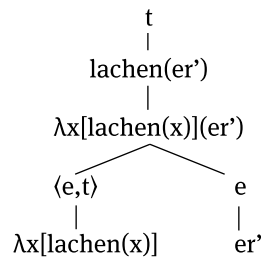
(49) FA:

$$\begin{aligned} \phi: e \rightarrow t \\ \phi(e) = t \end{aligned}$$

generelle Form:



Beispiel: Er lacht.



Wenn Fragepronomina aber ‚Mengen‘ von Individuen denotieren, muss diese einfache Funktionale Applikation erweitert werden, zu einer ‚Funktionalen Applikation für Denotationsmengen‘:

(50) Funktionale Applikation für Denotationsmengen:

Sei  $A$  eine Menge von Funktorkategorien und  $B$  eine Menge von (passenden) Argumentkategorien, dann ist die funktionale Applikation  $A(B)$  für Denotationsmengen definiert wie folgt:

$$A(B) := \{a(b)/a \in A, b \in B\}$$

Jedes Element einer Funktormenge  $A$  wird auf jedes Element einer Argumentmenge  $B$  funktional appliziert, so dass die Funktionale Applikation für Denotationsmengen nichts anderes ist, als die wiederholte Anwendung der einfachen Funktionalen Applikation.

Der Fragessatz in (51) denotiert der Hamblinschen Theorie zufolge die Menge seiner möglichen Antworten. Diese Menge lässt sich nun einfach aus dem Denotat des Fragepronomens ‚wer‘ in (51a), dem Denotat von ‚lachen‘ (die Funktion in (51b)) und mit Hilfe der Funktionalen Applikation für Denotationsmengen bestimmen wie in (51c) bzw. (51d):



(51) Wer lacht?

- a.  $[[\text{wer}']] = \{\text{Peter, Maria, Clara}\}$
- b.  $[[\text{lachen}']] = \{\lambda x[\text{lachen}'(x)]\}$
- c.  $[[\text{lachen}'(\text{wer}')] = [[\text{lachen}']]([\text{wer}']])$   
 $= \{\lambda x[\text{lachen}'(x)](\text{Peter}'), \lambda x[\text{lachen}'(x)](\text{Maria}'), \lambda x[\text{lachen}'(x)](\text{Clara}')\}$   
 $= \{\text{lachen}'(\text{Peter}'), \text{lachen}'(\text{Maria}'), \text{lachen}'(\text{Clara}')\}$
- d.  $\{\text{Peter lacht, Maria lacht, Clara lacht}\}$

Direkte Fragen denotieren damit die Menge derjenigen Propositionen, die eine mögliche Antwort auf sie sein können.

Für Entscheidungsfragen wie (52) ist dies die zweielementige Propositionenmenge in (52a) bzw. (52b):

(52) Regnet es?

- a.  $\lambda p[p = \text{regnen}' \vee p = \neg\text{regnen}']$
- b.  $\{\text{Es regnet, Es regnet nicht}\}$

Verben, die zwei [+w]-Argumentsätze verlangen, wie etwa ‚abhängen von‘ stellen eine Relation zwischen dem Denotat des Subjektsatzes und dem Denotat des Objektsatzes dar:

(53) Wer gewählt wird, hängt davon ab, wer beliebt ist.

Falls die [+w]-Argumentsätze jeweils alle möglichen Antworten denotieren – wie Hamblin annimmt –, so könnte der Satz bedeuten, dass diejenigen gewählt werden, die nicht beliebt sind. Das ist natürlich keine mögliche Bedeutung von (53).

Dies liefert ein Argument für Karttunen (1976) nur die ‚wahren Antworten‘ als Denotat der Frage zuzulassen. Eine mögliche Darstellung dieses Sachverhalts gibt (54) an, wobei das Zeichen ‚ $\forall$ ‘ der ‚Extensor‘ und das Zeichen ‚ $\wedge$ ‘ der ‚Intensor‘ ist:

- (54) a.  $\lambda p[\forall p \wedge \exists x[p = \wedge\text{lachen}'(x)]]$   
 b.  $\lambda p[\forall p \wedge [p = \wedge\text{regnen}' \vee p = \wedge\neg(\text{regnen}')] ]$

Intensor und Extensor können auch so aufgefasst werden, dass der Intensor ein  $\lambda$ -Operator für mögliche Welten ist, während der Extensor die Funktionale Applikation einer Intension auf die reale Welt repräsentiert. Die indirekte Frage in (55a) hat demzufolge das Denotat (55b):

- (55) a. (Peter fragt,) wer lacht.  
 b.  $p$  ist wahr, und es gibt ein  $x$ , so dass  $p$  die Proposition ist, dass  $x$  (in der wirklichen Welt) lacht.

Entsprechend denotiert der mit ‚ob‘ eingeleitete indirekte Entscheidungsfrage-satz in (56a) die Menge in (56b):

- (56) a. (Peter fragt,) ob es regnet.  
 b. p ist wahr, und p ist die Proposition, dass es (in der wirklichen Welt) regnet, oder  
 p ist die Proposition, dass es (in der wirklichen Welt) nicht regnet.

## 4.2 Fragen als indexabhängige Propositionen

Es gibt jedoch einen Ansatz, der das Denotat von Fragen nicht als ‚Menge von Propositionen‘, sondern als (spezielle) Proposition darzustellen vermag. Dies hat u. a. den Vorteil, dass die Parallelismus-Bedingung für koordinative Strukturen auch typentheoretisch erfüllt ist, denn Sätze lassen sich koordinieren, selbst wenn ein Konjunkt [-w]- und das andere [+w]-markiert ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um einen Ergänzungs- (57a) oder einen Entscheidungsinterrogativsatz (57b) handelt:

- (57) a. (Peter weiß, ) [<sub>[-w]</sub> dass Fritz ein Loch gräbt] und [<sub>[+w]</sub> ob er dabei schwitzt].  
 b. (Peter weiß, ) [<sub>[-w]</sub> dass Fritz ein Loch gräbt] und [<sub>[+w]</sub> wie tief es wird].

Dieser Ansatz wurde – ausgehend von verschiedenen intuitiv validen logischen Argumenten, die eine Verbindung zwischen ob- und dass- (bzw. [+wh]- und [-wh]-) Komplementsätzen herstellen – von Groenendijk/Stokhof (1982, 1984, 1996) entwickelt. So sind in (58) zwei valide Argumente dargestellt, die jeweils aus zwei Prämissen P1 und P2 bestehen, deren erste einen eingebetteten [+wh]-Komplementsatz und deren zweite einen Deklarativsatz enthält. Die unter der Linie befindliche Konklusion K enthält einen [-wh]-Komplementsatz. Aus der Wahrheit der beiden Prämissen ergibt sich die Wahrheit der Konklusion zwingend:

- (58) ob- und dass-Komplementsätze:
- |                                 |                                    |
|---------------------------------|------------------------------------|
| P1: Peter weiß, ob Otto lacht.  | Peter weiß, ob Otto lacht.         |
| P2: <u>Otto lacht.</u>          | <u>Otto lacht nicht.</u>           |
| K: Peter weiß, dass Otto lacht. | Peter weiß, dass Otto nicht lacht. |

Die Prämisse P1 macht dabei eine Aussage über den Wissenszustand des Individuums Peter; Prämisse 2 macht eine Aussage über die (wirkliche) Welt, während die Konklusion K wieder eine Aussage über den Wissenszustand von Peter macht. Offenbar hängt das, was Peter weiß, davon ab, was in der (wirklichen) Welt der Fall ist, wie die Prämisse 2 jeweils angibt. In Abhängigkeit von P2 bedeutet also

der mit ‚ob‘ eingeleitete Komplementsatz jeweils das gleiche wie der mit ‚dass‘ eingeleitete Komplementsatz.

Das Denotat des ob-Komplementsatzes ist also – bis auf die Beschaffenheit der Welt – identisch mit dem Denotat des dass-Komplementsatzes, so dass der ob-Komplementsatz in Abhängigkeit von den Gegebenheiten in der Welt das gleiche Denotat hat wie der dass-Komplementsatz.

Im Folgenden soll der Begriff ‚Welt‘ in Anlehnung an die Terminologie bei Groenendijk/Stokhof durch den etwas allgemeineren Begriff ‚Index‘ ersetzt werden. Ein Index ist ein geordnetes Paar  $\langle w, t \rangle$  bestehend aus einer Welt  $w$  und einer Zeit  $t$ .

Das Denotat des ob-Komplementsatzes hängt also von der Beschaffenheit des (aktuellen) Index  $a$  ab:

$$(59) \llbracket \text{ob Otto lacht} \rrbracket_a = \begin{cases} \llbracket \text{dass Otto lacht} \rrbracket_a, & \text{wenn Otto an } a \text{ lacht} \\ \llbracket \text{dass Otto nicht lacht} \rrbracket_a, & \text{wenn Otto an } a \text{ nicht lacht} \end{cases}$$

In diesem Sinne ist das Denotat des ob-Satzes ‚indexabhängig‘. Das Konzept der ‚Indexabhängigkeit‘ liefert den relevanten Beitrag zur Fragekonstruktion. Bedenkt man nun noch, dass das Denotat einer Proposition eine Menge von Indizes ist und abstrahiert man von den spezifischen Inhalten der konkreten Fragen, so lässt sich eine ‚indexabhängige Proposition‘ darstellen wie in (60):

$$(60) \lambda i[\phi(i) = \phi(a)]$$

Diese Proposition denotiert die Menge aller Indizes  $i$ , an denen das Denotat von  $\phi$  identisch ist mit dem Denotat am aktuellen Index  $a$ .

Eine ähnliche Beziehung lässt sich auch zwischen indirekten Ergänzungsfragen und dass-Komplementsätzen feststellen, wie das valide Argument in (61) zeigt:

- (61) P1: Peter weiß, wer lacht.  
 P2: Otto lacht.  
 K: Peter weiß, dass Otto lacht.

Wenn es wahr ist, dass Peter weiß, wer lacht, und wenn es in der Welt der Fall ist, dass Otto lacht, so kann gefolgert werden, dass Peter weiß, dass Otto lacht. Genauso wie bei den ob-Komplementen ist also auch bei den indirekten Ergänzungsfragen festzustellen, dass deren Beziehung zu den dass-Komplementen über die tatsächliche Beschaffenheit des aktuellen Index herzustellen und damit indexabhängig ist.

Die Indexabhängigkeit von ob-Komplementsätzen lässt sich also auf einfache Weise auf indirekte W-Interrogative übertragen. Dazu muss lediglich der

propositionale Ausdruck  $\phi$  in (60), der bei Entscheidungsinterrogativen vom logischen Typ  $t$  ist, ersetzt werden durch den Ausdruck  $\lambda x[\phi(x)]$  für einen einfachen Prädikatsausdruck, der den logischen Typ  $\langle e, t \rangle$  hat. Die Indexabhängigkeit bleibt dabei erhalten, so dass der Ausdruck in (62) diejenige indexabhängige Proposition ist, die alle Indizes  $i$  denotiert, bei denen das Denotat von  $\lambda x[\text{lachen}'(x)]$  gleich dem Denotat am Index  $a$  ist:

$$(62) \quad \lambda i[\lambda x[\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x[\text{lachen}'(x)](a)]$$

Wenn z. B. am Index  $a$  die Individuen ‚Peter‘, ‚Maria‘, ‚Clara‘, ‚Otto‘ existieren und ‚Maria‘ und ‚Clara‘ lachen, dann ist  $\llbracket \lambda x[\text{lachen}'(x)] \rrbracket_a = \{\text{Maria}, \text{Clara}\}$ . Alle Indizes  $i$  für die gilt, dass  $\llbracket \lambda x[\text{lachen}'(x)] \rrbracket_i = \{\text{Maria}, \text{Clara}\}$  bilden entsprechend das Denotat der indexabhängigen Proposition in (62).

Für den Satz in (63) erhält man die indexabhängige Proposition in (63b):

(63) Peter weiß, wer lacht.

- a.  $\lambda x[\text{lachen}'(x)](i) = \llbracket \text{lachen}' \rrbracket_a = \{\text{Maria}, \text{Clara}\}$
- b.  $\lambda i[\lambda x[\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x[\text{lachen}'(x)](a)]$
- c.  $\text{wissen}'(\text{Peter}', \lambda i[\lambda x[\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x[\text{lachen}'(x)](a)])$

Wenn Peter die Proposition (63b) am Index  $a$  weiß, und wenn Clara und Maria lachen, dann weiß er, dass Maria und Clara am Index  $a$  lachen (63c).

Multiple  $w$ -Fragen lassen sich nun ganz analog erfassen. War  $\phi$  im Falle von ob-Komplementsätzen vom logischen Typ  $t$  und im Falle von einfachen Ergänzungsfragesätzen vom logischen Typ  $\langle e, t \rangle$ , so ist  $\phi$  bei zweifachen Ergänzungsfragen wie in (64) vom logischen Typ  $\langle e, \langle e, t \rangle \rangle$ :

(64) Peter weiß, wer wen geküsst hat.

- a.  $\phi = \lambda y \lambda x[\text{küssen}'(y)(x)]$
- b.  $\lambda i[\lambda y \lambda x[\text{küssen}'(y)(x)](i) = \lambda y \lambda x[\text{küssen}'(y)(x)](a)]$
- c.  $\text{wissen}'(\text{Peter}', \lambda i[\lambda y \lambda x[\text{küssen}'(y)(x)](i) = \lambda y \lambda x[\text{küssen}'(y)(x)](a)])$

Und generell kann für multiple  $[+w]$ -Fragen im Ansatz von Groenendijk/Stokhof  $\phi$  für jede weitere  $[+wh]$ -Phrase um ein weiteres  $\lambda$ -Abstrakt ergänzt werden.

Bei Verwendung des Verbs ‚wissen‘ ist Peter bekannt, was am aktuellen Index der Fall ist, und die indexabhängige Proposition hängt nur von diesem einen Index  $a$  ab. Die Wirklichkeit an diesem Index ist aber nur ‚eine‘ Möglichkeit im Hinblick darauf, wer lacht. Es könnte ja auch sein, dass ‚Otto‘ und ‚Peter‘ lachen. Bei Verwendung des Verbs ‚fragen‘, bei dem Peter die Sachlage am Index  $a$  nicht kennt, müssen ‚alle‘ Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, so dass die Kenntnis der Sachlage an ‚einem‘ Index  $a$  nicht ausreicht, um die epistemische Unsicherheit von Peter zu charakterisieren. Damit aber ‚alle‘ Möglichkeiten erfasst werden, darf nicht nur ein Index  $a$ , sondern müssen ‚alle‘ Indizes  $a$  betrach-

tet werden. Dies lässt sich auf einfache Weise darstellen, indem eine Funktion von allen Indizes  $a$  in indexabhängige Propositionen wie in (65) gebildet wird:

$$(65) \lambda a \lambda i [\lambda x [\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x [\text{lachen}'(x)](a)]$$

Mit (65) betrachten wir die Proposition  $\lambda i [\lambda x [\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x [\text{lachen}'(x)](a)]$  nicht nur an ‚einem‘ Index  $a$ , sondern an ‚allen‘ Indizes  $a$ , um damit ‚alle‘ Möglichkeiten zu erfassen. Mittels  $\lambda$ -Abstraktion von  $a$  erhalten wir genau diejenige Funktion von Indizes in indexabhängige Propositionen, die uns zu jedem Index  $a$  diejenige Proposition liefert, die aus der Menge derjenigen Indizes  $i$  besteht, an denen  $\lambda x [\text{lachen}'(x)](i)$  das gleiche Denotat hat wie am Index  $a$ , so dass die Menge ‚aller möglichen Antworten‘ entsteht. Dies ist das propositionale Konzept in (65) vom logischen Typ  $\langle s, \langle s, t \rangle \rangle$ , also eine Funktion von Indizes in (indexabhängige) Propositionen.

Im intensionalen Kontext von ‚fragen‘ wird also das intensionale Konzept einer indexabhängigen Proposition wie in (65) benötigt. Im Gegensatz zum Prädikat ‚wissen‘, bei dem nur die Sachlage an ‚einem‘ Index  $a$  relevant ist, sind beim Prädikat ‚fragen‘ die Sachlagen an ‚allen‘ Indizes  $a$  relevant. Das Prädikat ‚fragen‘ bettet also das intensionale Konzept zu (63b) für den [+w]-Komplementsatz ein:

- (66) a. Peter fragt, wer lacht.  
 b. fragen'(Peter',  $\lambda a \lambda i [\lambda x [\text{lachen}'(x)](i) = \lambda x [\text{lachen}'(x)](a)]$ )

Wir können nun die generelle Form der intensionalen Indexabhängigkeit als Repräsentation der Fragebedeutung erkennen:

$$(67) \lambda a \lambda i [\phi(i) = \phi(a)]$$

Ein wesentliches Charakteristikum des Ansatzes von Groenendijk/Stokhof liegt in der Exhaustivität der Antwort. Weil der Schluss in (68) valide ist, konzipieren sie die Antwortmenge als ‚stark exhaustiv‘, d.h. aus der Kenntnis darüber, ‚wer lacht‘, kann abgeleitet werden ‚wer nicht lacht‘, so dass für ‚jedes‘ Individuum in einer Domäne entscheidbar ist, ob es lacht oder nicht:

- (68) P1: Peter weiß, wer lacht.  
 K: Peter weiß, wer nicht lacht.

‚Schwache Exhaustivität‘ liegt hingegen dann vor, wenn aus P1 nur gefolgert werden kann, dass Peter zu jedem Individuum, das lacht, weiß, dass es lacht, nicht aber auch zu jedem Individuum, das nicht lacht, weiß, dass es nicht lacht.

### 4.3 Fragen als Partitionen

Eng verwandt mit – und logisch äquivalent zu – dem Ansatz von Groenedijk/Stokhof ist der Partitionsansatz, den Higginbotham (1993, 1996) vorgeschlagen hat. Die wesentliche Idee dieses Ansatzes basiert darauf, die Menge der möglichen Antworten in äquivalente Klassen zu zerlegen. Der Antwortraum ist also nicht amorph, wie in den Theorien von Hamblin und Karttunen, sondern weist eine interne Struktur auf. Eine solche Zerlegung wird ‚Partition‘ genannt:

- (69) Eine Partition ist eine Kollektion  $K$  nicht-leerer Teilmengen  $K_i$  ( $1 \leq i \leq n$ ) einer Menge  $A$ , so dass gilt:
- alle paarweise verschiedenen Teilmengen  $K_i$  und  $K_j$  sind disjunkt:  
 $K_i \cap K_j = \emptyset$ , für  $i \neq j$ ,
  - die Vereinigung aller Teilmengen  $K_i$  dieser Kollektion ist gleich  $A$ :  
 $\bigcup_{1 \leq i \leq n} K_i = A$ .

Mit Hilfe des Partitionsansatzes wird es möglich, die ‚Informativität‘ von Antworten bzgl. einer Frage messbar und im Vergleich bewertbar zu machen.

Zur Klärung des Konzepts betrachten wir die folgende Situation in (70a). Danach stellt sich die Frage in (70b):

- (70) a. Hinz und Kunz spielen Dart. Beide werfen je zwei Pfeile.  
 b. Wieviele Pfeile haben getroffen?  
 c. Antwortraum  $\Pi$ :

0 Pfeile:	[Hinz: 0 $\wedge$ Kunz: 0]
1 Pfeil:	[Hinz: 1 $\wedge$ Kunz: 0] $\vee$ [Hinz: 0 $\wedge$ Kunz: 1]
2 Pfeile:	[Hinz: 2 $\wedge$ Kunz: 0] $\vee$ [Hinz: 1 $\wedge$ Kunz: 1] $\vee$ [Hinz: 0 $\wedge$ Kunz: 2]
3 Pfeile:	[Hinz: 2 $\wedge$ Kunz: 1] $\vee$ [Hinz: 1 $\wedge$ Kunz: 2]
4 Pfeile:	[Hinz: 2 $\wedge$ Kunz: 2]

Das Denotat der Frage in (70b) entspricht dem Antwortraum  $\Pi$  in (70c), der die Menge aller Indizes in fünf Klassen von äquivalenten Indizes zerlegt, die durch die jeweiligen Antwort-Propositionen bestimmt sind. Die Klassen sind paarweise disjunkt, so dass eine Partition vorliegt.

- (71) Sei  $\Pi$  die von einer Frage induzierte Partition und  $A$  eine Antwort:
- Eine Klasse  $K_i \in \Pi$  heißt ‚erfüllbar bzgl.  $A$ ‘, wenn  $A$  mit  $K_i$  ‚kompatibel‘ ist, d.h.:  $K_i \cap A \neq \emptyset$ .
  - Wenn  $A$  eine Antwort auf die Frage  $\Pi$  ist, so sei  $\Pi/A$  die Menge derjenigen Klassen in  $\Pi$ , die bzgl.  $A$  erfüllbar sind.

Auf der Basis dieser Vereinbarungen lassen sich die ‚Relevanz‘ und die ‚Informativität‘ von Antworten charakterisieren:

- (72) Sei  $\Pi$  der von einer Frage denotierte Antwortraum und  $\#$  die Kardinalität einer Menge:
- Eine Antwort  $A$  auf die Frage  $\Pi$  mit  $\#(\Pi) = n$  ist ‚relevant‘ gdw. gilt:  $\#(\Pi/A) < n$ .
  - Eine Antwort  $A_1$  ist ‚informativer‘ als eine Antwort  $A_2$  bezüglich einer Frage  $\Pi$ , gdw. gilt:  $\#(\Pi/A_1) < \#(\Pi/A_2)$ .

Eine Antwort ist also dann ‚relevant‘, wenn sie die Anzahl derjenigen Alternativen, die die Frage denotiert, zu reduzieren vermag. Eine Antwort ist umso informativer, je mehr Alternativen sie zu reduzieren vermag. Auf dieser Grundlage lassen sich die folgenden Begriffe definieren:

- (73) Eine Antwort  $A$  auf eine Frage  $\Pi$  ist ...
- ... ‚vollständig‘, wenn  $\#(\Pi/A) = 1$ .
  - ... ‚partiell‘, wenn  $1 < \#(\Pi/A) < n$ .
  - ... ‚irrelevant‘, wenn  $\#(\Pi/A) = n$ .
  - ... ein ‚Präsuppositionsverstoß‘, wenn  $\#(\Pi/A) = 0$ .

Die Äquivalenz des Partitionsansatzes von Higginbotham und die Konzeption der indexabhängigen Propositionen von Groenendijk/ Stokhof erkennt man nun wie folgt: Die Partition einer Menge  $K$  wird von einer Äquivalenzrelation (reflexiv, symmetrisch und transitiv) induziert. Der Ausdruck ‚ $\lambda a \lambda i [\phi(i) = \phi(a)]$ ‘ ist vom logischen Typ  $\langle s, \langle s, t \rangle \rangle$  und stellt damit eine Relation zwischen Indizes dar. Diese Relation besteht in der Gleichheit der jeweiligen Denotate an den einzelnen Indizes. Da die Gleichheitsrelation reflexiv, symmetrisch und transitiv, d.h. eine Äquivalenzrelation ist, induziert sie eine Partition auf der Menge aller Indizes. Jede Klasse in dieser Partition ist eine mögliche Antwort auf die Frage.

#### 4.4 Kongruenz von Frage-Antwort-Sequenzen

Wir haben gesehen, dass die semantischen Eigenschaften von Fragen mit Hilfe von Alternativenmengen rekonstruiert werden. Fokussierung, die im Deutschen durch einen Pitch-Akzent ausgedrückt wird, hat eine ähnliche Funktion, indem zur fokussierten Konstituente ebenfalls Alternativen thematisiert werden (vgl. Krifka 2007a). Die fokussierte Konstituente wird mit dem Merkmal [+F] ausgezeichnet:

- (74) a. [<sub>+F</sub> FRITZ] hat gestern ein Loch gegraben. (Nicht Peter, nicht Karl, nicht Otto)
- b. Fritz hat [<sub>+F</sub> GESTern] ein Loch gegraben. (Nicht heute, nicht vorgestern)

Es besteht damit eine ‚funktionale Gemeinsamkeit‘ zwischen Frage- und Fokuskonstruktionen. Ein ‚funktionaler Unterschied‘ besteht allerdings darin, dass die Reduktion der Alternativen bei Fragekonstruktionen i.d.R. vom Adressaten, bei Fokuskonstruktionen hingegen i.d.R. vom Sprecher selbst vorgenommen wird.

Die gewöhnliche Fragebedeutung im Sinne von Hamblin/ Karttunen charakterisiert Fragen als Menge von (alternativen) Propositionen. Um die Alternativen-Bedeutung für Fokuskonstruktionen auszudrücken, benötigen wir nun auch eine Operation, die aus einem gewöhnlichen Deklarativsatz eine Menge von Propositionen erzeugt. Fokus- und Fragekonstruktionen denotieren damit in gleicher Weise Mengen von Propositionen (vgl. Rooth 1992):

- (75) a.  $\llbracket \alpha \rrbracket_A = \text{ALT}(\alpha)$ , wobei ALT diejenige Funktion ist, die  $\alpha$  auf die Menge der Alternativen zu  $\alpha$  (einschl.  $\alpha$  selbst) abbildet.  
 b. Mit dieser Festlegung sind die beiden folgenden Bedeutungskonzepte zu unterscheiden:  
 a.  $\llbracket \alpha \rrbracket_O$ : gewöhnliche (ordinäre) Bedeutung  
 b.  $\llbracket \alpha \rrbracket_A$ : Alternativenbedeutung

Zwischen Ergänzungsfragen und der Fokuzuweisung in der Antwort scheint im Deutschen zu gelten, dass die fokussierte Konstituente in der Antwort dem in der Frage auftretenden W-Ausdruck entsprechen muss. Auf die Frage (76) ist nur (76a) eine angemessene Antwort, nicht aber (76b) bis (76d). Wir verwenden hier das Zeichen ‚#‘, um die kontextuelle Unangemessenheit der Beispielsätze zu markieren:

- (76) Wem hat Fritz ein Buch geschenkt?  
 a. Fritz hat  $[_{+F}]$  Karin] ein Buch geschenkt.  
 b. #Fritz hat Karin  $[_{+F}]$  ein BUCH] geschenkt.  
 c. #Fritz hat Karin ein Buch  $[_{+F}]$  geSCHENKT].  
 d. # $[_{+F}]$  FRITZ] hat  $[_{+F}]$  Karin] ein Buch geschenkt.

Nach der Hamblinschen Fragesemantik ist die Bedeutung der Frage in (76) die Menge ihrer möglichen Antworten. Und wenn Clara, Maria, Karin, Otto den Individuenbereich bilden, so ist die Menge dieser möglichen Antworten gegeben als die Menge in (77):

- (77)  $\llbracket (\text{Wem hat Fritz ein Buch geschenkt?}) \rrbracket_O =$   
 $= \{ \text{schenken}'(\text{Fritz}', \text{Clara}', (\text{ein Buch})'),$   
 $\text{schenken}'(\text{Fritz}', \text{Maria}', (\text{ein Buch})'),$   
 $\text{schenken}'(\text{Fritz}', \text{Karin}', (\text{ein Buch})'),$   
 $\text{schenken}'(\text{Fritz}', \text{Otto}', (\text{ein Buch})') \}$



Damit Frage und Antwort kongruent sind, scheint also gelten zu müssen, dass die Bedeutung  $\llbracket A \rrbracket_0$  der Antwort ein Element in der Bedeutung  $\llbracket Q \rrbracket_0$  der Frage ist:

(78) Eine Frage-Antwort (Q-A)-Sequenz ist kongruent gdw.  $\llbracket A \rrbracket_0 \in \llbracket Q \rrbracket_0$ .

Diese Bedingung ist aber zu schwach, da sie die möglichen Fokussierungen in der Antwort nicht berücksichtigt. Krifka (2007b) hat die relevanten Bedingungen dazu weiter konkretisiert. Die funktionale Ähnlichkeit zwischen Frage- und Fokuskonstruktionen hinsichtlich der Thematisierung von Alternativen hat offenbar Anlass zu einer gewissen Gleichbehandlung des [+w]- und des [+F]-Merkmals auf der syntaktischen Ebene gegeben (vgl. etwa die o. g. Theorien von Sabel 2006 oder Grewendorf 2002).

## 5 Pragmatik

Die Bedingungen, die in Frage-Antwort-Sequenzen gelten, machen deutlich, dass ein enger formaler Zusammenhang zwischen Fragen und Antworten besteht. Will man die Bezogenheit von Fragen auf Antworten in Diskurssequenzen genauer erfassen, so muss man die pragmatischen Bedingungen ihrer Verwendung genauer untersuchen.

Die Theorie der Sprechakte, wie sie von Austin (1972) begründet wurde, unterscheidet fünf Klassen von Sprechakten: ‚verdiktive‘ (urteilende), ‚exerzitive‘ (machtgesteuerte), ‚kommissive‘ (sprecherseitige Festlegungen), ‚konduktive‘ (adressatenseitige Handlungen) und ‚expositive‘ (die Sprecherabsicht erläuternde). In diesem Klassifikationsschema werden die Interrogativsätze der Klasse der ‚expositiven‘ Äußerungen zugeordnet, weil sie aufgrund ihrer klaren Zuordnung zu einem Satzmodus die Sprecherabsicht deutlich markieren.

Searle (1975) revidiert die Austinsche Klassifikation und entwirft auf der Basis systematischer Unterscheidungskriterien, deren wichtigste die ‚Illokution (illocutionary point)‘, die ‚Anpassungsrichtung zwischen Welt und Worten (direction of fit)‘ und der ‚ausgedrückte psychische Zustand‘ sind, eine andere Klassifikation. Mit diesen Kriterien unterscheidet Searle fünf Klassen von Sprechakten: ‚Repräsentativa‘ (verpflichten auf die Wahrheit der ausgedrückten Proposition), ‚Direktiva‘ (versuchen den Adressaten auf eine Handlung festzulegen), ‚Kommissiva‘ (legen den Sprecher auf eine bestimmte Handlung fest), ‚Expressiva‘ (drücken einen psychischen Zustand aus) und ‚Deklarativa‘ (etablieren einen Zustand in sozialen Institutionen). Searle (1969) und auch Searle/Vanderveken (1985) ordnen die Frageakte den ‚direktiven‘ Sprechhandlungen zu, so dass eine Frage als Aufforderung an den Adressaten zu verstehen ist, eine Antwort zu geben. Es lässt sich aber zeigen, dass Aufforderungshandlungen Charakteristika aufweisen, die

Fragen nicht haben, so dass eine Zuordnung in die gleiche Klasse nicht gerechtfertigt erscheint.

Wunderlich (1976) führt für Fragen die eigene Klasse der ‚erotetischen‘ Sprechhandlungen ein, u. a. weil sie einen grammatisch determinierten Satzmodus aufweisen.

Brandt et al. (1992: 51f.) nehmen keinen eigenen erotetischen Sprechakttyp an und wenden sich gegen eine Zuweisung der Fragesätze unter die Direktiva, da Fragen nicht notwendigerweise Aufforderungen sind, eine Antwort zu geben, wie etwa an monologischen Fragen in (79) oder an den negativen Reaktionsformen auf die Frage in (80a) bzw. die Aufforderung (80b), die in (81a) bzw. (81b) angegeben sind, festgestellt werden kann:

- (79) a. (in einer Vorlesung): Wer war nun die treibende Kraft, die hinter diesen Reformen stand? Alles deutet darauf hin, dass es Bismarck war.  
 b. (Überschrift eines Zeitungsartikels:) Ist der Kommunismus am Ende?
- (80) a. Wer ist der beste Tennisspieler der Welt?  
 b. Nenne mir den besten Tennisspieler der Welt!
- (81) a. Das weiß ich nicht.  
 b. Das will ich nicht.

Fragen werden von Brandt et al. (1992) dem Grundtyp der ‚Darstellungshandlungen‘ zugeordnet, wie dies auch für Assertionen gilt. Legt man Searles Klassifikationskriterien für Sprechakte zugrunde, so ist die Anpassungsrichtung (direction of fit) zwischen Welt und Worten für Darstellungshandlungen so, dass die Worte der Welt angepasst werden. Für Aussagesätze ergibt sich daraus, dass der ausgedrückte Sachverhalt als gegeben dargestellt wird, während mit der Frage die Spezifizierungsbedürftigkeit der Proposition oder eines darin enthaltenen Referenzobjekts thematisiert wird.

Die mit Fragesätzen verbundene Antworterverwartung lässt sich aus dieser Spezifizierungsbedürftigkeit als generalisierte Implikatur ableiten (Brandt et al. 1992: 52). Entsprechend repräsentieren die Autorinnen den Satzmodus ‚Interrogativ‘ mit Hilfe des OFFEN-Operators, der signalisiert, dass im Falle des E-Interrogativsatzes die Existenz des mit der Proposition ausgedrückten Sachverhalts ungeklärt ist oder dass im Falle des W-Interrogativsatzes die Referenz auf ein in der Proposition vorgesehenes, aber nicht angegebenes Objekt spezifizierungsbedürftig ist.

Die für Direktiva geltende Anpassungsrichtung von den Worten an die Welt ist für Interrogativsätze gerade umgekehrt, so dass sie der Klasse der Direktiva auch aus diesem Grund nicht zugeordnet werden sollten.

Bezieht man die im Abschnitt 4 zur Semantik entwickelten Objekte – insbesondere den partitionierten Antwortraum – auf die Darstellungsfunktion, so lässt

sich diese direkt realisieren, denn im Falle von Deklarativsätzen werden Partitionen mit Differenzierungsgrad 1 dargestellt, im Falle von E-Interrogativsätzen haben die Partitionen den Differenzierungsgrad 2 und mit W-Interrogativsätzen werden Partitionen mit Differenzierungsgrad  $n$ , wobei  $n > 2$ , präsentiert. Die Möglichkeit zur Reduktion der mit komplexen Antworträumen verbundenen Alternativen lässt sich dann als Antworterverwartung deuten.

Das Illokutionspotenzial von Interrogativsätzen ist – abhängig davon, ob ein W- oder ein E-Interrogativsatz vorliegt – recht verschieden. Der W-Interrogativsatz weist nur wenige illokutive Varianten auf, indem fast ausschließlich die mit der Frage verbundene referenzielle Lücke mit der Antwort geschlossen werden kann. Es lassen sich aber auch Assertionen in Form von rhetorischen Fragen mit ihnen vollziehen (siehe Meibauer 1986).

Beim E-Interrogativsatz sind die Varianten vielfältiger. Wie Brandt et al. (1992: 64ff.) ausführen, ist insbesondere bei der Einbettung unter Modalverben ein reichhaltigeres Illokutionspotenzial möglich.

## 6 Literatur

- Altmann, H. (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 22–56.
- Altmann, H. (1993): Satzmodus. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 1006–1029.
- Austin, J. L. (1962): *How to do Things with Words*. Oxford: Oxford University Press.
- Bäuerle, R./Zimmermann, T.E. (1991): Fragesätze. In: Stechow, A. von/Wunderlich, D. (Hgg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 333–348.
- Bierwisch, M. (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: Searle, J./Kiefer, F./Bierwisch, M. (Hgg.), *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Reidel, 1–36.
- Brandt, M./Reis, M./Rosengren, I./Zimmermann, I. (Hgg.) (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution I*. Tübingen: Niemeyer, 1–90.
- Chomsky, N. (1995): *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (2000): *Minimalist Inquiries*. In: Martin, R./Michaels, D./Uriagereka, J. (Hgg.), *Step by Step. Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*. Cambridge, MA: MIT Press, 89–155.
- Chomsky, N. (2001): *Derivation by Phase*. In: Kenstowicz, M. (Hg.), *Ken Hale: A Life in Language*. Cambridge, MA: MIT Press, 1–52.
- Dayal, V.S. (1994): Scope Marking as Indirect Wh Dependency. In: *Natural Language Semantics* 2, 137–170.
- Grewendorf, G. (2002): *Minimalistische Syntax*. München: Fink.
- Groenendijk, J./Stokhof, M. (1982): Semantic Analysis of WH-Complements. In: *Linguistics and Philosophy* 5, 175–233.

- Groenendijk, J./Stokhof, M. (1984): On the Semantics of Questions and the Pragmatics of Answers. In: Landman, F./Veltman, F. (Hgg.), *Varieties of Formal Semantics*. Foris: Dordrecht.
- Groenendijk, J./Stokhof, M. (1997): Questions. In: Benthem, J. van/ter Meulen, A. (Hgg.), *Handbook of Logic and Language*. Amsterdam: Elsevier, 1055–1124.
- Heck, F. (2004): *A Theory of Pied Piping*. Dissertation, Universität Tübingen.
- Heim, I. (1994): Interrogative Semantics and Karttunen's Semantics for know'. In: Buchalla, R./Mittwoch, A. (Hgg.), *IATL 1, Proceedings of the Ninth Annual Conference*, Ben Gurion University of the Negev 1993, 128–144.
- Higginbotham, J. (1996): The Semantics of Questions. In: Lappin, S. (Hg.), *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*. Oxford: Blackwell, 195–225.
- Higginbotham, J. (1993): Questions. In: Hale, K./Kayser, S. J. (Hgg.), *The View from Building 20: Essays in Linguistics in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Holler, A. (2007): Interrogativum. In: Hoffmann, L. (Hg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: de Gruyter, 445–482.
- Karttunen, L. (1977): Syntax and Semantics of Questions. In: *Linguistics and Philosophy* 1, 3–44.
- Katz, J. J./Postal P.M. (1964): *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Krifka, M. (2007a): Basic Notions of Information Structure. In: Fery, C./Krifka, M. (Hgg.), *Interdisciplinary Studies of Information Structure 6. Working Papers of the SFB 632*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 221–235.
- Krifka, M. (2007b): The Semantics of Questions and the Focusation of Answers. In: Gordon, M./Lee, C./Büring, D. (Hgg.), *Topic and Focus*. Dordrecht: Springer, 139–150.
- Lang, E. (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen. In: Motsch, W./Růžička, R. (Hgg.), *Untersuchungen zur Semantik*. Berlin: Akademie Verlag, 305–341.
- Lang, E./Pasch, R. (1988): Grammatische und kommunikative Aspekte des Satzmodus. Ein Projektentwurf. In: *Studien zum Satzmodus I* (Hg. E. Lang), *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsbericht 177*. Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1–24.
- Lohnstein, H. (2000): *Satzmodus – kompositionell. Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Lohnstein, H. (2007): On Clause Types and Sentential Force. In: *Linguistische Berichte* 209, 63–86.
- Lutz, U./Müller, G./Stechow, A. von (Hgg.) (2000): *Wh-Scope Marking*. Amsterdam: Benjamins.
- Meibauer, J. (1986): *Rhetorische Fragen*. Tübingen: Niemeyer.
- Müller, S. (2011a): (Un)informativität und Grammatik. Extraktion aus Nebensätzen im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.
- Müller, S. (2011b): Extraktionsinseln – Zu ihrer Syntax, Semantik und Informationsstruktur. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Pafel, J. (1999): Interrogative Quantifiers within Scope. In: *Linguistics and Philosophy* 22, 255–310.
- Pafel, J. (2011): *Einführung in die Syntax: Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart: Metzler.
- Hamblin, C.L. (1973): Questions in Montague English. In: Partee, B. (Hg.), *Montague Grammar*. New York: Academic Press, 247–259.
- Reis, M. (1992): Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-w-Fragen. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*. Bd. I. Tübingen: Niemeyer, 213–261.
- Reis, M. (2003): On the Form and Interpretation of German Wh-Infinitives. In: *Journal of Germanic Linguistics* 15, 155–201.

- Reis, M. (2006): Gibt es interrogative VPs? Zu einem ungelösten Pied-Piping-Rätsel des Deutschen. In: Gärtner, H.-M./Beck, S./Eckardt, R./Musan, R./Stiebels, B. (Hgg.), *Between 40 and 60 Puzzles for Manfred Krifka*. Centre for General Linguistics, Typology and Universals Research (ZAS), Berlin.
- Reis, M./Rosengren, I. (1991): What do Wh-Imperatives Tell us About Wh-Movement. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 10, 97–118.
- Pafel, J. (2011): Einführung in die Syntax: Grundlagen – Strukturen – Theorien. Stuttgart: Metzler.
- Riemsdijk, H. van (1983): Correspondence Effects and the Empty Category Principle. *Tilburg Papers in Language and Literature* 12, University of Tilburg.
- Rizzi, L. (1996): Residual Verb Second and the wh-criterion. In: Belletti, A./Rizzi, L. (Hgg.), *Parameters and Functional Heads. Essays in Comparative Syntax*. Oxford: Oxford University Press, 63–90.
- Rooth, M. (1992): A Theory of Focus Interpretation. In: *Natural Language Semantics* 1, 75–116.
- Sabel, J. (2006): Typologie des W-Fragesatzes. In: *Linguistische Berichte* 206, 147–195.
- Searle, J.R. (1969): *Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, J.R. (1975): A Classification of Illocutionary Acts. In: *Language in Society* 5, 1–23.
- Searle, J.R./Vanderveken, D. (1985): *Foundations of Illocutionary Logic*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stalnaker, R. (1978): Assertion. In: Cole, P. (Hg.), *Syntax and Semantics*. Bd. IX: Pragmatics. New York: Academic Press, 315–332.
- Stechow, A. von (1993): Die Aufgaben der Syntax. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 1–88.
- Trissler, S. (2000): Syntaktische Bedingungen für w-Merkmale: Zur Bildung interrogativer w-Phrasen im Deutschen. Dissertation, Universität Tübingen. (= Arbeitspapiere des SFB 340 Stuttgart-Tübingen, Bericht 151).
- Truckenbrodt, H. (2006a): On the Semantic Motivation of Syntactic Verb Movement to C in German. In: *Theoretical Linguistics* 32, 257–306.
- Truckenbrodt, H. (2006b): Replies to the Comments by Gärtner, Plunze and Zimmermann, Portner, Potts, Reis, and Zaefferer. In: *Theoretical Linguistics* 32, 377–410.
- Wöllstein, A. (2010): *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Wunderlich, D. (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

*Horst Lohnstein*

## 4 *Ob*-VL-Interrogativsatz

- 1 Einleitung
- 2 Selbständige und unselbständige *Ob*-VL-Interrogativsätze
- 3 Die Ellipsenhypothese und der Status selbständiger *Ob*-VL-Interrogativsätze
- 4 Die Bedeutung selbständiger und unselbständiger *Ob*-VL-Interrogativsätze
- 5 Literatur

### 1 Einleitung

Das Deutsche verfügt über zwei Typen von *Ob*-V(erb)L(etzt)-Interrogativsätzen: syntaktisch *eingebettete* oder *unselbständige* (1a) und syntaktisch *nicht-eingebettete* oder *selbständige* *Ob*-VL-Interrogativsätze (1b):

- (1) a. Peter fragt sich, *ob* Maria nach Paris gefahren ist.  
b. *Ob* Maria (wohl) nach Paris gefahren ist?

Beide Satztypen sind in ihrem internen syntaktischen Aufbau identisch (einleitender Komplementierer, Verbletzstellung, finites Verb) und bauen semantisch auf einer einheitlichen zugrundeliegenden Bedeutungskomponente der *Offenheit* auf. Beide unterscheiden sich aber entscheidend in ihrer syntaktischen Distribution und in ihrer Strukturbedeutung bzw. in ihrem Illokutionspotenzial, was eine unterschiedliche Behandlung erforderlich macht. Abschnitt 2 führt unselbständige und selbständige *Ob*-VL-Interrogativsätze mit ihren formalen Eigenschaften ein und formuliert die zentralen analytischen Fragestellungen. Abschnitt 3 prüft das Verhältnis der beiden *Ob*-VL-Satztypen und argumentiert aufgrund von formalen und semantischen Kriterien gegen eine systematische Herleitung von uneingebetteten aus eingebetteten *Ob*-VL-Interrogativsätzen (*Ellipsenhypothese*). Abschnitt 4 widmet sich der Strukturbedeutung (dem Funktionstyp) von *Ob*-VL-Interrogativsätzen im Unterschied zu Matrixinterrogativsätzen mit Verberststellung. Zu zwei weiteren Typen von selbständigen *Ob*-VL-Sätzen, nämlich direktiven *Ob*-VL-Sätzen („Ob du wohl parierst!“) und assertiven *Und-Ob*-VL-Sätzen (A: „Kannst du das überhaupt?“ B: „Und OB ich das kann!“), vgl. d’Avis (1995) und Artikel 10 in diesem Band.

## 2 Selbständige und unselbständige Ob-VL-Interrogativsätze

Die formalen Eigenschaften von selbständigen und unselbständigen *Ob-VL-Interrogativsätzen* sind von einer Vielzahl von Autoren sowohl in Isolation als auch im Vergleich zueinander untersucht worden, wobei das Hauptinteresse neben der unterschiedlichen semantisch-pragmatischen Bedeutung stets syntaktischen Eigenschaften wie Verbstellung und syntaktischer Distribution galt; vgl. z.B. Weuster (1983), Reis (1985), Altmann 1987, Meibauer (1989), Eisenberg (1986, 1995), sowie Gutzmann (2011). Daneben wurde als weiteres konstituierendes formales Merkmal die prosodische Realisierung (Intonation) der beiden Satztypen untersucht (z.B. Altmann 1987, Oppenrieder 1988ab, 1989).

### 2.1 Unselbständige *Ob-VL-Interrogativsätze*

Unselbständige *Ob-VL-Interrogativsätze* wie in (1a) sind syntaktisch immer in einen höheren Matrixsatz eingebettet. Üblicherweise haben sie dabei den Status von Komplementsätzen, welche als Subjekt (2a), direktes Objekt (2b) oder präpositionales Objekt (mit Korrelat) (2c) vom Matrixverb selegiert werden können (Weuster 1983, Eisenberg 1995). Eine Einbettung als adverbialer Adjunksatz (3a) bzw. als adnominales Attribut zu Nomina wie *Frage* (3b) ist gleichfalls möglich (Weuster 1983).

- (2) a. Ob Paul arbeitet, interessiert Karl nicht.  
(Eisenberg 1995: 141, Bsp. (1a))
- b. Karl hat vergessen, ob Paul arbeitet.
- c. Karl denkt darüber nach, ob Paul arbeitet.  
(Eisenberg 1995: 141, Bsp. (3a))
- (3) a. Ich bleibe bei meiner These, ob diese Wortstellung (nun) zulässig ist  
oder nicht.  
(Weuster 1983: 38, Bsp. (16A))
- b. Die Frage, ob er wohl kommt, muss jetzt geklärt werden.  
(Weuster 1983: 39, Bsp. (65A))

Wie andere eingebettete Sätze haben *Ob-VL-Interrogativsätze* kein eigenes Illokutionspotenzial. Aus diesem Grund können sie nie als selbständige Fragen fungieren, sondern tragen lediglich auf der propositionalen Ebene zur Gesamtillokution des übergeordneten Matrixsatzes bei, wie in (4a-c) illustriert.

- (4) a. Peter fragt Klaus, ob Maria nach Paris gefahren ist. [Assertion]  
 b. Weißt du, ob Maria nach Paris gefahren ist? [Frage]  
 c. Sag mir bitte, ob Maria nach Paris gefahren ist! [Direktiv/  
 Aufforderung]

(4c) zeigt ebenso wie (5a), dass unselbständige *Ob*-VL-Interrogativsätze nicht auf die (indirekte) Widergabe von direkten Frage(akte)n reduziert sind (Eisenberg 1995, Helbig 2006). Stattdessen scheint die semantische Hauptfunktion von eingebetteten *Ob*-VL-Interrogativsätzen im Ausdruck von *Offenheit* (Brandt et al. 1992, Truckenbrodt 2004: 317) hinsichtlich des ausgedrückten propositionalen Sachverhalts zu bestehen, vgl. (5ab) (z.B. Eisenberg 1995); s. Abschnitt 4 zur formalsemantischen Analyse von *Offenheit*.

- (5) a. Klaus hat vergessen, *ob* Maria nach Paris gefahren ist. [+offen]  
 b. Klaus hat vergessen, *dass* Maria nach Paris gefahren ist. [-offen]

Die Sätze in (4a) und (5a) zeigen auch, dass es für unselbständige *Ob*-VL-Interrogativsätze keinen einheitlichen semantischen Subkategorisierungsrahmen gibt, da sich die einbettenden Matrixverben (*fragen* vs. *vergessen*) nicht aufgrund von semantischen Kriterien wie [+/- faktiv] als einheitliche semantische Klasse charakterisieren lassen (z.B. Eisenberg 1986: 335ff., Meibauer 1989: 21).

Alle genannten semantischen Eigenschaften von unselbständigen *Ob*-VL-Interrogativsätzen finden sich auch bei eingebetteten *w*-Interrogativsätzen, mit denen zusammen sie den Satztyp des eingebetteten unselbständigen Interrogativsatzes konstituieren. Trotz des unterschiedlichen syntaktischen Status der satzeinleitenden Elemente (*ob*: synt. Kopf/Subjunktorkopf, keine  $\theta$ -Rolle vs. *w*-Pronomen: Nominalphrase, +Kasus, + $\theta$ -Rolle) wird im Rahmen von generativen Ansätzen seit Thiersch (1978) und den Besten (1983) üblicherweise für beide Arten von Sätzen eine einheitliche Analyse unter Rückgriff auf eine funktionale C-Projektion und ein abstraktes [w]-Merkmal wie in (6ab) angenommen:

- (6) *Syntaktische Struktur eingebetteter/unselbständiger Interrogativsätze*  
 a. [<sub>CP</sub> \_\_\_ ob<sub>C[w]</sub>[Peter die Lehrerin eingeladen hat]].  
 b. [<sub>CP</sub> wen<sub>1</sub> Ø<sub>C[w]</sub> [Peter t<sub>1</sub> eingeladen hat]].

Das abstrakte *w*-Merkmal in C, welches entweder durch einen lexikalischen Komplementierer (*ob*) in C oder durch ein *w*-Pronomen in Spec,CP formal lizenziert werden kann, übernimmt dabei die Funktion, Sätze strukturell als Interrogativsätze zu markieren (Reis 1991, Brandt et al. 1992) und ihnen semantisch eine offene Interpretation zuzuweisen.